J. can. P.
656s
Mezger

Briefe
über den
Werth religiöſer Privat-Verſammlungen
auf Veranlaſſung
der
neueſten religiöſen Konventikeln
im Kanton Schafhauſen.

Nebſt einem Anhang
auf Veranlaſſung
der
neueſten Schwärmerſzenen zu Wildenſpuch
im Kanton Zürich.

Von
J. C. Mezger, Pfarrer in Gächlingen.

Aarau 1823.
Heinrich Remigius Sauerländer.

Briefe

über den

Werth religiöſer Privat=Verſammlungen

auf

Veranlaſſung der neueſten

religiöſen Konventikeln

im

Kanton Schafhauſen.

Von

J. C. Mezger,

Pfarrer zu Gächlingen.

Aarau 1823.

Heinrich Remigius Sauerländer.

Einen andern Grund kann Niemand legen auſſer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus. — So aber Jemand auf dieſen Grund bauet Gold, Silber, Edelſteine, Holz, Heu, Stoppeln: ſo wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk ſei, wird das Feuer bewähren.

1 Brief an die Korinther, Kap. 3, 12. 13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Freunde der Wahrheit

H. G. H.

Seinem geliebten Vater

Herrn

Joh. Jakob Mezger,

Pfarrer, Schulrath und Profeſſor der Geſchichte am Collegio humanitatis;

wie auch

Seinem geliebten Schwieger-Vater

Herrn

Joh. Wilhelm Veith,

zweitem Stadtpfarrer, Kirchen- und Schulrath, und Beiſitzer des löbl. Ehegerichts in Schafhauſen

gewidmet.

Einleitung.

Ein neues, aller Aufmerkſamkeit werthes, Zeichen unſerer Zeit ſind unſtreitig die häufigen religiöſen Privat-Verſammlungen, welche ſich ſeit einigen Jahren in der Schweiz und in Deutſchland gebildet haben und mehr oder weniger zahlreich von Perſonen jeglichen Standes und Geſchlechts und Alters beſucht werden.

Dieſe religiöſen Privatvereine entſtanden, wenigſtens in unſerm Kanton (Schafhauſen), ohne Zuthun oder Erlaubniß derjenigen Behörde, welche, nach der ſchon ſeit Jahrhunderten beſtandenen Einrichtung unſerer proteſtantiſchen Kirche, allein über ſolche bedeutende Neuerungen zu verfügen hat. — Sie ſtehen zwar neben dem öffentlichen Gottesdienſte, bilden aber doch einen geſchloſſenen Kreis, in welchen jeder nur unter gewiſſen Bedingniſſen aufgenommen werden kann. — Den erſten Anlaß zu ſolchen Verſammlungen gaben in unſern und wohl auch in vielen andern Gegenden, die vor fünf Jahren bei uns und in der Nähe unſers Kantons gehaltenen Bet- und Andachtſtunden der damals von Vielen ſo ſehr bewunderten und angeſtaunten Frau von Krudener. Wenigſtens iſt der ſtarke Eindruck, den dieſe Frau auf Tauſende machte, auch bei uns noch jetzt nicht verſchwunden; vielmehr zeigen deutliche Spuren, daß der von ihr ausgeſtreute Same in Vieler Kopf und Herzen tiefe Wurzel geſchlagen und auf mannigfache Weiſe gewuchert hat.

Kaum als dieſe Frau unſere Grenzen verlaſſen hatte, vereinigte ſich in unſerer Stadt eine Geſellſchaft ihrer Verehrer, die in ihrem Geiſte zu lehren und ſich unter einander zu erbauen verſuchten. Still und ſo viel möglich verborgen hielten ſie ihre religiöſen Verſammlungen, in einem dazu beſtimmten Privathauſe. Allein die Grundſätze und Geſinnungen, die von ihnen ausgingen, und durch ſie gefliſſentlich geweckt und verbreitet wurden, theilten ſich bald auch ſolchen mit, die ſich ſonſt nicht zu ihnen geſellten, und bewirkten

in Vielen eine ganz veränderte Gemüthsſtimmung, von der ſich Viele ausgezeichnet gute Früchte verſprachen.

Vorzüglich fanden nun in kurzer Zeit die auſſerordentlichen Bet- und Erbauungsſtunden großen Beifall. In vielen Bewohnern unſerer Stadt- und Landgemeinden regte ſich ein eifriges Verlangen nach ſolchen religiöſen Zuſammenkünften. Theils unter Vorſchub und Anleitung, theils unter Zulaſſung der verordneten Seelſorger und Prediger kamen auch allmälig dergleichen Konventikeln in einigen Landgemeinden auf. Und da, wo ſie zuerſt gehalten wurden, ward der Zulauf aus nahen und fernen Ortſchaften ſo groß, daß das Verſammlungszimmer die Schaar, ſo gedrängt ſie auch war, nicht mehr faſſen konnte. Die Verſammlungen dauerten oft bis in die ſpäte Nacht. Und da die von ferne Hergekommenen daſelbſt weder übernachten konnten noch wollten, ſo waren nicht ſelten noch um Mitternacht die Straßen nach allen Richtungen hin von Jungen und Alten, Männern und Weibern, Knaben und Mädchen, angefüllt. — Unter den nach Hauſe Zurückgekehrten waren viele für die Sache ganz begeiſtert. Manche ſprachen von ſo auſſerordentlichen Wirkungen, die durch die beſondern Andachtübungen hervorgebracht worden ſeien, daß man von eigentlichen Wundern zu hören meinte. Diejenigen Gemeinden, in welchen der Enthuſiasmus für ſolche Konventikeln und die durch dieſelben hervorgebrachten auffallenden Wirkungen am größten ward, kamen in den Ruf beſonderer Frömmigkeit; andere hingegen, in welchen noch keine ſolche Verſammlungen ſtatt hatten, und ſich darum auch jene für auſſerordentlich und höchſt erfreulich gehaltenen Wirkungen nicht zeigten, wurden durch den Heiligkeitſchimmer derſelben verdunkelt und für lau oder kalt in der heiligen Sache der Religion und ihres Heils gehalten. Dieſe Schmach ſuchten aber bald mehrere von ſich und ihren Gemeinden abzuwälzen, indem ſie ſelbſt, meiſtens ohne Zuzug oder Vorſchub ihrer verordneten Seelſorger, ähnliche fromme Konventikeln veranſtalteten und eifrig unter ihren Gemeindeangehörigen Mitglieder für dieſelben warben. Auch wurde hie und da, theils durch Emiſſäre, theils durch anonyme Ermahnungs- und Bekehrungsbriefe, in benachbarten Gemeinden die Luſt darnach zu wecken verſucht, wie dies in meiner Gemeinde der Fall war. So kam es, daß in weniger als Jahresfriſt in acht unſerer Landgemeinden, in einigen ſogar zwei ſolcher religiöſer Privat-Verſammlungen gehalten wurden.

Der Hauptzweck aller dieſer, wenn auch in manchen Anſichten und Meinungen von einander abweichenden, religiöſen Verſammlungen geht unſtreitig dahin: das erſtorbene oder erkaltete religiöſe Leben zu wecken, die Kenntniß der heiligen Schrift zu befördern, und vorzüglich der ſo ſehr geſunkenen Chriſtus-Liebe und Chriſtus-Verehrung wieder einen neuen Schwung zu geben, und überhaupt ein frömmeres, gottſeligeres Geſchlecht zu pflanzen, als das bisherige war. Dahin zielen alle ihre Bemühungen, das iſt der Hauptzweck aller ihrer frommen Uebungen und Vorſchriften. Noch fehlt es zwar bis jetzt allen den in unſerm Kanton noch beſtehenden Verſammlungen an einer feſten Einrichtung. Dennoch haben ſie Vorſteher und Wortführer und einige Regeln, an welche alle diejenigen gebunden ſind, welche ſich an ſie anſchlieſſen wollen. Zu den beſtimmt ausgeſprochenen Vorſchriften gehören unter andern die: daß jedes Mitglied die Verſammlung fleißig beſuche; daß ſich jedes des Spieles aller Art, des Tanzens und ähnlicher Vergnügungen bei Strafe des Ausſchluſſes enthalte; daß ſtrenge Verſchwiegenheit von allen beobachtet werde. Auch üben ſie ſchon eine gewiſſe kirchliche Gewalt unter ſich aus; indem z. B. diejenigen, welche jene Regeln übertreten (wie bei den Separatiſten, von denen ſie überhaupt manches nachahmen und unter ſich aufnehmen), vor der ganzen Verſammlung zur Verantwortung gezogen und nach Maasgabe des Vergehens entweder auf längere oder kürzere Zeit, oder auch gänzlich von ihren Verſammlungen ausgeſchloſſen werden. — Bisher trachteten die Verſammlungen ihre Verfaſſung zu begründen und zu ververvollkommnen; und dazu bedienten ſie ſich beſonders des Rathes der, ihre Brüder in der Diaspora beſuchenden Herrnhuter, die ſich auch ſehr bereitwillig dazu finden laſſen und hie und da ſogar etwas zudringlich beweiſen. — Nach allem, was man bisher über den Geiſt dieſer neuen religiöſen Privat-Verſammlungen beobachtet hat, läßt ſich nur ſoviel ſagen, daß er in einem Gemiſch von Krudenerianismus (si ita dicere fas est), Pietismus, Herrnhutismus, Separatismus und eigenen Zuthaten beſteht. Von einem beſtimmten Lehr- oder Glaubensſyſtem iſt bis jetzt noch gar keine Rede.

Daß alle diejenigen, welche die neueſten religiöſen Privat-Verſammlungen beſuchen, dieſelben auf alle mögliche Weiſe in Schutz nehmen und ihren Werth und Nutzen hoch erheben, iſt ſehr natürlich und läßt ſich im Voraus erwarten. Auſſer dieſen gibt es aber

noch viele Andere, die, obgleich ſie nicht an den Verſammlungen Theil nehmen, doch ſehr für ſie eingenommen ſind, ſich die ſchönſten und erfreulichſten Früchte davon verſprechen und dieſelben mit eben dem Eifer vertheidigen, wie diejenigen, die ſich an ſie angeſchloſſen haben. Faſſen wir nur den Zweck ſolcher Verſammlungen ins Auge, ſo verriethe es entweder Mangel an Intereſſe für die heilige Sache der Religion, oder Mangel an Einſicht, wie groß das Bedürfniß ſei, das erkaltete religiöſe Leben wieder zu erwärmen und ihm zu neuer Kraft zu helfen, wenn man dieſelbe nicht billigte und ſich von Herzen darüber freute, daß in der proteſtantiſchen Kirche, unter Menſchen aller Stände und Klaſſen, der Trieb nach Erbauung und Belebung der Sittlichkeit und Religioſität wieder erwacht iſt, wie er ſich unſtreitig durch die neuentſtandenen religiöſen Privat-Verſammlungen ausſpricht. Allein um irgend eine Sache, ſie mag ſich nun auf das Politiſche oder Religiöſe oder auf einen andern Gegenſtand beziehen, zu billigen, muß man nicht bloß den Zweck berückſichtigen, ſondern ganz vorzüglich auch die Mittel, deren man ſich zur Erreichung deſſelben bedient. Dieſe müſſen auf das ſorgfältigſte geprüft werden, ob ſie zu dem gewünſchten Ziele führen, oder ob durch ihren Gebrauch der Hauptzweck, wenn nicht ganz verfehlt, doch ſo bedeutende Nachtheile herbeigeführt werden, die den etwanigen Nutzen weit überwiegen. Nur wer ohne alle, oder ohne hinreichende Prüfung Alles gut heißt, was gut ſcheint, und von Andern eben ſo ungeprüft für heilſam und nützlich iſt angeprieſen worden; oder derjenige, der im Enthuſiasmus für eine gute Sache gleichſam Alles überſpringt, was zwiſchen dem lobenswerthen Plane und dem erreichten Ziele iſt, nur ein ſolcher kann auch ſogleich jedes dazu vorgeſchlagene Mittel billigen. Wer hingegen gewohnt iſt, Alles mit Umſicht zu prüfen, wer beſonders die Erfahrung und Geſchichte, als die beſten Lehrerinnen, zu Rathe zieht, hält ſein Urtheil an ſich und ergreift keine Parthie, bevor er die nöthige Unterſuchung angeſtellt hat. Je wichtiger eine Sache iſt, deſto mehr fühlt er ſich auch verpflichtet, mit der größten Behutſamkeit zu Werke zu gehen und die zu ihrer Ausführung vorgeſchlagenen Mittel von allen Seiten zu betrachten, damit er bei ihrer Anwendung des glücklichen Erfolgs um ſo gewiſſer werde.

Welche Sache iſt aber nun wichtiger und heiliger, als die der Religion? Und wo bedarf es mehr Umſicht, weiſe Ueberlegung und Vorſicht in der Wahl der Mittel, ſie in die Herzen der Menſchen

zu pflanzen und ihre heilige Flamme zu nähren; da nirgends durch verkehrte Mittel größerer Schaden angerichtet ward, als gerade bei dieſer wichtigſten Angelegenheit der zum Ziele der Vollkommenheit berufenen Menſchen! Allein eben dieſe Umſicht und Ueberlegung ſcheint denjenigen allermeiſt gefehlt zu haben, welche in unſern Tagen religiöſe Privat-Verſammlungen zur Belebung des erſtorbenen ſittlichen und religiöſen Lebens eingeleitet und angeordnet haben; denn ſonſt würden ſie nicht auf dieſes, durch die Erfahrung und Geſchichte ſo vielfältig als unzweckdienlich erwieſene Mittel verfallen ſein, um ſich und ihre Brüder zu jenem ſonſt ſo ſchönen und wünſchenswerthen Ziele zu führen.

Je unüberlegter aber viele ihre Stimme für und wider die rel. P. V. erheben, deſto nothwendiger iſt es, einen jeden zu einer ſtrengen und ſorgfältigen Prüfung ſeiner abzugebenden Meinung aufzufordern, und diejenigen, welche nicht genug Einſicht und Kenntniß beſitzen, redlich anzuleiten, ein geprüftes Urtheil zu fällen und ihrer Ueberzeugung gewiß zu werden. — Dies war auch mein Bemühen ſeit dem Anfange der religiöſen Bewegungen in unſerm Kantone und der in der Nähe meiner Gemeinde entſtandenen rel. P. V. Es lag mir am Herzen, mit mir ſelbſt über dieſe ſo vielbeſprochene und wichtige Sache ins Klare zu kommen. Und darum wendete ich aufs neue, und mehr als es beim allgemeinen Studium der Kirchengeſchichte möglich iſt, beſondern Fleiß auf die Unterſuchung derſelben. Dazu hatte ich auch um ſo viel mehr Aufforderung von Auſſen, theils weil meine Gemeinde vom gleichen Enthuſiasmus für dieſe neue Art der Erbauung ergriffen und in manchen die Begierde rege wurde, ſolche Konventikeln zu veranſtalten (was aber durch angeſtrengte Bemühung und durch raſches Entgegentreten verhütet wurde); theils weil einer meiner Freunde, der für dieſe Erbauungsmethode ſehr eingenommen war, und ſich ſelbſt an eine P. V. angeſchloſſen hatte, mit mir über dieſen Gegenſtand in Briefwechſel trat; mich durch ſeine dargelegten Gründe von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit derſelben zu überzeugen ſuchte, und meine Anſicht darüber zu vernehmen wünſchte. — Aus dieſen ungeſuchten Urſachen iſt die vorliegende Schrift entſtanden, die anfänglich gar nicht für den Druck beſtimmt war. Nach dem Wunſche Einiger, denen unſere Briefe mitgetheilt wurden, ſollten ſie in etwas veränderter Geſtalt dem größern Publikum übergeben werden. „Wer hat mehr das Recht,

ja die Verpflichtung," ſo ſchrieb mir einer meiner Freunde, „ſeine geprüfte Anſicht über einen beſonders für unſere Zeiten ſo wichtigen Gegenſtand dem Publikum zu weiterer Prüfung vorzulegen, als der, der vermöge ſeines Amtes dazu verbunden iſt, Alles, was die Religion und Sittlichkeit betrifft, zuerſt ſelbſt aufs gewiſſenhafteſte zu unterſuchen und dann die Reſultate ſeines Forſchens Andern vorzutragen? Deine Schrift bedarf darum keiner Entſchuldigung; vielmehr darfſt Du auf den Dank derjenigen hoffen, welche durch ſie aufgefordert und angeleitet werden, über die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit der rel. P. V. weiter nachzudenken und ein richtiges Urtheil über ihren Werth zu fällen u. ſ. w." Je mehr ich Urſache hatte, auf dieſe Ermunterung zur Herausgabe gegenwärtiger Schrift einen Werth zu ſetzen, deſto mehr fühlte ich mich gedrungen, manche Bedenklichkeiten zu überwinden und derſelben einen weitern Kreis zu verſchaffen, in der Hoffnung, daß jene Bemerkung meines Freundes als Vorausſagung in Erfüllung gehen werde. Ueberdies erhielt ich auch die Zuſtimmung meines Freundes, an den dieſe Briefe zuerſt gerichtet waren, von den ſeinigen den Gebrauch zu machen, den ich zu meinem Zweck für dienlich erachten würde. Er ſelbſt wünſchte auch die weitere Verbreitung derſelben, „indem er" wie er ſagt, „nicht zweifle, daß ſie auch auf manche Andere wohlthätig wirken, und ihrem geblendeten Auge zum richtigen und hellen Blicke verhelfen würden."

Später, als ich wünſchte, erſcheinen dieſe Briefe im Publikum, weil ich auf mannigfache Weiſe an der Herausgabe derſelben gehindert wurde. Und ſeit der Unterbrechung meiner Arbeit hat ſich wenigſtens der ſtürmiſche Enthuſiasmus für den Beſuch rel. P. V. in unſerm Kantone gelegt. Ja die meiſten Konventikeln ſind ſogar in ſich ſelbſt zerfallen — und haben aufgehört. Allein, wenn gleich gemilderter, ſo glimmt doch noch in vielen Bewohnern unſerer Stadt- und Landgemeinden der gleiche aufgeregte Geiſt. Ja es bedürfte nur eines neuen Zunders, um ihn zur vollen Flamme zu bringen. Und auſſerhalb unſern Grenzen, ſowohl in den verſchiedenen Kantonen der Schweiz, als in deutſchen und andern Landen, iſt derſelbe ſchon in vollem Leben oder im mächtigen Aufſtreben begriffen. Darum iſt es noch nichts weniger als unnöthig geworden, geprüfte und zur weitern Prüfung auffordernde Stimmen laut werden zu laſſen.

Um ſo unpartheiiſcher kann auch nach dem Verlaufe mehrerer Jahre die Beurtheilung des Werthes ſolcher Verſammlungen ſein, da ſich bereits der Baum an den Früchten erkennen läßt. — Möchte nur auch dieſe Stimme nicht verhallen, ſondern in Manches Herz dringen und in Verbindung mit den würdigen Männern, die ſich noch immer für ein reines und vernunftmäßiges Chriſtenthum erklären, das in unſern Tagen aufs neue in großer Gefahr ſchwebt, wenigſtens ein Schärflein zur Förderung der guten Sache beitragen.

Keinesweges maße ich mir an, den reichhaltigen Gegenſtand erſchöpft, oder ſo behandelt zu haben, daß nicht ein gründlicher und tiefer Kenner der Sache manche Lücken und Mängel daran entdecken werde. Auch bin ich weit entfernt zu erwarten, daß diejenigen, welche für die neuern Konventikeln mit blindem Eifer eingenommen ſind, durch die dargelegten Gründe gegen dieſelben, anderes Sinnes würden. Welche noch ſo gültige Stimme vermöchte dies zu bewirken! Denn von ſolchen gilt was unſer Herr ſagt: „Mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht, und mit hörenden Ohren hören ſie nicht — denn ſie verſtehen es nicht.“ (Matth. 13, 13.) Allein wenn nur diejenigen, die noch Unbefangenheit genug haben, eine andere als ihre eigene Meinung zu vernehmen, ermuntert und angeleitet werden, ihre Anſicht zu berichtigen; wenn dieſe unvollkommene Unterſuchung die Veranlaſſung zu einer erſchöpfendern Behandlung dieſes Gegenſtandes wird; ſo werde ich es nie bereuen, dieſe Briefe dem Publikum übergeben zu haben.

Auch bei dieſer, wie bei der 1819 herausgegebenen Schrift: „Einige Vorleſungen über die religiöſe Schwärmerei u. ſ. w.“ bin ich fern von jeder ſtreitſüchtigen Abſicht, und es würde mir in der Seele wehe thun, wenn ſich irgend Jemand durch die eine oder andere Bemerkung beleidigt fühlte. Ich hatte einzig die Sache und keine Perſonen im Auge.

Um ſchiefe und leidenſchaftliche Urtheile, wie die, welche über meine Vorleſungen in einem der letzten Monatshefte der neuen theol. Annalen vom J. 1820 gefällt wurden, werde ich mich nicht bekümmern. Denn ich achte es der Mühe nicht werth, auf ſolche befangene, ſchwache und hämiſche Bemerkungen auch nur ein Wort zu erwidern. — Willkommen wird mir hingegen jeder belehrende

und ruhig zurechtweiſende Wink ſein, woher er immer kommen mag. Darum ſtatte ich auch bei dieſer Gelegenheit dem mir unbekannten Rezenſenten jener Schrift, in der für Licht und Wahrheit rühmlichſt kämpfenden kritiſchen Prediger-Bibliothek von Röhr hier öffentlich meinen Dank ab, für die darin (1 Band 1 Quartal) ausgeſprochenen belehrenden Winke und Bemerkungen; ſo wie auch dafür, daß ohne Zweifel ebenderſelbe würdige Verfechter ächter Wahrheit und Religioſität in dem vierten Hefte jenen „verkappten Schildknapp des religiöſen Unſinns“ in den theologiſchen Annalen, gleichſam in meinem Namen, ab- und zur Ruhe gewieſen hat.

Erſter Brief.

Auch du, l. Freund! neigſt dich alſo zu der neuen oder aufs Neue wieder aufgekommenen Erbauungsmethode der religiöſen Privatverſammlungen, und haſt dich ſogar ſchon ſelbſt an eine ſolche angeſchloſſen! Auffallend und unerwartet war es mir, dich ſo ſchnell zu der Partei derjenigen übertreten zu ſehen, die die bisherige Art der häuslichen und öffentlichen Erbauung für unzulänglich zur Befriedigung ihrer religiöſen Bedürfniſſe halten; da du ſonſt ſo überlegend in allem, was beſonders von ſolcher Wichtigkeit iſt, zu Werke gehſt. Freilich leuchtet aus allem, was du mir ſchreibſt, deutlich hervor, daß du, ehe du dieſen Schritt gethan haſt, mit dir zu Rathe gegangen biſt, und ſolche Gründe für die Zuläſſigkeit, Nützlichkeit, ja ſogar für die Nothwendigkeit ſolcher auſſerordentlichen Erbauungsmittel herausgeſucht und gefunden haſt, die, wenn man ſie nicht ſchärfer prüft, allerdings den Erfolg haben mußten, den ſie bei dir und bei vielen andern bereits gehabt haben. Auch trägſt du dieſe Gründe mit ſolcher Beſtimmtheit und Zuverſicht vor, als wenn ſich nichts dagegen einwenden lieſſe. Daraus erhellet, wie ſehr du dich ſchon in dieſe Sache hineingearbeitet, und wie ſehr dein, für alles, wenn auch nur ſcheinbar Gute ſo warmes Herz für dieſelbe eingenommen iſt.

Allein, l. Fr., ſo blendend deine zu Gunſten der neueſten religiöſen P. V. angeführten Gründe ſind, ſo halten ſie doch keine ſtrenge Prüfung aus. Das leuchtet dir freilich nicht ſogleich ein, weil du dich ſelbſt ſchon ſo ſehr von ihrer Gültigkeit überzeugt oder vielmehr überredet haſt. Ein um ſo viel ſchwereres Geſchäft übernehme ich daher, dich eines andern zu belehren, und dir eine der deinigen entgegengeſetzte Anſicht der rel. P. V. beizubringen. Nimmermehr würde ich mich, ungeachtet deiner Aufforderung, dazu verſtehen, wenn ich nicht aus manchen frühern Erfahrungen wüßte,

daß du nie zu den beſchränkten Köpfen gehört haſt, noch gehören wirſt, die nur das für Wahrheit halten, was ſie für ſich ſelbſt einmal ausgemacht haben; ſondern daß du immer noch ein offenes Ohr für eine andere geprüfte Stimme behältſt. In dieſer Ueberzeugung beginne ich freudig und aus wahrer Liebe für dich und die gute Sache die Prüfung deiner mir vorgelegten Gründe. Dabei werde ich mich bemühen, dasjenige, was ich bei ſorgfältiger Erkundigung über den Geiſt und die Wirkungen der neueſten rel. P. V. in Erfahrung gebracht habe, und das, was mir bei dem beſondern Studium der ſchon zum öftern in der chriſtlichen Kirche entſtandenen rel. P. V. aufgefallen iſt, mit aller Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe herauszuheben, und meine Behauptung auch geſchichtlich zu begründen, daß die neueſten rel. P. V. weder den Nutzen und Gewinn für die wahre Sittlichkeit und Religioſität hervorbringen, noch ſo nothwendig zur Belebung des erſtorbenen chriſtlichen Geiſtes ſind, als ihre Anhänger und Verehrer vorgeben und behaupten.

Ehe ich nun zur Prüfung deiner zu Gunſten der jetzigen rel. P. V. angeführten Gründe gehe, füge ich nur noch die Bitte hinzu: daß du dieſelben ſelbſt noch einmal ſorgfältig durchdenken, das Scheinbare darin, ſo viel dir möglich, von der Wahrheit trennen, und dafür beſorgt ſein ſolleſt, deine frühere Unbefangenheit (wenn ſie, wie es mir ſcheint, doch etwas geſchwächt worden iſt) in dir wieder herſtelleſt, damit du vor dem Reſultate meiner Unterſuchungen nicht erſchreckeſt, wenn es auch im völligen Widerſpruche mit deiner jetzigen Anſicht ſteht. Es iſt dir ja ſo gut, wie mir, bekannt, daß, wer Wahrheit liebt und Wahrheit redlich ſucht, vor keinem Reſultate aufrichtiger und einſichtvoller Forſchung zurückbeben darf. — Laß dir alſo ſein, als hörteſt du von heute an zum erſtenmal deine und meine Gründe für und wider die rel. P. V.; dann wirſt du, am unpeingenommenſten, auch um ſo gewiſſer die Wahrheit erkennen.

„Es gibt“ ſo ſagſt du zuerſt zur Begründung deiner Behauptung, „der Geſellſchaften, Verſammlungen und Vereine ſo viele im bürgerlichen und häuslichen Leben, die man duldet und auf alle mögliche Weiſe begünſtigt; auf die man viel Zeit und Geld verwendet, und die oft keinen andern Zweck haben, als die Zeit zu vertreiben, ſich auf eine angenehme Weiſe zu erholen und etwa das eine und andere Nützliche, wie im Vorbeigehen, mitzunehmen.

Dahin gehören ja alle freundſchaftlichen Zirkel, alle Viſiten, Spiel- und Trinkgeſellſchaften u. dgl. Wenn man nun auch dieſe Vereine nicht unbedingt verwirft oder tadelt, weil ſie mit zu den Bedürfniſſen des geſellſchaftlichen Menſchen gehören, und dazu beitragen, ſich von ſeinen Berufsarbeiten zu erholen; ſeine Freunde und Bekannte im frohen Kreiſe zu ſehen und zu genieſſen, auch wohl manchen Kummer und manche Verdrießlichkeiten des Lebens zu vergeſſen und ſein Gemüth zu erheitern: wenn man dies alles zugibt, ſo muß doch jeder, der den hohen Werth der Religion kennt und ſchätzt, geſtehen, daß alle dieſe Geſellſchaften, und wenn es darin noch ſo ſittſam und ordentlich zuginge (was ja nicht immer der Fall iſt!), lange nicht den Werth und die Wichtigkeit einer Geſellſchaft haben können, deren Hauptzweck Erbauung und Beſchäftigung mit dem Heiligen und Göttlichen iſt. — Wie nun? wenn jene minderwichtigen Vereine keine Hinderniſſe, vielmehr genugſame Begünſtigung finden; ſollte man die rel. P. V. an ihrem Aufkommen hindern, deren Zweck doch ſo ernſt, ſo wichtig und heilig iſt? Wenn die einen Menſchen Geſchmack an Tanz und Spiel, an politiſchen und andern Unterhaltungen finden, und man ihnen ihr Vergnügen gern und ungeſtört gönnt, ſollte man nicht auch denjenigen ihre Freude gern u.d ungeſtört gönnen, die ihre Mußeſtunden dem gemeinſchaftlichen Gebet, dem geiſtlichen Geſang, dem Leſen in der heil. Schrift und frommen Geſprächen widmen? Sollte nicht jeder Gutdenkende die Beſchäftigung dieſer letztern weit lieber ſehen, ſie noch weit eher dazu ermuntern und darin beſtärken, als jene? Oder haben diejenigen, die ſich gemeinſchaftlich erbauen und erwecken wollen, weniger Anſpruch auf Duldung und Unterſtützung, als diejenigen, die nur der ſinnlichen Freude und Zerſtreuung nachlaufen, und denen doch in jeder Stadt, in jedem Dorfe täglich und ſtündlich ſo viel Orte dazu offen ſtehen, und ſo viele beſondere Veranlaſſungen dargeboten werden, wo ſie ihre Wünſche befriedigen können? Wäre es denn nicht eben ſo ungerecht als unbillig, den Einen zu verbieten, was man den Andern ohne Widerrede geſtattet?!“ —

Was dem Einen Recht iſt, das iſt dem Andern billig; oder was der Eine mit Recht fordern kann, das darf ein Anderer wenigſtens von der Billigkeit erwarten. So ſagt ein bekanntes Sprichwort. Und dies iſt der Hauptſtützpunkt deines erſten Grundes für die Zuläſſigkeit der neuentſtandenen rel. P. V. Und betrachten wir

dieſe, wie du es thuſt, als bloße Geſellſchaften, gleich andern, die nur einen verſchiedenen Gegenſtand der Unterhaltung gewählt und ſich einen verſchiedenen, und zwar noch weit wichtigern Zweck vorgeſetzt haben, als jene; ſo läßt ſich unſtreitig nichts gegen die Gültigkeit deines Grundes und der daraus flieſſenden Folgerung einwenden. Man würde inſofern allerdings einen Bruch in das Geſetz der Billigkeit machen, wenn man den Beſtand der rel. P. V. nicht eben ſo wohl geſtattete, als den jedes andern Privatvereins.

Allein obgleich du beide Arten von Privatvereinen in eine Klaſſe ſtellſt, ſo iſt doch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen den religiöſen und nicht-religiöſen. Sie unterſcheiden ſich nicht nur durch ihren ungleichen Zweck, ſondern durch ihre ganze äuſſere und innere Beſchaffenheit und durch den in ihnen herrſchenden Ton und Geiſt. Dies zu berückſichtigen iſt darum beſonders wichtig, weil gerade darin das Täuſchende deines erſten Grundes zu Gunſten der neuentſtandenen rel. P. V. liegt.

In allen nicht ausſchließlich religiöſen Privatvereinen oder Geſellſchaften herrſcht in der Regel eine durchaus ungezwungene Unterhaltung. Gewöhnlich iſt gar kein beſtimmter Gegenſtand dazu gewählt; und wenn auch dies der Fall iſt, ſo kann und darf doch ein jeder ſich ganz frei und unbefangen in ſeinem Ideenkreis bewegen, und ſeines Herzens Ueberzeugung ohne alle Beſorgniß ausſprechen. Sind auch gewiſſe Vorſchriften feſtgeſetzt, zu welchen ſich die Mitglieder derſelben verpflichten; ſo wird doch durch dieſelbe weder die moraliſche, noch die Geiſtes-Freiheit beſchränkt. Am wenigſten iſt es darauf angelegt, alle Mitglieder, ſo verſchieden ſie an Karakter und Gemüthsart ſein mögen, gleichſam über einen Leiſten zu ſchlagen, oder nach einer Form zu modeln! Ueberdies greift kein gewöhnlicher Privatverein in die Rechte und Befugniſſe eines andern; keiner legt es darauf an, irgend eine andere Geſellſchaft zu beeinträchtigen, oder ſich ſogar über ſie zu erheben. Jede beſteht für ſich; jede verfolgt ihren Zweck, und bleibt, wenn nicht beſondere Umſtände oder Veranlaſſungen eintreten, in ihren Schranken.

Welche ganz andere Wahrnehmungen machen wir aber nun über die innere Beſchaffenheit und über den ganzen Geiſt aller und auch der neueſten rel. P. V.! Obgleich die Mitglieder derſelben behaupten, daß auch unter ihnen ein ganz freier und ungezwungener Ton der Unterhaltung herrſche, und jeder ſeine Geiſtesfreiheit beibehalte;

ſo widerſpricht es doch aller Erfahrung. Sogleich beim Eintritt in eine ſolche rel. V. wird der Geiſt unvermerkt, und ſeiner unbewußt, in Feſſeln geſchlagen, und jedes freien Aufſchwungs, jeder Unbefangenheit beraubt. Denn die beſtimmte und vorausgefaßte Abſicht: ſich durch ernſte religiöſe Betrachtung und Unterhaltung zu erwecken und erwecken zu laſſen; die damit allermeiſt verbundene geſpannte Erwartung auffallender oder gar auſſerordentlicher Wirkungen (wie es auch bei dem Beſuche der jetzigen Konventikeln wenigſtens bei einer großen Anzahl der Fall war), gibt ſchon im Voraus dem ganzen Gemüthe eine Richtung, bei welcher die Freiheit und Unbefangenheit der Geiſter unmöglich beſtehen kann. Du ſelbſt beſtätigſt die Wahrheit dieſer Behauptung durch deine eigene Erfahrung, indem du dich darüber ſo äuſſerſt: „Schon beim erſten Male, als ich in unſere rel. V. ging, ward ich von einer ungewöhnlichen Stimmung ergriffen, und die Erwartung von der Einwirkung heiliger Gefühle war bei mir auf's Höchſte geſtiegen.“ — Und da dies aller Mitglieder hauptſächlichſtes Verlangen und Beſtreben iſt, ſo kann es auch nicht anders ſein, als daß alle von einem nicht natürlichen, ſondern erkünſtelten Triebe geleitet und beherrſcht werden, der ihren Geiſt und ihr Gemüth, noch ehe ſie ſich's verſehen, gefangen nimmt und befangen hält. In den rel. Verſammlungen ſelbſt iſt alles darauf berechnet und dahin gerichtet, jene Gefühle und Empfindungen hervorzurufen und Aller Gemüther auf ihre Weiſe zu erwecken. Wer nicht dazu behilflich oder damit einverſtanden ſein wollte, der wäre geradezu untauglich für eine ſolche Verſammlung, und könnte auch nicht darin geduldet werden. Darum iſt es auch eine der erſten und in ihren Vorſchriften deutlich ausgeſprochenen Forderungen, „daß ein Geiſt unter allen herrſchen ſolle“; was freilich ſehr zu beloben wäre, wenn zuerſt dafür geſorgt würde, daß der rechte Geiſt aufkommen könnte.

Wie die innere, ſo wird auch die äuſſere Freiheit durch die neuentſtandenen rel. P. V. beſchränkt, und eine, wenn auch nur leiſe gefühlte, Unbehaglichkeit hervorgebracht, welche zuerſt überwunden werden muß, um ſich auch in den Feſſeln nicht gedrückt zu fühlen, und die eben alle, welche an denſelben Theil nehmen, um der Heiligkeit der Sache und um des wichtigen Zweckes willen,

überwinden zu müſſen glauben. Ihre Regeln und Vorſchriften verbreiten ſich nämlich auch über das Verhalten der Mitglieder auſſer den Verſammlungen, und betreffen beſonders (wie bei den Quäkern, Pietiſten und Separatiſten) die Entfernung und Enthaltung von allen, auch ſonſt erlaubten, und inſofern ſie chriſtlich mäßig genoſſen werden, unſchuldigen und unſchädlichen Vergnügungen *). Daß dadurch die heitere Fröhlichkeit in den Gemüthern erſtickt, und eine unnatürliche, dem vom Schöpfer nicht ohne weiſe und väterliche Abſicht eingepflanzten Triebe, nach Freude und Erholung, zuwiderlaufende Gepreßtheit hervorgebracht wird, leuchtet in die Augen, und liegt in genugſamen Beiſpielen am Tage. Auch darüber erklärſt du dich ſelbſt auf eine unmißverſtehbare Weiſe, indem du ſagſt: „ſeitdem ich die rel. P. V. in N. beſuche, bin ich der Welt abgeſtorben, und laſſe alle vorigen Vergnügungen, die mir ſonſt ſo viel Genuß gewährten. Ich ſehe ſie als Netze der Verſuchung an, in denen man nur allzuleicht gefangen wird; und darum ſuche ich meine Erholung in der ſtillen Andacht und in den heiligen Verſammlungen, wo ich von Verſuchungen und von der Gefahr zu ſündigen frei bin.“ Daß dies deine jetzige Gemüthsſtimmung iſt, beweiſet eben am ſicherſten die unnatürliche Gepreßtheit deines Geiſtes und Herzens, und die Feſſel, worin du, ohne es zu merken, geſchlagen biſt. Täuſchung und Verblendung iſt es fürs erſte (damit ich nur Einiges auf jene Aeuſſerungen bemerke, um nicht zu weit von der allgemeinen Prüfung deines erſten Grundes abzuſchweifen), daß du wähnſt, darum der Welt abgeſtorben zu ſein, weil du dich von allen, ſonſt erlaubten und von dir mit Mäßigkeit genoſſenen Vergnügungen zurückgezogen und beinahe nur auf das Religiöſe konzentrirt haſt. Darum iſt wahrlich kein Menſch der Welt ſchon ganz abgeſtorben, und wenn er, wie ein Kloſterheiliger in ſeinen Mauern eingeſchloſſen, Tag und Nacht ſeine Horen gefliſſentlich hält, und ſich den Blicken der Menſchen ganz entzieht. Die Auſſenwelt ſpricht ihn dennoch auf tauſendfache Weiſe an, und er ſteht mit ihr eben ſo vielfältig in Verbindung, wenn ſchon auf eine andere Weiſe, als der ſogenannte Weltmenſch. So

*) Das Tanzen, Spiel jeder Art und jede laute Freude iſt in der Verordnung einer ſolchen Verſammlung ausdrücklich und ohne Ausnahme verboten.

lange der Menſch in dieſer Welt lebt, und wäre es im abgeſchiedenſten Winkel der Erde, kann er der Welt nicht abſterben. Sie ſchließt ſich an ihn, und er an ſie. Und geſetzt den Fall, es wäre möglich der Welt ganz abzuſterben, wäre es vernünftig, evangeliſch und nach dem Willen des Herrn der ganzen Welt? Warum hätte denn Gott dieſe Welt und die menſchlichen Verhältniſſe und Verbindungen ſo eingerichtet, oder ſeine Einwilligung dazu gegeben, daß ſie ſich ſo geſtalteten, wie wir ſie wirklich vor uns ſehen, wenn er nicht gewollt hätte, daß die Menſchen in dieſelben treten, und darin eben ſo wohl Veranlaſſung finden ſollten, ihre Kräfte zu üben und zum Wohl des Einzelnen und der Geſammtheit anzuwenden, als ſich, nach pflichtmäßiger Arbeit, Erholung und Erquickung zu verſchaffen? — Wohl findet jeder religiös geſtimmte Menſch Erholung, und beſonders die herrlichſte Erquickung für ſein Gemüth in der Andacht und in der Beſchäftigung mit den erhabenen Gegenſtänden der Religion. Allein der Menſch, wie er nun einmal nach Leib und Seele beſchaffen iſt, bedarf auch noch anderer Erholung, an der es ihm darum auch der Vater im Himmel nicht fehlen läßt, ſondern ihm dieſelbe auf die mannigfachſte Weiſe bereitet und darbietet — auf daß er ſie genieſſe, und ſich zugleich in ihrem Genuſſe ſeines guten Gottes und Vaters freue.

Wahr iſt es, daß jedes ſinnliche Vergnügen ſichtbare oder unſichtbare Netze der Verſuchung vor uns ausbreitet, in die man ſehr leicht gerathen kann. Aber eben dieſe Verſuchungen ſind zugleich eine Veranlaſſung und Aufforderung mehr, ſich in der Tugend zu üben und zu befeſtigen. Und wahrlich, wer unter mannigfacher Verſuchung ſeine Unſchuld behauptet, beweiſet mehr innere Kraft und verdient größeres Lob, als der, der ohne Verſuchung dieſelbe behält. —

Aber wie groß iſt dein Irrthum, daß du wähnſt, in den rel. Verſammlungen von aller Verſuchung und von der Gefahr zu ſündigen frei zu ſein. Auch in der einſamen Kloſterzelle iſt der Menſch derſelben nicht überhoben; denn ſie kommt ja nicht nur von auſſen, ſondern ſie liegt auch in unſerm Innern; und gerade dann, wenn die äuſſere Veranlaſſung dazu fehlt, iſt ſie im Innern gewöhnlich am mächtigſten. Die heiligſte Verſammlung von Menſchen iſt und bleibt doch ein Verein von ſündigen Geſchöpfen, die, während dem ſie vielleicht ſich ſelbſt bereden, in der Tugend und

Frömmigkeit am weiteſten gekommen zu ſein, den Satan am tiefſten im Herzen tragen.

Auſſer der Beſchränkung der äuſſern und innern Freiheit unterſcheiden ſich aber die neuentſtandenen rel. P. V. ferner von jedem andern nicht rel. P. Vereine dadurch, daß ſie mit und ohne Abſicht, nicht nur etwa die eine oder andere Privatgeſellſchaft, ſondern den großen und öffentlichen Verein der Kirche — (welche Alle in Eins, zu einem erhabenen Endzweck verbinden ſoll) — in ihren Rechten und Befugniſſen beeinträchtigen, und ſie, wenigſtens im Geheimen, trennen und zerſtückeln. Zwar haben ſich dieſelben, wenigſtens bis dahin, noch nicht von der Kirche losgeriſſen; allein ſie ſtellen ſich ſtillſchweigend neben ſie hin, und ihre Vorſteher eben ſo ſtillſchweigend, jedoch mit hohem Selbſtgefühl, neben die verordneten Diener der Kirche. Manche derſelben erheben ſich ſogar, im Gefühl ihrer Heiligkeit, über ſie. Und wenn auch unter den Mitgliedern ſolcher Verſammlungen der Grundſatz aufgeſtellt iſt (wie er ſich wirklich in ihrer Vorſchrift findet), an dem öffentlichen Gottesdienſte fortwährend Theil zu nehmen; ſo geſchieht es doch mit der Klauſul: „Wenn das reine und lautere Evangelium darin verkündiget werde.“ Somit werfen ſich auch die ungebildetſten Laien unter ihnen (abermals, wie bei den Pietiſten und Separatiſten und andern Sektirern, die ſich auf ein inneres Licht berufen) eigenmächtig zu kompetenten Richtern auf, über das, was in dem verkündigten Worte Gottes rein evangeliſch ſei oder nicht. Daß dies wirklich geſchieht, weißt du am beſten und iſt erwieſen durch die von den Theilnehmern an den rel. P. V. ausgegangenen günſtigen und ungünſtigen Urtheile über die Prediger unſers Kantons, indem ſie z. B. von den einen ſagten: „dieſe predigen wahrhaft vom Geiſte Gottes getrieben“, — von den andern hingegen: „dieſe reden nur aus ſich ſelbſt, oder durch ihre Vernunft u. dgl.“ (von der ſie, wie alle Vernunfthaſſer, aus Unverſtand mit der größten Verachtung ſprechen). Auſſerdem erhellete es auch noch aus dem Hinſtrömen in die entfernteſten Kirchen, wo, nach ihrem Urtheil, allein wahrhaft evangeliſch geprediget werde, und aus der Hintanſetzung der nächſten Kirche, ihres eigenen Seelſorgers.

Nach dem bereits ziemlich herrſchenden Geiſte der neuentſtandenen rel. P. V. läßt ſich auch nicht daran zweifeln, daß ihre Mit-

glieder den öffentlichen Gottesdienſt nicht ſowohl aus der Ueberzeugung beſuchen, daß es Pflicht jedes Chriſten ſei, Gott und Jeſum Chriſtum mit der ganzen Gemeine zu verehren; nicht ſowohl aus dem gefühlten Bedürfniſſe, durch die Anleitung eines verordneten Predigers und Seelſorgers in der Erkenntniß der geoffenbarten Lehren und in der Tugend und Gottſeligkeit weiter zu kommen; ſondern darum, weil ſie den Widerſtand mancher wackern Prediger und Seelſorger gefühlt und gefürchtet haben, durch ihre Abſonderung von der Kirche allzugroßes Aufſehen zu erregen. Denn viele ſtehen (wie die Pietiſten und Separatiſten) in der feſten Beglaubigung, daß ſie ſich das, was ſie zur Erkenntniß des Göttlichen und zu ihrer Erweckung bedürfen, ſelbſt durch Hilfe des heil. Geiſtes und durch ihr inneres Licht verſchaffen können. Darum haben ſich auch hie und da manche von dem öffentlichen Gottesdienſt gänzlich zurückgezogen. Ja einige ſind neulich in ihrem hyperboliſchen Glauben an ihr inneres Licht ſo weit gegangen, daß ſie nicht nur den öffentlichen Gottesdienſt, ſondern auch das eigene Beten und Bibelleſen für unnöthig halten und es wirklich völlig unterlaſſen. Zu dieſem Allem kommt noch die unter ihnen eingeführte Kirchen- oder eigentlich Verſammlungszucht, vermöge welcher ſie ermahnen, warnen, zurechtweiſen, beſtrafen, aufnehmen und ausſchlieſſen, je nachdem ſich ein Mitglied, nach ihren Grundſätzen, ihres Vereins würdig oder unwürdig macht. Dadurch bilden ſolche Verſammlungen ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze. Was fehlt alſo noch, daß wir nicht jede derſelben als eine Ecclesiolam in Ecclesia (als ein Kirchlein in der Kirche) betrachten ſollten? Iſt auch gleich durch dieſe Kirchlein das äuſſere Band der Kirche noch nicht zerriſſen, ſo ſind doch, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die feinſten und zarteſten Fäden losgeknüpft, welche das Ganze zu einem Geiſte vereinigen. Wie groß dieſer und auch der äuſſere Riß der Kirche durch die Verſammlungen in der Folge noch werden kann, läßt ſich freilich nicht mit Zuverſicht vorausſagen. Aber gewiß iſt der Weg dazu geöffnet, daß er recht groß werden kann. Und jemehr ſich die katholiſche Kirche darüber freuet, und beſonders in unſern Tagen mit erneuertem Eifer dazu mitwirkt, daß die Zerwürfniß in der proteſtantiſchen Kirche überhand nehme, damit ſie um ſo leichter ihre nie aufgegebenen und nun wieder beſonders merkbaren Plane durchſetzen könne; deſto mehr haben wir Urſache, uns über dieſe und

andere traurige Zeichen der Zeit zu betrüben, die dem Gelingen derſelben gewiß nur allzuviel Vorſchub thun.

So ſcheinbar nun darum auch von dir die Aehnlichkeit der rel. P. V. mit andern nicht rel. P. Vereinen vorgeſtellt wird; ſo findet doch, wie du aus dem bisher Angeführten abnehmen kannſt, ein bedeutender Unterſchied zwiſchen der einen und der andern ſtatt. Und deswegen verliert das Geſetz der Billigkeit, worauf du dich beruffſt, um ihre Zuläſſigkeit daraus herzuleiten, oder darauf zu ſtützen, in dieſem Falle viel von ſeiner Gültigkeit.

Wenn ich aber auch die Grenzlinie zwiſchen den neuentſtandenen religiöſen und andern Privatvereinen nicht ſo ſcharf ziehe; wenn ich beide, wie du, in einer Klaſſe gelten laſſe, und alſo auch vom Geſetze der Billigkeit die Duldung jener, wie dieſer herleiten wollte: ſo fragt es ſich, ob man nicht bei der Beobachtung dieſes, wie jedes andern Geſetzes auf Zeit und Umſtände Rückſicht zu nehmen habe. Dieſe fordern doch manchmal eine Ausnahme von der gewohnten Regel. In manchen Fällen iſt zu der einen Zeit zuläſſig, was zu einer andern durchaus nicht ohne großen Nachtheil zugegeben werden kann. Darin liegt auch vorzüglich Weisheit und Klugheit, die Zeichen der Zeit im Politiſchen und Religiöſen mit ſcharfem Blicke zu durchſchauen, und nach ihrer Beſchaffenheit die zweckmäßigſten Anordnungen zu treffen, und Gebote oder Verbote zu ertheilen. Und kein Vernünftiger und Wohldenkender wird ſich über Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit beſchweren, wenn aus den weiſeſten und geprüfteſten Gründen eine Ausnahme von der Regel gemacht wird, um ein Uebel zu verhüten.

Wenn z. B. in ruhigen, friedlichen Zeiten, in welchen Regenten und ihre Untergebenen in der beſten Harmonie ſtehen, und kein politiſcher Gährungsſtoff irgend einer Art im Verborgenen liegt; kein Freiheits- oder anderer Schwindel die Gemüther ergriffen hat; wenn in ſolchen glücklichen Zeiten alle Tage da und dort mehrere Geſellſchaften ſich vereinigen, um über politiſche Gegenſtände ſich zu unterhalten: da wäre es wohl höchſt ungerecht, und der bürgerlichen Freiheit zuwider, ſolche Verſammlungen aufzuheben, oder ihnen irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Und noch keiner monarchiſchen oder republikaniſchen Regierung iſt es eingefallen, unter ſolchen Umſtänden ein Verbot gegen dergleichen politiſche Vereine ausgehen zu laſſen. Denn da iſt keine Gefahr vorhanden,

weder für das Volk noch für die Regierung; da hat man weder für die Ruhe, noch für die Sicherheit, noch für die gute Stimmung der Geſammtheit das Geringſte zu fürchten, und wenn noch ſo lebhaft und eifrig für und wider eine Sache geſtritten wird, weil die Gemüther doch im Ganzen ruhig und fern von revolutionären Abſichten ſind.

Allein wird man ſolche Vereine auch unbedenklich finden, wird man ſie auch dulden oder gar begünſtigen, wenn ein verborgenes Feuer unter der Aſche glimmt; wenn eine Spannung und Disharmonie zwiſchen Volk und Regierung herrſcht; wenn bereits über einem gefährlichen Plane gebrütet wird? Da hat man wohl gegründete Urſache zu fürchten, daß beſondere Klubbs und Verſammlungen das unter der Aſche glimmende Feuer zur Flamme anfachen und den gefürchteten Ausbruch befördern werden. Und da wird wohl jede für ihre Erhaltung und das Wohl des Landes beſorgte Regierung Alles anwenden dieſelben zu verhindern, und, wenn es noch möglich iſt, aufzulöſen. Wie manche Beiſpiele liefert uns die neue und neueſte Geſchichte, daß ſolche Maasregeln gegen gefährliche politiſche Verſammlungen ergriffen worden ſind! Wer kann aber unter ſo bewandten Umſtänden ein ſolches Entgegenwirken mißbilligen? Da, wo Weisheit und Klugheit gebieten, iſt eine Ausnahme von der Regel nicht nur nicht zu tadeln, ſondern ſie verdient Beifall und Lob.

Sollte es ſich aber nun im Religiöſen anders verhalten, als im Politiſchen? Könnten wir ein ähnliches Verfahren unter gleichen oder ähnlichen Umſtänden im Religiöſen und Kirchlichen mißbilligen, das wir im Politiſchen beloben?! Unſchädlich können auch rel. Verſammlungen zu der Zeit ſein, wenn kein fanatiſches Feuer in den Gemüthern vorhanden iſt; wenn man zu hell oder vernünftig denkt, um ſich dem Myſtizismus und der Schwärmerei hinzugeben, und aus der Religion ein tändelndes Phantaſieſpiel zu machen. Da würde es wohl keinem Menſchen einfallen, rel. P. V., in denen ſelbſt ein ruhiger, beſonnener und durchaus nüchterner Geiſt herrſchte, in welcher man einzig und einmüthig nach reiner und heller Religionserkenntniß, und nach einer Erbauung und Erweckung ſtrebte, die dem unverfälſchten Geiſt des Evangeliums gemäß iſt, zu tadeln, oder ſich gegen ſie aufzulehnen; denn alsdann hätte man nicht nur keine Auswüchſe und Mißgeburten einer irregeleiteten und überſpannten Einbildungskraft zu fürchten, ſondern manche erfreuliche Früchte

eines chriſtlich-religiöſen und ſittlichen Lebens zu hoffen. Aber hat man nicht Urſache in großer Beſorgniß zu ſein, daß die Wirkungen und Folgen von rel. P. V. bedenklich und traurig ſein werden, wenn, wie es in unſern Tagen unſtreitig der Fall iſt, der Zeitgeiſt ſich ſo ſehr zum Myſtizismus und Fanatismus hinneigt; wenn die Phantaſie und eine vorgebliche Gemüthlichkeit bereits bei Tauſenden mehr als ſeit langem über die Vernunft und über den geſunden Menſchenverſtand zu triumphiren anfängt; wenn ein frömmelnder, ängſtlicher, finſterer über die Gebühr nachgrübelnder Geiſt ſich einer großen Anzahl Menſchen aus allen Ständen und Klaſſen, Altern und Geſchlechtern bereits bemächtiget hat; wenn ein dummer Köhlerglauben (gegen Vernunft und Evangelium) nicht nur unter der größern Volksmaſſe, ſondern auch ſelbſt unter den höhern Ständen, unter ſolchen, die auf Bildung Anſpruch machen, mehr Beifall und Anhänger findet, als ein erleuchteter und geprüfter Glauben; wenn hie und da von Kathedern und Kanzeln, wenn in Flugſchriften, Journalen und Traktätchen zu Tauſenden, wenn ſogar in Werken von ſonſt gelehrten oder vielwiſſenden Männern eine religiöſe Stimmung und Anſicht begünſtigt und befördert wird, die ſich mehr für das finſtere und aberglaubige Mittelalter, mehr für die fanatiſche Periode der Kreuzzüge, mehr für das Zeitalter eines Duns-Scotus und Okkam, als für das neunzehnte Jahrhundert ſchicken? Hat man bei ſolchen unläugbaren und wahrlich traurigen Zeichen der Zeit nicht viel Uebels von den rel. P. V. zu fürchten? Hat man nicht große Urſache zu beſorgen, daß, wenn ſie ſich feſter gründen und um ſich greifen, auch ſie dazu beitragen werden, unſer Geſchlecht um mehr als drei Jahrhunderte in der wahren Aufklärung und hellern und heitern religiöſen Denkungsart zurückzuſtoßen, und die edeln, raſtloſen, unſchätzbaren Bemühungen eines Luthers und Zwingli's und anderer Reformatoren, ſo wie der vielen übrigen edeln, gelehrten und im wahren Sinne des Worts aufgeklärten Männer, die ſeit der Reformation bis auf dieſen Tag das ſchwere, aber ſo verdienſtliche Werk der ächten Aufklärung eifrigſt betrieben haben, wenn nicht ganz zu zernichten (was freilich in keinem Fall geſchehen wird), doch in ihren fortgeſetzten Wirkungen mehr, als ſich vorausſehen und berechnen läßt, zu hemmen? Welcher Gutdenkende, der es mit ſeinen nahen und fernen Glaubensbrüdern wohlmeint, ſollte es bei dieſen weder ungegründeten noch übertriebenen Beſorgniſſen noch für

ungerecht oder nur für unbillig halten, wenn einzelne ihre Stimme gegen die Zuläſſigkeit rel. P. V. erheben, oder wenn Regierungen, Konſiſtorien und Kirchenräthe (nach der ihnen obliegenden Pflicht und Befugniß, Allem zu wehren und entgegenzuwirken, was für Staat und Kirche, was für die geſammte Chriſtenheit gefährlich und ſchädlich werden kann, und ſeit achtzehnhundert Jahren nur zu oft gefährlich und ſchädlich geworden iſt) ſich gegen dieſelben auflehnen und ſie, ſei es durch weiſe Verordnungen, oder, wenn dieſe nicht hinreichen, mit Gewalt unterdrücken! — Urtheile nun ſelbſt, l. Fr., mit Unbefangenheit und ich zweifle nicht, daß du die Unhaltbarkeit deines erſten, zu Gunſten der rel. P. V. angeführten, Grundes einſehen und mit mir darüber einverſtanden ſein wirſt, daß wir da, wo jenes zur rechten Zeit geſchehen iſt und noch geſchieht, Wachſamkeit, Umſicht, Klugheit und Weisheit — und einen wahrhaft edeln Eifer für die heilige Sache der Religion zu achten und zu ehren haben. —

Zweiter Brief.

„Die freimüthige und unverhohlene Sprache in deinem erſten Briefe hat mir völlig zugeſagt. Und wenn ich mich auch noch nicht zu deiner, der meinigen ganz entgegengeſetzten Anſicht über die rel. P. V. bekennen kann, ſo bin ich doch ganz in der Stimmung, die Prüfung meiner übrigen Gründe unbefangen anzuhören und ruhig abzuwarten, welche Wirkung ſie in meinem Gemüthe hervorbringen werden.“ — So beginnſt du, l. Fr., dein Antwortſchreiben an mich. Und damit haſt du aufs neue mein Herz an das deinige gefeſſelt und meinen Glauben an dich befeſtiget. Noch einmal ſo freudig ſetze ich auch mein angefangenes Werk fort, weil ich ſehe, daß du ſelbſt ein Verlangen darnach haſt und ein offenes Ohr für eine andere Stimme behältſt. Aus früherer Erfahrung (als ich noch ſo glücklich war in deiner Nähe und im täglichen freundſchaftlichen Verkehr mit dir zu leben) weißt du ſchon, daß ich meine Ueberzeugung nicht unterdrücken kann, ſondern eher ganz ſtill ſchweige, als daß ich dieſelbe

nicht frei und unbefangen vortrüge. Und darum konnteſt du im Voraus erwarten, daß ich auch jetzt nicht, wie man zu ſagen pflegt, hinterm Berge halten würde. Noch erwarte ich aber gar nicht eine völlige Umänderung deiner Geſinnungen und deiner Vorliebe für die neue Erbauungsmethode. Du ſollſt zuerſt die Prüfung aller deiner Gründe für dieſelbe vernehmen, und dann erſt dein Urtheil darüber ausſprechen. Und wenn es mir auch nicht gelingt, meine Ueberzeugung zu der deinigen zu machen; ſo werde ich es doch nicht bereuen, dir dieſelbe mitgetheilt zu haben, weil ich nicht zweifle, daß die vorgenommene ſorgfältige Unterſuchung dieſes wichtigen Gegenſtandes dennoch nicht ohne erfreulichen Gewinn für uns bleiben werde.

Laß mich alſo nun zur Prüfung deines zweiten Grundes übergehen, welcher ſo lautet: „Es iſt Bedürfniß unſerer Zeit, daß man ſich auſſer dem öffentlichen Gottesdienſte in beſondern Privatvereinen erbaue und erwecke. Bereits ein großer Theil des Volkes verlangt mehr geiſtliche Nahrung als bisher. Es iſt ein Drang und eine innere Aufforderung des Herzens, ein Hunger und Durſt nach dem Worte Gottes. Man erkennt und fühlt endlich den großen Mangel an Religioſität und Sittlichkeit, und will ihm abhelfen. Ein ſprechender Beweis dafür liegt ſchon darin, daß ſich in kurzer Zeit ſo viele rel. P. V. gebildet haben; daß ſich überall Chriſten aus allen Ständen und Klaſſen dazu bereitwillig finden und mit Freude die angebotene Gelegenheit ergreifen, ſich zu dieſem heiligen Zweck aneinander zu ſchlieſſen. Vor dreißig, vor zwanzig, ja nur vor zehn Jahren wäre es unmöglich geweſen, auch nur ein kleines Häuflein zu beſondern religiöſen Erbauungen zuſammenzubringen. Jetzt iſt hingegen überall in der Schweiz und in Deutſchland eine ſo große Begierde darnach erwacht, daß ſich Hunderte und Tauſende freiwillig und unaufgefordert in kleinern und größern Geſellſchaften zu dieſem ſchönen Zwecke verbinden. Dieſem allgemein erwachten und allgemein gefühlten Bedürfniſſe muß man entgegenkommen und daſſelbe freudig und gern befriedigen und ſtillen helfen. Wer könnte, ohne eine Sünde an der Menſchheit zu begehen, dieſem frommen Regen und Streben entgegenwirken! Wem die Religion und das Heil ſeiner Brüder am Herzen liegt, muß mit innigem Wohlgefallen wahrnehmen, daß bereits eine große Anzahl Chriſten aus den niedern und höhern Ständen das Heilige und Göttliche wieder ſchätzt und liebt, daß Tauſende nicht mehr, wie ſeit ſo manchen Jahren, das

Irdiſche und Vergängliche für das höchſte und wünſchenswertheſte Gut halten, ſondern daß ihr Geiſt ſich wieder höher hebt und das Unvergängliche ſucht; daß ihre Herzen ſich wieder zu Gott und Jeſu Chriſto lenken und nach dem trachten, was dort oben iſt. — Stritte es nun nicht mit den ausdrücklichen Geboten unſers Herrn; wäre es nicht dem göttlichen Geiſt des ganzen Evangeliums zuwider: wenn man irgend einen Chriſten auf andere Gedanken brächte; oder wenn man ihn abhalten wollte, dieſelbe in ſeiner Seele zu unterhalten und zu pflegen. Würde demnach nicht jeder dadurch ſeine unheiligen Geſinnungen an den Tag legen und unwiderſprechlich darthun, daß er es mit dem wahren Wohl ſeiner Brüder nicht aufrichtig meine, wenn er dahin arbeitete ihnen die Gelegenheit zu entziehen, zum Leben in Gott zu gelangen? Findet das erwachte religiöſe Leben in den rel. P. V. Nahrung und Befriedigung; fühlen ſich diejenigen die daran Theil nehmen behaglich und glücklich; ſind ſie in ihrem geiſtlichen Elemente: warum ſollte man ſie daraus wegreiſſen; warum ſollte man ihnen das entziehen, was ihrem Geiſt und Herzen Sättigung gibt? Das wäre ja eben ſo unbarmherzig, als wenn man dem Hungrigen ſein Brod, dem Durſtenden ſeinen Labetrunk von den Lippen nähme."

Neuerwachtes Bedürfniß iſt es allerdings in unſern Tagen, ſich mit der h. Schrift und mit der Religion überhaupt mehr zu beſchäftigen, als vor zwanzig oder dreißig Jahren. Viele aus der höhern, mittlern und untern Klaſſe des Volkes ſuchen wieder in das Heiligthum zu kommen, aus dem ſie ſich unheilig genug, zu ihrem und Anderer großen Schaden, entfernt haben. Selbſt Fürſten, Könige und Kaiſer ſind von einem heiligen Eifer für Religion, Gottesverehrung und Verbreitung der Bibel ergriffen, — wie uns die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſeit achtzehn Jahrhunderten kein ähnliches erfreuliches Beiſpiel aufweiſet. Auch ohne die Entſtehung der rel. P. V. muß es darum jedem aufmerkſamen Beobachter der Zeitereigniſſe auffallen, welch eine bedeutende Veränderung auch in religiöſer Hinſicht unter den chriſtlichen Völkern Europa's vorgegangen iſt. Noch nie herrſchte ein ſo großer und allgemeiner Eifer beinahe in allen Landen für die Verbreitung des Chriſtenthums und der h. Schrift. Noch nie wurden ſo große Anſtrengungen gemacht und ſo große Opfer an Zeit und Kraft und Geld für dieſe heilige und wichtige Sache gebracht, als ſeit ungefähr zehn bis ſechszehn

Jahren. Ein bedeutend veränderter Geiſt weht bereits in vielen theologiſchen und exegetiſchen Schriften. Eben dieſer veränderte Zeitgeiſt ſpricht ſich in Journalen, Archiven, Flugſchriften und andern periodiſchen Blättern unverkennbar aus. Schon ſeit mehrern Jahren ſind von würdigen und für das Chriſtenthum eifrigen Männern mannigfaltige und zum Theil ſehr zweckmäßige Vorſchläge zur Verbeſſerung des Kultus, der Liturgien und der kirchlichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen überhaupt im Publikum erſchienen, an welche man vor zwanzig Jahren entweder gar nicht dachte, oder ſie wenigſtens nicht laut werden ließ. Es erſcheinen ſeit geraumer Zeit nicht mehr wie ſeither nur politiſche, ökonomiſche, mediziniſche, belletriſtiſche und bloß wiſſenſchaftliche, ſondern auch religiöſe Zeit- und Tageblätter zur Beförderung der häuslichen Erbauung, die Abſatz finden und folglich auch geleſen werden. Die Zahl der herausgegebenen Predigt- und größern und kleinern Erbauungsbücher iſt ſeit einigen Jahren größer als noch nie. Auffallend und bedeutend iſt in Städten und Dörfern der fleißigere Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes. Leute, die Jahre und Tage keine Bibel geſehen noch darnach gefragt haben, zeigen nun ein Verlangen nach derſelben. Dies alles ſind unwiderſprechliche Zeugniſſe eines neuerwachenden und zum Theil ſchon erwachten religiöſen Lebens. Selbſt die exzentriſchen rel. Erſcheinungen in unſern Tagen liefern dafür einen nicht unerheblichen Beweis.

Aber, l. Fr., iſt darum ſchon das religiöſe Bedürfniß ſo allgemein und tiefgefühlt, wie du und mit dir manche Andere behaupten? Hat wirklich der Hunger und Durſt nach dem Worte Gottes die Gemüther ſo mächtig ergriffen? Das bezweifle ich ſehr; und meine Zweifel ſind nicht aus der Luft gegriffen, ſondern aus Erfahrung und Beobachtung geſchöpft. Wie groß iſt doch noch immer die Zahl derer in unſern Chriſtengemeinden, denen Gott und Religion eben ſo gleichgültig iſt, als ſie es Tauſenden vor zwanzig und dreißig Jahren waren; wie groß die Zahl derjenigen, die noch jetzt eben ſo wenig das Bedürfniß ihrer Heiligung fühlen, als zu jener traurigen Zeit der Revolution, da man der Religion ganz entbehren zu können wähnte und mit frecher Stirn das Heilige niederriß! Und unter denen, die neuerweckt und für Gottes Sache ergriffen ſcheinen, wie viele ſind es in der That und Wahrheit? Auch im Religiöſen gibt es bekanntlich wie in allem andern eine Modeſucht und viel Nach-

äfferei. Wenn einige den Ton angeben zur Frömmelei und Kopfhängerei, ſo finden ſich alsbald dergleichen, die aus Gefallen oder aus Nachahmungsſucht den Kopf auch hängen und mitfrömmeln. Iſt es auch den einen mit ihrem rel. Eifer ein wahrer Ernſt, ſo affektiren viele aus dieſen oder jenen Gründen gleichen Ernſt. So finden wir bei näherer Unterſuchung unter Hunderten, die in unſern Tagen ein Verlangen nach Gottes Wort, nach Erweckung und Heiligung zeigen, kaum zwanzig, bei denen es aufrichtiger und freiwilliger Herzenstrieb iſt. Die übrigen alle nehmen den Schein des gleichen Eifers an ſich, weil er jetzt zur Mode geworden iſt; weil man ſich jetzt mehr als vor zehn und zwanzig Jahren ein Bedenken machen muß unheilig und profan zu erſcheinen.

Eben dies iſt auch in Anſehung der rel. P. V. der Fall, welche von ſo manchen ohne weitere Prüfung als unwiderſprechlicher Beweis eines aufrichtigen Eifers und tiefgefühlten Hungers und Durſtes nach Gottes Wort, nach Erbauung, Erweckung und Heiligung angenommen und ausgegeben werden. Oder glaubſt du wirklich, daß es allen denen, die mit dir jene frommen Verſammlungen beſuchen, ſo ernſt damit ſei, wie dir ſelbſt? Wie hätteſt du denn, noch ehe du meine Anſicht hierüber kannteſt, dich ſo äuſſern können: „o! wie glücklich würde ich mich in unſerer Verſammlung fühlen, wenn ich wüßte, daß kein Ungeweihter unter uns ſich fände! Aber der Gedanke ſtört mich oft in meiner Andacht, daß der eine aus bloßer Neugierde, ein anderer aus Neuerungsſucht, noch ein anderer in der Erwartung auſſerordentlicher Wunderdinge hier zugegen iſt.“

Manchen, davon bin ich überzeugt, geht es gewiß von Herzen. Manche wünſchen gewiß von Grund der Seele erbaut, erquickt und zum heiligen Leben in Gott geführt zu werden. Allein, was du ſelbſt mit Betrübniß bemerkſt, der Ungeweihten gibt es auch in euern Verſammlungen nur zu viele. Wenn du es verlangteſt, ſo könnte ich dir namentlich ſolche anführen, die wahrlich weder aus tiefgefühltem religiöſem Bedürfniſſe, noch aus aufrichtigem Verlangen in der Tugend und Frömmigkeit beſtärkt zu werden, ſich an ſolche Verſammlungen angeſchloſſen haben. Da kenne ich welche, die um des lieben Hausfriedens willen daran Theil genommen haben, der ſonſt geſtört worden wäre, wenn nicht das Weib dem Manne, oder der Mann dem Weibe dahin gefolgt wäre. Dort ſind einige, die durch den Beſuch dieſer Konventikeln ihre alten Sünden am leichteſten

abzubüßen wähnen. Noch Andere wollen dadurch eine Art Heiligkeits- oder Frömmigkeits-Schimmer erborgen, deſſen ſie ſo ſehr bedürfen, wenn nur etwas Frommes an ihnen ſein ſoll. Manche Andere beſuchen dieſe Bet- und Andachtſtunden, weil ſie darin die bequemſte Gelegenheit finden, ſogar unter einem fromm ſein ſollenden Aushängeſchild müßig zu gehen und ihrem Hang zur Trägheit einen, vor der Menge nicht nur entſchuldigbaren, ſondern ſogar noch lobenswerthen Anſtrich zu geben. Noch Andere nehmen daran Theil, weil ſie ihre Zeit mit nichts anderm auszufüllen wiſſen, alſo um die peinliche Langeweile zu vertreiben. Wieder Andere, beſonders aus der niedrigen Klaſſe, weil es ihren Ehrgeiz kitzelt, mit Vornehmern in einer Geſellſchaft und Verbrüderung zu ſtehen. Je ſorgfältiger du ſelbſt die einzelnen Mitglieder, nicht nur deiner, ſondern auch anderer neuentſtandenen rel. P. V. nach ihrem Charakter, nach ihrer Denkungs- und Gemüthsart, und nach ihren beſondern Verhältniſſen prüfſt, deſto mehr wirſt du dich davon überzeugen, daß die Zahl derer, die aus redlichem und tiefgefühltem rel. Bedürfniſſe daran Theil nehmen, auf ein ſehr kleines Häuflein zuſammenſchmelzt. Ueberdies ſind dieſe Verſammlungen ſelbſt nicht überall aus den lauterſten Abſichten geſtiftet worden. Manche ihrer Stifter ſuchten dabei mehr ihren eigenen Ruhm. Und als einmal hie und da ſolche heilige Verſammlungen aufgekommen waren, und ſich weit und breit einen Namen gemacht hatten, da erwachte Nachahmungsſucht und Begierde nach gleichem Ruhm der Frömmigkeit. Manche, denen der gute Ruf ihrer Gemeine am Herzen lag, konnten es nicht ertragen, daß ſie in einem weniger heiligen Lichte als andere erſcheine, und ſuchten dieſe Unehre dadurch von ihr abzulehnen, daß ſie ebenfalls rel. Verſammlungen bildeten, und dazu Liebhaber aufſuchten und warben. Und wo dieſe oder ähnliche Urſachen der Entſtehung und des Beſuchs derſelben zum Grunde liegen, da fällt die reine und lautere Abſicht hinweg.

Wenn wir aber auch annähmen (wie manche in der Einfalt oder Gutmüthigkeit ihres Herzens meinen), daß der fromme Eifer, welcher ſich in unſern Tagen auf ſo mannigfaltige Weiſe äuſſert, und beſonders durch das Entſtehen ſo vieler rel. P. V. ausſpricht, allgemein, aufrichtig, wahr und aus der Tiefe der Gemüther entſprungen ſei; daß alle rel. P. V., wo ſie ſich immer gebildet haben, aus den redlichſten und lobenswertheſten Abſichten veranſtaltet wor-

den ſeien; ſo dürfen wir die Frage nicht unbeantwortet laſſen: ob dieſelben auch dazu geeignet ſeien, die gefühlten rel. Bedürfniſſe auf eine zweckmäßige und wahrhaft heilſame Weiſe zu befriedigen. Finden die Theilnehmer derſelben wirklich in ihnen und durch ſie, was ſie ſuchen, oder eigentlich was ſie ſuchen ſollen, das reine, lautere Gottes-Wort; die unverfälſchte Chriſtus-Lehre; eine geſunde, geiſt- und herzſtärkende Erbauung; eine Erweckung zur ächten, mit dem Geiſt und Willen des Herrn übereinſtimmenden Tugend und Gottſeligkeit: läßt ſich dies unwiderſprechlich darthun, dann ſind mit einem Male alle Einwürfe und Einwendungen gegen dieſelben zu nichte gemacht; und es würde eben ſowohl von einem unredlichen Herzen, als von einem gegen die gute Sache eingenommenen Gemüthe zeugen, nur mit einem Worte ſich dagegen aufzulehnen. Wenn es ſich aber aus dem ganzen Geiſte, wenn es ſich aus der ganzen innern und äuſſern Beſchaffenheit der rel. P. V. im voraus erwarten, wenn es ſich ſogar durch Beiſpiele aus der neueſten Erfahrung unwiderlegbar darthun lieſſe, daß weder Geiſt noch Herz geſunde, geiſtliche Nahrung darin finden; daß die darin erhaltene Erbauung dem Geiſt des Evangeliums nicht angemeſſen ſei; daß durch ſie mehr ein kränkelndes und ſieches, als ein geſundes, ſittliches und religiöſes Leben begünſtiget und hervorgebracht werde: könnte man, in dieſem Falle, den- oder diejenigen auch noch der Härte und Liebloſigkeit, oder gar der Kälte und Lauheit gegen die heil. Sache der Religion überhaupt beſchuldigen, welche vor dem Beſuche ſolcher Konventikeln warnten, und wenn freundliche und liebreiche Mittel nicht hinreichten, zu ernſtern Mitteln ihre Zuflucht nähmen, um ihren Zweck zu erreichen? — Wenn ein Durſtender ſeinen Durſt mit Scheidewaſſer oder Opium, oder einem andern ſchädlichen Getränke ſtillen wollte, würden wir denjenigen nicht für wohlwollend und menſchenfreundlich halten, und ihm Dank wiſſen, der ihm den Becher von dem Munde wegriſſe, auch wenn ſeine Zunge lechzte und gerade kein anderes Getränke vorhanden wäre, ſeine heiſſe Begierde zu befriedigen? Denn viel beſſer iſt es doch, ein Bedürfniß ganz ungeſtillt zu laſſen, als es auf eine der Geſundheit und dem Leben gefährliche Weiſe zu ſtillen. Warum ſollte man aber demjenigen nicht eben ſo viel Wohlwollen und treue Sorge für ſeine Mitchriſten zuſchreiben, und ihn des ſchönſten Dankes werth achten, wenn er ſie mit Güte und Ernſt warnt und zurückhält, ihren geiſtlichen Hun-

ger und Durſt auf eine Weiſe zu ſtillen, welche der Geſundheit ihres Geiſtes nachtheilig und ihrem innern Leben gefährlich iſt?! Darüber, mein Lieber, laß dein unbefangenes Urtheil walten.

Daß viele unter denen, welche die rel. P. V. beſuchen, großes Gefallen an ihrer Erbauungsweiſe haben; daß ſie ſich darin behaglich und glücklich fühlen: das darf uns, unter jener Vorausſetzung, nicht irre machen, ſie davon abzuhalten. Denn wie Mancher fühlt ſich in Wahn und Irrthum behaglich und glücklich; wie Mancher findet, wenigſtens eine Zeit lang, an dem Gefallen und Freude, was ihn nachher doch in Noth und Elend ſtürzt. Wie wenig ſind Menſchen ohne Erziehung und Bildung, ohne hinreichende Kenntniß und Einſicht im Stande zu unterſcheiden, was rein evangeliſch und was ihnen in religiöſer Hinſicht nützlich oder ſchädlich iſt. Wie ungeprüft nehmen die allermeiſten alles an, was ihnen bei ihrer Beurtheilungsunfähigkeit, nach ihrem ungebildeten oder verbildeten Geſchmack, oder auch nach ihrem verſchobenen Kopf einleuchtet und zuſagt! Soll man ſie darum in ihrem ſchädlichen Wahn und Irrweg laſſen, bloß um ſie nicht in ihrer Behaglichkeit zu ſtören? Das verriethe doch wahrlich die verkehrteſte Humanität und eine nicht zu entſchuldigende Schwachheit, die freilich nur bei zu vielen ſich findet! — Behaglich und glücklich, ja ſelig fühlten ſich allermeiſt alle Schwärmer und Myſtiker; alle Könobiten und Einſiedler der erſten chriſtlichen Jahrhunderte in ihren Phantaſtereien und Hirngeſpinnſten! Aber wahrlich man hätte ihnen ſelbſt, man hätte dem Chriſtenthum und der Menſchheit den wichtigſten und heilſamſten Dienſt gethan, wenn man ſie bei Zeiten aus ihrem ſeligen Wahn und Aberglauben aufgeweckt und aufgeſchreckt, zur Vernunft und Nüchternheit zurückgeführt, und zu einer mit der wahren chriſtlichen Religioſität vereinbaren Denk- und Lebensart geleitet hätte!

Höchſt erfreulich iſt unſtreitig, ungeachtet der vielen Exzentrizitäten, das neuerwachende und zum Theil ſchon erwachte religiöſe Leben, darin ſtimme ich von Herzen mit dir überein; und jeder Freund und Verehrer der Religion, der es weiß und fühlt, daß ſie die höchſte Angelegenheit des Menſchen iſt, und daß nur dann innerer Friede und inneres Glück, ſo wie auch äuſſere Wohlfahrt wieder aufkomme und ſich allgemeiner über Länder und Völker ausbreiten kann und wird, wenn Könige und Kaiſer, wenn Fürſten und Regierungen mit ihren Untergebenen, vereint in einem Geiſte, das Heilige ſuchen

und das Evangelium unſern Herrn zum Leitſtern ihres Glaubens und Lebens, ihres Wollens und Strebens wählen: wer immer dieſes erkennt, muß ſich von Herzen freuen, wenn er wahrnimmt, daß in unſern Tagen die ſchöne Hoffnung wieder aufkeimt, daß es einmal dahin kommen werde. Pflicht und Gewiſſensſache iſt es darum auch Aller, beſonders derjenigen, welche vermöge ihres geiſtlichen oder weltlichen Amtes Einfluß haben, dazu mitzuwirken, daß der erwachte religiöſe Sinn zu voller Kraft gelange, und Haupt und Glieder jedes chriſtlichen Staates je mehr und mehr durchdringen. Allein eben ſo iſt es auch Pflicht und Gewiſſensſache Aller, eifrigſt darüber zu wachen und dafür zu ſorgen, daß der neuerwachte Geiſt nicht zum Irrgeiſte werde; daß man ihn nicht ſo leite und führe, daß durch ihn der wahren Religioſität und Sittlichkeit mehr Schaden als Nutzen gebracht werde. Aus meiner Seele geſchrieben iſt darum auch folgende Stelle von Otto Schulz in ſeiner Schrift über die neuen Aſſaſſinen, worin der Verfaſſer (S. 16) ſagt, nachdem er von den auch in der Mark und in Pommern ſich bildenden frommen Privatvereinen geſprochen hat: „O! daß die, welchen das Wohl und Wehe der Völker in die Hände gelegt iſt, doch verſtehen mögen, was alle dieſe Erſcheinungen laut verkünden und daran denken möchten, dem Strom ein ruhiges und friedliches Bett zu bereiten, daß er nicht Felder und Wieſen verheerend überſchwemme!“

Dritter Brief.

Du biſt ernſter in deinem Nachdenken über unſern Gegenſtand geworden, und haſt wenigſtens die Möglichkeit erkannt, daß die neuen rel. P. V. nachtheilige Folgen haben könnten; was du vorher, nach deinem eigenen Geſtändniß, gar nicht bedacht, oder nicht eingeſehen haſt. Daß ſie aber wirklich ſchon ſolche Folgen gehabt, die man bedauern muß, davon hältſt du dich noch nicht überzeugt; vielmehr iſt es dein feſter Glaube, daß ihre Früchte wirklich ſchon

höchſt erfreulich ſeien, und noch mehr werden, wenn ſie ſelbſt und der in ihnen geweckte Geiſt ſich allgemeiner verbreiten. Noch beſtehſt du darum auf der in deinem dritten Grunde zu Gunſten der rel. P. V. geäuſſerten Behauptung von ihrem Nutzen und von ihren Vorzügen vor dem öffentlichen Gottesdienſte. Darüber wundere ich mich im Geringſten nicht, und noch viel weniger bin ich ungehalten, daß du noch nicht, wie du dich ausdrückſt, zu meiner Fahne geſchworen haſt. Im Gegentheil iſt es mir in mancher Hinſicht weit lieber, daß du ein etwas hartnäckiger Gegner biſt; denn dadurch werde ich genöthigt, mich um ſo beſſer zu rüſten, um im Kampfe zu beſtehen, oder den Sieg davon zu tragen. Der Sieg iſt um ſo ehrenvoller nach hartem Widerſtande. Und dann gibt mir dein Widerſtand auf's Neue die gegründete Zuverſicht, daß du nicht ſo flatterhaft von einer Anſicht und Ueberzeugung zur andern übergehſt, ſondern das, was du einmal nach reiflicher Ueberlegung und aus triftigem Grunde in dein Inneres aufgenommen haſt, auch darin feſt hältſt.

Durch die Prüfung deines dritten Grundes hoffe ich mir noch etwas mehr Bahn in deinem Geiſt und Herzen zu brechen, und dir über manches die Augen zu öffnen, worüber du bis jetzt noch nicht helle genug geſehen haſt. Zum Voraus muß ich mir aber deine Geduld ausbitten, einen etwas weitläufigen Brief zu leſen. Die Schuld, wenn es je der Entſchuldigung bedarf, liegt aber in dem reichen Stoff, den du mir ſelbſt in deinem dritten Grund dazu darbieteſt.

„Ausserordentliche, neben dem öffentlichen Gottesdienſte beſtehende religiöſe Verſammlungen ſind, wie du darin ſagſt, ein ganz beſonderes Beförderungsmittel chriſtlicher Tugend und Gottſeligkeit, und nur durch ſie kann das, beſonders in unſern Tagen, in den Herzen ſo erſtorbene Chriſtenthum wieder in's volle Leben gerufen werden. Die bisherigen öffentlichen Andachtübungen in der Kirche reichen lange nicht dazu hin; denn wenn auch noch ſo erbaulich und ergreifend geprediget würde, ſo entſprechen doch Predigten lange nicht den Bedürfniſſen eines Jeden. Da tritt ein Einziger auf und ſpricht allein; alle Andern müſſen nur ſtumme Zuhörer ſein, und ohne Widerrede annehmen, was und wie es ihnen gegeben wird. Sie können nicht ihres Herzens Wünſche und Bedürfniſſe offenbaren; mit keiner einzigen Frage ſich an den Prediger wenden; ihn auch

nicht um die kleinſte Auskunft über das von ihm Vorgetragene bitten. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Kinderlehren, die überdies mehr für Kinder, als für Erwachſene ſind. Wenn auch hier Erklärungen der Lehren unſers Herrn durch Frag' und Antwort gegeben werden, ſo bleibt doch noch Vielen Vieles unverſtändlich, worüber ſie gern weitern Aufſchluß erhalten möchten. Allein nach unſerer Einrichtung geht dies in der Kirche nun einmal nicht an. Ganz anders iſt es hingegen in unſern rel. P. V.; da herrſcht ein traulicher Ton der gemeinſchaftlichen Unterhaltung; da ſpricht nicht nur Einer, nein, da können und dürfen Alle frei und unverhohlen ſprechen, und ihres Herzens Gedanken und Empfindungen, ihre Wünſche und Bedürfniſſe laut werden laſſen. Da iſt es einem Jeden erlaubt, ſich mit der ganzen Verſammlung darüber zu berathen, und die Anſichten und Meinungen eines Jeden zu vernehmen. Dadurch gewinnt die rel. Erbauung an Vielſeitigkeit und Mannigfaltigkeit. Da wird ferner ein Geiſt brüderlicher Uebereinſtimmung und Harmonie gepflanzt und unterhalten; da wächſt das Zutrauen eines Chriſten zu dem andern; da trägt Einer zur Erbauung Aller, und Alle zur Erbauung jedes Einzelnen bei. Wohl muß darum auch in den rel. P. V. mehr rel. Leben geweckt und genährt werden, als in den Predigten und Kinderlehren je möglich iſt!“

„Ein beſonderer Vorzug unſerer Verſammlungen vor dem öffentlichen Gottesdienſt beſteht endlich auch darin, daß diejenigen, welche ſich hier über ſittliche und religiöſe Gegenſtände unterhalten, ſich weit eher unter einander verſtändlich machen können, als in den Predigten und Kinderlehren geſchieht; denn die Mitglieder derſelben bedienen ſich der ihnen verſtändlichen und faßlichen Worte und Bilder; die Prediger hingegen ſprechen allermeiſt in zu hohem und gelehrtem Tone. Jene dürfen ſich in Sach' und Sprache nicht erſt zu einander herablaſſen, weil alle auf ungefähr gleicher Stufe der Bildung ſtehen; dieſe hingegen müſſen ſich künſtlich zu ihren Zuhörern herabzulaſſen ſuchen, und dies gelingt eben nicht Allen, und auch denen nicht immer, die ſonſt die Kunſt der Popularität oder Gemeinverſtändlichkeit in vorzüglichem Grade beſitzen. Der Gewinn für die wahre Erweckung kann darum nicht anders als in den rel. P. V. weit größer ſein, als in dem öffentlichen Gottesdienſte. Dafür zeugt auch der Erfolg. Was die Predigten und Kinderlehren ſeit zwanzig und dreißig Jahren nicht wirken konnten, das

haben unſere Verſammlungen in weniger als zwei Jahren bewirkt. Jene haben ja bei den Wenigſten einen geſegneten Einfluß auf ihre Sittlichkeit und Religioſität gehabt. Hunderte und Tauſende haben die Kirchen wohl beſucht, aber ſie blieben, wer ſie waren, die gleichen unſittlichen, pflichtloſen, unreinen und irreligiöſen Menſchen. Durch die rel. P. V. iſt hingegen, wenn nicht in Allen, doch in ſehr Vielen und zwar in ſehr kurzer Zeit, ein beſſerer Geiſt und ein beſſeres inneres Leben geweckt worden. Unter allen Mitgliedern derſelben zeigt ſich mehr Ehrfurcht für das Heilige und Göttliche, für Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium. Der Laſter- und Sündendienſt vermindert ſich täglich unter ihnen, und das Unkraut macht dem beſſern Samen der heiligen Lehre Platz. — Darum muß man wohl, man mag wollen oder nicht, den in unſern Tagen aufgekommenen rel. P. V. gewogen ſein, und ſie als ein kräftiges und geſegnetes Mittel in der Hand des Herrn betrachten, ein lebendigeres und wirkſameres Chriſtenthum in unſere Kirche einzuführen, und Heil und Wohlfahrt über Einzelne und ganze Völker zu verbreiten.“ —

Daß die rel. P. V., wie du hier zuerſt zu ihren Gunſten ſagſt, ein durchaus nothwendiges, oder doch ganz ausſchließlich vortreffliches Mittel zur Weckung und Stärkung des erſtorbenen ſittlichen und religiöſen Lebens ſeien, iſt eine Behauptung, die ſich weder durch die Erfahrung, die wir jetzt von ihnen machen, noch durch frühere Beiſpiele aus der Geſchichte rechtfertigen läßt. Allerdings, ſo viel gebe ich zu, könnten dieſelben unter den nöthigen Bedingniſſen ein vortreffliches Beförderungsmittel deſſelben werden; denn wo immer eine Geſellſchaft heilsbegieriger Menſchen ſich zu jenem edeln und ſchönen Zwecke vereinigt, da können Geiſt und Herz Nahrung und Erbauung finden: wenn ſie nämlich die nöthige Fähigkeit beſitzen, um ſich auf eine zweckdienliche Weiſe mit ihrem wichtigen Gegenſtande zu beſchäftigen. Je mehr Einſicht in die geoffenbarten Lehren unſers Herrn, je mehr Kenntniß des menſchlichen Herzens und ſeiner Bedürfniſſe, je mehr Geſchicklichkeit und Gewandtheit in der ſchweren Unterweiſungskunſt diejenigen beſitzen, welchen die Leitung einer ſolchen Verſammlung übertragen iſt, deſto gewiſſer und größer wird der Nutzen derſelben ſein. Wenn aber auch alle dieſe Bedingniſſe in den neueſten Konventikeln erfüllt würden, ſo iſt doch noch gar nicht erwieſen, daß ſie zur Weckung des religiöſen

Lebens durchaus nothwendig ſeien; denn ſonſt müßte da, wo keine rel. P. V. ſind, auch kein ſittliches und religiöſes Leben vorhanden ſein und keines je entſtehen. Daß es aber Zeiten gegeben hat, in welchen, auch ohne ſie, viel ſittliches und rel. Leben unter ganzen Völkern in Kraft und That ſich äuſſerte, iſt dir aus der Geſchichte genugſam bekannt.

Auch unſer Schweizervolk, damit ich nur ein Beiſpiel anführe, ſtand ehemals in dem ehrenvollen Rufe der Frömmigkeit, der Biederkeit und Treue und anderer lobenswerthen Chriſtentugenden; und noch jetzt halten wir uns das Beiſpiel unſerer Altvordern als Muſter vor. Unſere ältern Zeitgenoſſen erinnern ſich auch noch aus ihrer Jugend, daß mehr Gottesfurcht und Religioſität, mehr Sittſamkeit und Eingezogenheit, und überhaupt ein thätigeres Chriſtenthum damals herrſchend geweſen ſei, als man von unſern Tagen rühmt. Und gerade damals, als unſer Schweizervolk den Ruhm ſeiner Tugend und Frömmigkeit gründete, gab es keine religiöſe Konventikeln. Das religiöſe und ſittliche Leben wurde zu unſerer Väter Zeit durch fleißigen Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes und der Kinderlehren (in welchen letztern ſich nicht nur Kinder, ſondern auch Erwachſene, Hausväter und Hausmütter zahlreich einfanden), und durch gefliſſentliche Hausandacht geweckt und unterhalten. Der Tag des Herrn war ihnen heilig, als Tag der Ruhe und der öffentlichen Gottesverehrung; und eben ſo heilig war ihnen an dieſem Tage beſonders die eigene ſtille Andacht. Einzelne Familien traten hie und da (aber ohne das geringſte Aufſehen, ohne einigen Zwang) an manchen Sonntagen zuſammen und erbauten ſich gemeinſchaftlich durch geiſtlichen Geſang und durch das Vorleſen erbaulicher Schriften. Väter und Mütter (beſonders die letztern, die ſo wohlthätig auf die erſte religiöſe Bildung der Kinder wirken können) verſammelten überdies an jedem Abend, nach vollbrachter Arbeit, ihre Hausgenoſſen um ſich her, zum Leſen in der h. Schrift und zum Gebet. Und ſo fand damals jeder Chriſt in der häuslichen und öffentlichen Andacht Alles, was er an Belehrung und Ermunterung, an Troſt und Stärkung bedurfte, um ſich in ſeinem häuslichen und öffentlichen Leben, in ſeinen Freuden und Leiden, als ein aufrichtiger Gottes- und Chriſtusverehrer zu erzeigen. So ſehr ich auch überzeugt bin (weil es ſich durch Thatſachen aus der Geſchichte darthun läßt), daß die Tugend und Frömmigkeit unſerer

Vorfahren oft über die Gebühr erhoben wird: ſo müßten wir doch der Wahrheit widerſtreben, und ihr Andenken durch Verleumdung beflecken, wenn wir nicht zugeben wollten, daß ſie ſich im Ganzen genommen rühmlich vor unſerm gegenwärtigen Geſchlechte ausgezeichnet haben; daß unter ihnen, im Ganzen genommen, mehr Sinn für das Heilige und Göttliche, mehr Gottesfurcht und Chriſtusliebe, mehr Treue und Rechtſchaffenheit, mehr thätige und aufopfernde Menſchenliebe herrſchte, als unter uns. Aber gibt es nicht deſſen ungeachtet auch in unſern Tagen nahe und fern Chriſten aus allen Ständen und Klaſſen, die, ohne alle rel. P. V., ohne beſondere gemeinſchaftliche Bet- und Andachtſtündlein, zu einer ausgezeichneten und wahrhaft chriſtlichen Frömmigkeit und Tugend gelangt ſind; die uns durch ihre Menſchenliebe, durch ihre Treue und Redlichkeit, durch ihren reinen und lebendigen Glauben u. ſ. w. mit Liebe und Hochachtung für ſie, und mit Verehrung für unſere heilige Religion erfüllen? Welch eine ſchöne Reihe von einzelnen Männern und Frauen und auch ganzen Familien lieſſe ſich, als Beweis dafür, aus unſerer vaterländiſchen Geſchichte, aus der Geſchichte der Deutſchen und anderer chriſtlichen Völker aufführen; und wie mancher Tugendhafte und Fromme wohnt auch jetzt in unſern Städten und Dörfern im Stillen und Verborgenen, der nur dem Allwiſſenden nach ſeinem ganzen Werthe bekannt iſt! Wären nur rel. P. V. im Stande, ſolches zu bewirken, ſo würde es uns an ſolchen Beiſpielen fehlen. Nun es uns aber, auch ohne ſie, nicht daran gebricht, ſo haben wir einen faktiſchen Beweis, daß ſie wenigſtens nicht nothwendig ſind, um die Menſchen zur Tugend und Gottſeligkeit zu führen. Offenbar, l. Freund, haſt du alſo, aus Vorliebe für dieſelben, und geblendet durch deinen Enthuſiasmus, zu viel behauptet.

Daß die Predigten und Kinderlehren allein noch lange nicht hinreichen, das religiöſe Leben in einem Volke zur vollen Kraft zu bringen, darüber bin ich völlig mit dir einverſtanden. Das war ſchon längſt meine Ueberzeugung, noch ehe man daraus einen Beweis für die Nothwendigkeit der rel. P. V. herleiten wollte. Denn wenn auch alle Tage Gottesdienſt gehalten würde; wenn auch alle Predigten noch ſo geiſt- und ſalbungsvoll, alle Kinderlehren noch ſo zweckmäßig und faßlich, alle liturgiſchen Gebete noch ſo ergreifend wären (was ſie jedoch nicht immer und überall ſind), ſo würden ſie

zuſammen doch noch nicht jene geſegnete Wirkung hervorbringen, wenn nicht noch eigene Privaterbauung damit verbunden wird; wobei jeder Chriſt es ſich zur Pflicht und Herzensſache macht, ſich ſelbſt mit der Religion zu beſchäftigen; über die hauptſächlichſten Wahrheiten unſers Evangeliums ſelbſt nachzudenken, und beſonders das in Predigten und Kinderlehren Gehörte ferner in ſeinem Innern zu bewegen; — wenn nicht jeder für ſich, und Hausväter und Hausmütter mit ihren Kindern (aber ohne allen pedantiſchen Zwang) aus Pflicht und mit Freude der häuslichen Andacht obliegen; wenn nicht ein jeder dahin trachtet, ohne Unterlaß in geiſtiger Verbindung mit Gott und ſeinem Herrn zu ſtehen, und ſich mit ihnen (ohne gerade ein förmliches Gebet zu verrichten) oft und viel, während der Arbeit, in Ruheſtunden und ſelbſt im Genuſſe erlaubter Freuden, mit heiterm Ernſte zu beſchäftigen. Wer nicht alles dieſes mit dem fleißigen Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes verbindet, bei dem werden auch die beſten Predigten und Kinderlehren wenig fruchten. Bleiben ſie auch nicht ohne allen geſegneten Erfolg, ſo werden ſie doch das religiöſe Leben in ihm nicht zur vollen Kraft und Wirkſamkeit fördern; denn durch ſie empfängt nur ein Jeder das göttliche Wort, und nun muß er ſelbſt dafür beſorgt ſein, das Empfangene zu bewahren, daſſelbe mit ſeinem Geiſt und Gemüthe aufs Genaueſte zu vereinigen, und ihm dadurch Kraft und Leben in ſich zu geben. Dazu ſind aber eben weder Privatverſammlungen, noch öffentliche gottesdienſtliche Andachtübungen tauglich. Das kann allein in ſtillen Stunden des eigenen Nachdenkens und der ernſten Unterhaltung mit Gott und ſeinem Herzen geſchehen. Dieſe geweihten Stunden der Selbſtbetrachtung ſind es ganz vorzüglich, die dem innern religiöſen und ſittlichen Leben aufhelfen und einen bleibenden, unzerſtörbaren Segen hervorbringen, der ſich wohlthätig über das ganze Weſen und Leben des Menſchen verbreitet. Was dieſe wirken, können weder Predigten, noch Kinderlehren, noch Konventikeln oder rel. Verſammlungen irgend einer Art wirken. Haſt du mir es doch ſelbſt ſchon früher bekannt, daß du der ſtillen und ernſten Selbſtbetrachtung ganz vorzüglich deine ſittlichen und religiöſen Grundſätze verdankeſt, ſo wie deine heiligen Vorſätze, Gott und der Tugend treu zu bleiben; daß in dieſen Stunden mehr, als in keiner gemeinſchaftlichen Andacht Gott gleichſam in dein Gemüth eingekehrt ſei, und ſein Geiſt dich mächtig ergriffen und durchdrungen habe; und

wahrlich, du biſt nicht der Einzige, der dieſe Erfahrung an ſich gemacht und den Segen ſolcher ſtillen, geweihten Stunden gefühlt hat.

Aber verliert darum die kirchliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes und der Katechiſationen von ihrem Werthe? Sollen ſie darum von denjenigen, welche die neueſten Konventikeln, oder die ältern Methodiſten-, Pietiſten- oder Separatiſten-Verſammlungen beſuchen, herabgeſetzt und mit Geringſchätzigkeit beurtheilt werden? Sind es denn nicht eben die Predigten und Kinderlehren, welche die chriſtliche Religionserkenntniß unter den chriſtlichen Völkern erhalten und verbreiten? Sind ſie es nicht ganz vorzüglich (wenn ſie von einſichtvollen und nüchternen Predigern gehalten werden), die dem Volke zu richtigen Vorſtellungen und Begriffen über Alles, was ihm aus dem weiten Gebiete der Religion und Moral zu wiſſen nöthig iſt, verhelfen? Sind ſie es nicht ausſchließlich, die den Leuchter des Evangeliums in unſern Städten und Dörfern auf den Scheffel ſtellen, daß ſein Licht Allen leuchtet? Welch' eine Summe von religiöſen und ſittlichen Ideen und Grundſätzen wird durch die Predigten, wie durch die Kinderlehren in der ganzen und vorzüglich in der proteſtantiſchen Chriſtenheit in Umlauf gebracht und gleichſam im Kurs erhalten, wie es auf keinem andern Wege geſchieht noch geſchehen könnte! Wo konnte von jeher, und wo kann noch immer beſonders jeder Ungelehrte mehr evangeliſche Belehrung, Ermunterung, Troſt und Antrieb zu allem Sittlich-Guten finden, als durch ſie, wenn er dieſelben anders fleißig und mit Andacht benutzt? Wie ſtände es wohl dann um die Religioſität und Moralität unter dem Volke (wozu ich die vornehmen und geringen Ungelehrten rechne), wenn nicht dieſe weiſe und vortreffliche Veranſtaltung in der chriſtlichen Kirche, und gewiß nirgends beſſer, als in der proteſtantiſchen, getroffen wäre? Dieſer Einrichtung hat man es unſtreitig vorzüglich zu verdanken, daß das Chriſtenthum, und mit ihm die Sittlichkeit und Religioſität, auch ſelbſt in der letztverfloſſenen profanſten und leichtſinnigſten Zeit nicht ganz unter die Bank geſchoben worden iſt; daß das Evangelium (wenn auch gleich von Vielen zu philoſophiſch und zu froſtig behandelt) doch bei Tauſenden in gebührender Achtung erhalten, und als eine wichtige, heilige Angelegenheit der Menſchheit iſt erkannt worden. Wo ſank die Achtung und Verehrung für Gott und Religion am tiefſten; wo riß das Sitten-

verderbniß am meiſten ein? War es nicht da, wo, wie in Frankreich, zur Zeit der unſeligen Revolution, der öffentliche Gottesdienſt aufgehoben, und dieſe heilige und heilſame Veranſtaltung wie mit Füßen getreten wurde?

Wenn auch nicht in jeder einzelnen Predigt auf einmal den beſondern Bedürfniſſen eines Jeden abgeholfen wird (denn wie wäre dies möglich bei einer, aus ſo vielen, nach ihrer Denkungsart und Gemüthsverfaſſung, wie nach ihren Verhältniſſen und Schickſalen verſchiedenen Individuen zuſammengeſetzten Verſammlung?), ſo wird doch immer ein gemeinſchaftliches Bedürfniß Aller, woran es niemals fehlt, befriedigt. Jeder geübte Prediger ſucht, ſo viel möglich, ſeine öffentlichen Lehrvorträge nach den beſondern und allgemeinen Zeitereigniſſen einzurichten; er achtet vorzüglich auf Alles, was in ſeiner Gemeine vorgeht, und nimmt daraus eine Veranlaſſung, für einen Jeden und für Alle belehrend, warnend, zurechtweiſend, ermunternd oder tröſtend zu ſprechen, je nachdem der Anlaß und die Umſtände es erfordern. Er bemüht ſich alſo, jeder ſeiner Predigten die möglichſte Vielſeitigkeit zu geben, und durch ſie gleichſam in das Leben eines jeden einzugehen; ſo daß keiner ſeiner Zuhörer die Kirche ohne Nutzen für ſeine Perſon verlaſſen ſollte. Und wenn auch in der gehaltenen Predigt nicht gerade diejenige Lehre des Glaubens oder der Tugend vorgetragen wird, welche der Eine oder Andere wünſchte: wird ihm dieſelbe nicht in einer der folgenden erläutert und zu Gemüthe geführt werden? Schwerlich gibt es einen nur etwas geübten Prediger in der ganzen proteſtantiſchen Kirche, der in einem Predigt-Cyclus von einem ganzen Jahre irgend eine der wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion unberührt lieſſe; ſo daß der, der ſeine Kirche unausgeſetzt beſucht (was eben darum auch ſo nothwendig iſt) nicht den nöthigen Aufſchluß darüber erhielte.

Was die ſogenannten Kinderlehren betrifft (die man aber lieber mit dem Namen der Katechiſationen oder wie auf unſerer Landſchaft mit dem der Nachpredigt bezeichnen ſollte, um nicht ſchon durch jene Benennung den Irrthum zu begünſtigen, als wären dieſelben bloß für die Kinder), ſo haben dieſe auch für den erwachſenen Chriſten den großen und eigenthümlichen Vortheil, daß in denſelben eine Glaubens- und Sittenlehre nach der andern erläutert und dem Verſtande klar wie dem Herzen wichtig gemacht wird. Da findet alſo

jeder Chriſt den Inbegriff aller chriſtlichen Wahrheiten und einen fortgeſetzten Unterricht in denſelben, der für ihn von großem Gewinn ſein kann und ſein wird, wenn er ihn gehörig benutzt. Denn auch der erwachſene und dem Jugendunterrichte ſchon längſt entlaſſene, aber unſtudirte Chriſt kann einen ſolchen fortgeſetzten Unterricht nie ohne Nachtheil entbehren. Unter der Vorausſetzung, daß die Katechiſationen zweckmäßig gehalten werden, wird er unſtreitig noch mehr als ſelbſt durch die Predigten zu einer immer richtigern, hellern und wirkſamern Erkenntniß der ganzen Summe ſeines Glaubens und Hoffens, ſeiner Pflichten und Obliegenheiten in allen Verhältniſſen des Lebens gelangen! Die Bemerkung eines ſehr wackern und verſtändigen Landmanns iſt darum ſehr wahr und beſtätiget jene Behauptung vollkommen: „Aus den Kinderlehren“ ſagte er mir, „ſchöpfe ich oft mehr Belehrung und Troſt als aus den Predigten. Wenn ich gleich von Jugend an den ganzen Katechismus im Privatunterrichte erklären hörte; ſo geht mir jetzt erſt über manches ein Licht auf; und vieles, was mir früher ſchon verſtändlich war, erneuert ſich ſo in meinem Gemüthe, daß ich doppelte Ermunterung zu allem Guten darin finde, die mir ohne Zweifel ſchon oft in manchen Vorfallenheiten gefehlt haben würde.“ Eben dieſen Segen würden gewiß noch tauſend Andere aus den Kinderlehren ſchöpfen, wenn ſie nicht, wie beſonders unſere Städtebewohner, die Kinderlehrſcheu hätten! — Wo finden ſich aber nun die rel. P. V., die alles das Gute und Nützliche in ſich vereinigten, was unſere Predigten und Kinderlehren unläugbar in ſich vereinigen?

Was du, mein Lieber! etwas zu voreilig zum Nachtheil der Predigten und Kinderlehren ſagſt, daß nämlich in dieſen nur Einer ſpreche und alle übrigen nur ſtumme Zuhörer ſein müſſen, gehört gerade zu den wichtigſten und größten Vorzügen unſerer kirchlich-gottesdienſtlichen Einrichtung. Einer iſt in jeder unſerer chriſtlichen Landgemeinden dazu berufen, die ſeiner Sorge anvertrauten Chriſten öffentlich zu lehren, und ſittlich und religiös zu bilden. Einer, der ſeine ganze Jugendzeit in Schulen und höhern Lehranſtalten zur Erlernung der nöthigen Kenntniſſe und zur vorbereitenden Bildung ſeines Geiſtes und Herzens verwendet hat; der es ſich fortwährend zum Hauptgeſchäfte macht oder machen ſoll, in der Schrift zu forſchen und überhaupt alle die mannigfaltigen Einſichten und Fertigkeiten zu erlangen und immer zu vermehren, die zur

zweckmäßigen und geſegneten Führung des Prediger- und Seelſorger-Amtes unentbehrlich ſind. Dieſer und kein Anderer iſt nach unſerer weiſen Kirchenverfaſſung von der Obrigkeit erwählt und beſtätiget, der ihm anvertrauten chriſtlichen Gemeinde geiſtlich vorzuſtehen und zu ihrer öffentlichen und gemeinſchaftlichen Erbauung, an dem dazu beſtimmten und zu dieſem heiligen Geſchäfte geweihten Orte das geoffenbarte Wort zu verkündigen. Ihn ſollen darum Alle hören. Ihm das Vertrauen ſchenken, daß er ihnen Gottes Wort rein und lauter verkündige. Von ihm ſollen ſie vernehmen, was Chriſtus und die Apoſtel in Gottes Namen gelehrt haben. Durch ihn ſollen ſie zur chriſtlichen Tugend und Gottſeligkeit angeleitet werden.

Kann man dies nun in rel. P. V., wo Jedem zu ſprechen erlaubt iſt, auch verlangen? Iſt hier auch an ein ſittliches und religiöſes Heraufbilden zu denken, wo einer ſo viel (oder ſo wenig!) weiß als der andere, wo einer ſo wenig zum Lehrer taugt als der andere, wo einer ſo wenig richtige und helle Einſichten in die Offenbarung hat als der andere, wo gewöhnlich einer ſo verworren und undeutlich ſpricht als der andere, weil es in ſeinem Kopfe nicht anders ausſieht. Welch eine Verworrenheit der religiöſen und moraliſchen Begriffe und Grundſätze muß darum unvermeidlich gerade darum aus den rel. P. V. hervorgehen, weil es jedem noch ſo unverſtändigen und von allen Kenntniſſen Entblößten erlaubt iſt, je nach dem innern Antrieb oder Jucken (2 Tim. 4, 3) zu reden. Da iſt wahrlich nicht nur kein Gewinn für eine richtige und helle Religionserkenntniß; nicht nur kein Nutzen für eine ächt evangeliſche Tugend und Gottſeligkeit; nicht nur keine Beförderung einer wahrhaft nützlichen Erbauung (die doch, ſo Gott will, nicht in einer bloßen Erregung der dunkeln Gefühle beſteht!) zu hoffen; ſondern bedeutender Schaden für Verſtand und Herz und nicht ſelten für Geſundheit und Leben zu fürchten. — Einer alſo, und zwar ein ſolcher, der mit der nöthigen Kenntniß und Einſicht, mit der ſo nothwendigen Nüchternheit und Beſonnenheit, auch zugleich Rechtſchaffenheit und Würde verbindet, ſoll in dem Gottesdienſte und wo immer eine gemeinſchaftliche Andacht ſtatt findet, zu der verſammelten Menge ſprechen; die übrigen Alle ſollen ſtille Zuhörer ſein, und das was dieſer Eine vorträgt, mit Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit in ihren Verſtand

und ihr Herz aufnehmen, mit ihrem Geiſte und Gemüthe vereinigen und zur Richtſchnur ihres Glaubens und Lebens machen. So nur kann eine Chriſtengemeinde ſittlich und religiös gebildet werden! So war es von Anfang der chriſtlichen Kirche verordnet. So haben es weiſe und vortrefflich die Reformatoren Luther und Zwingli in unſerer proteſtantiſchen Kirche eingerichtet; ſo behielten es weiſe und überlegt alle unſere proteſtantiſchen Regierungen bei. Und ſeit drei Jahrhunderten haben ſich alle unſere Gemeinden bei dieſer Einrichtung ſehr gut befunden, wo ſie ſorgfältig und gewiſſenhaft beobachtet und benutzt worden iſt. Daß auch unſer Herr, ſo oft er zu einer verſammelten Menge kam, um ſie zu lehren, allein redete, und alle Uebrigen nur ſtumme Zuhörer waren, darf ich dir wohl kaum bemerken. Und doch dient dieſe Bemerkung zu nicht geringer Bekräftigung jener Behauptung, und eben ſo zur Sanktionirung der in unſerer Kirche getroffenen Verordnung: daß nur der Lehrer des Evangeliums zu einer größern oder kleinern religiöſen Verſammlung ſpreche.

Freilich, ſagſt du: wenn je, aus der in den rel. P. V. ſtatt findenden Gewohnheit, daß Alle lehren und ihre Anſichten und Meinungen von ſich geben, nachtheilige Folgen zu befürchten ſind, ſo ſoll der Ortsgeiſtliche den Vorſitz und das Wort in derſelben führen. Das war auch wirklich ſchon der Wunſch und das Verlangen Vieler. Manche Prediger willfahrten. Und manche haben ſich ein wahrhaſt romantiſches Bild entworfen über das herrliche, liebliche, trauliche und anmuthige religiöſe und ſittliche Leben, das in unſern Gemeinden daraus hervorgehen würde, wenn dies überall geſchähe. Denn, ſagen dieſe, wenn der Prediger ſelbſt an den rel. P. V. Theil nähme, ſo könnte er Allem einen regelmäßigen und guten Gang geben; ſo käme er in noch nähere Berührung mit ſeinen Gemeindeangehörigen, als es ſonſt möglich ſei; ſo fände er weit mehr Veranlaſſung, auf ihren Geiſt und auf ihr Herz zu wirken, und eines jeden innere Bedürfniſſe in traulicher Unterredung zu ſtillen. Dann erſt ſtünde er wie ein geiſtlicher Vater unter ſeinen Kindern. Noch kann ich aber dieſem lieblichen Bilde, das mehr einem ſchönen Traume oder einem Ideale (dergleichen wir einmal hienieden keine haben und keine je finden werden) ähnlich iſt, nicht meine Zuſtimmung geben.

Was für's erſte den Punkt betrifft, daß allen möglichen Uebeln

der rel. P. V. vorgebeugt würde, wenn der Ortsgeiſtliche die Leitung derſelben übernähme: ſo kann dies keineswegs unbedingt angenommen werden. Denn auch in dieſem Falle kommt ja Alles auf ſeine eigene Denkungsart und auf ſeine religiöſen Grundſätze und Meinungen an. Wäre er ſelbſt (was doch auch möglich iſt!) ein exzentriſcher Kopf; hielte er es ſelbſt mehr mit den religiös Ueberſpannten als Nüchternen; hätte ſeine eigene Phantaſie ſchon ein Uebergewicht über ſeinen Verſtand; liebte er ſelbſt mit ſeinem Heilande zu tändeln und ſich in ſeinem Blute zu baden; fände er ſelbſt mehr Gefallen an myſtiſchen Träumereien, als an klaren und würdigen religiöſen Begriffen und Vorſtellungen; hätte er ſchon ſelbſt den geſunden Menſchenverſtand und die ruhige Ueberlegung an eine hyperboliſche Einſprache ſeiner Phantaſie vertauſcht und dieſe ſogar für eine höhere Erleuchtung erklärt — dann wäre die Sache noch viel ſchlimmer beſtellt, wenn dieſer das Ruder ergriffe, als wenn die ganze Verſammlung von Unwiſſenden und ungebildeten Laien ſich ſelbſt überlaſſen bliebe. Denn, wäre ein ſolcher Geiſtlicher noch überdies ein feuriger Kopf, hätte er einen großen Reichthum von Ideen, eine lebhafte Phantaſie und eine hinreiſſende Beredſamkeit oder Ueberredungsgabe; ſo würde die ganze Verſammlung, um des beſondern Zutrauens und um der Achtung willen, die ſie ihm als Seelſorger ſchuldig iſt und ohne Zweifel auch ſchenkt, auch um ſo gewiſſer in die Abgründe der Schwärmerei geführt! Denn wohin anders würde er ſie leiten, als wohin er bereits gelangt iſt, oder doch hinzielt? Und wohin anders würde die Heerde folgen, als wohin der Hirt ihr vorangeht!

Nur unter der Bedingniß oder Vorausſetzung alſo könnte daher dem Ortsgeiſtlichen die Leitung einer rel. P. V. mit guter Zuverſicht übertragen werden, wenn er ſelbſt nicht nur ein kenntnißreicher und würdiger, ſondern auch ein ruhig- und helldenkender Mann wäre, dem die h. Sache der Religion recht warm am Herzen läge, und der es ſich zur Gewiſſensſache machte, ſeine Gemeinde auf lauterm evangeliſchem Wege zum ſchönen Ziele zu führen. Allein würde wohl ein ſolcher würdiger und geſchickter Führer einer Verſammlung von Menſchen genügen, die bereits nach übernatürlicher Erleuchtung und Erweckung, nach Weiſſagungen und Einſprachen des h. Geiſtes dürſtet, die alſo bereits den ruhigen Pfad verlaſſen haben? Würde ſein natürlicher und unaffektirter Ton, ſeine heiter-

ernſte Miene, ſeine von aller pietiſtiſchen Frömmelei und phariſäi-ſchen Heuchelei entferntes Weſen, ſein auch an Vernunft und Verſtand, nicht bloß an das Herz und die dunkeln Gefühle, gerichteter Vortrag denſelben gefallen? — Schwerlich hätte er das Glück ihr volles Zutrauen zu gewinnen! Da würde es bald heißen: „Der iſt nicht vom rechten Geiſt durchdrungen; aus dem ſpricht nicht Gottes Stimme; da iſt keine göttliche Erleuchtung u. dgl.“ Und durch ſolche Vorurtheile würde gerade der, der am meiſten Achtung und Zutrauen verdient, daſſelbe verlieren und mit ihm auch zugleich den Eingang in die Herzen. Es wäre denn, daß Einer, wenn auch im Innern fern von aller Ueberſpannung und Frömmelei, ſich aus Gefallſucht und um einer Verſammlung einzuleuchten, ſich äuſſerlich nach ihren Wünſchen richtete und auch mit den übrigen ſchwärmte, und den Kopf hinge! Aber welcher ehrliche Mann, welcher Prediger beſonders, der die Würde ſeines Amtes kennt und ſelbſt achtet, wird ſich ſo erniedrigen und ſein Amt ſo entehren, daß er Andern zu gefallen den Heuchler ſpielte! Und wenn er auch ſein Benehmen als eine ſogenannte pia fraus beſchönigen und mit der Abſicht vertheidigen könnte, um ſo eher manches Gute zu wirken: ſo würde er ſich doch vor dem ſchämen, der in das Verborgene ſieht, und vor welchem eine pia oder impia fraus doch ein ſtrafbarer Betrug bleibt.

Ueber jenes ſchön ausgedachte Ideal, daß nämlich der Ortsgeiſtliche durch die übernommene Leitung der rel. P. V. in nähere Berührung mit ſeinen Gemeindeangehörigen käme; daß ihm ein neues und weites Feld des Wirkens geöffnet, und er dann erſt wie ein geiſtlicher Vater unter ſeinen Kindern lebte; bemerke ich nur folgendes: Allerdings wäre der Beſuch und Vorſitz der rel. P. V. für den Prediger eine Veranlaſſung und Gelegenheit mehr, auf Verſtand und Herz, auf Sittlichkeit und Religioſität ſeiner jüngern und ältern Gemeindeglieder wohlthätig einzuwirken, beſonders wenn alle ohne Ausnahme daran Theil nähmen (was aber nie der Fall war und nie geſchehen wird). Allein noch mehr Gutes könnte er wirken, wenn er nicht nur ein- oder zweimal in der Woche, ſondern alle Tage eine Verſammlung hielte. Und zweimal ſo viel Lehren, Ermahnungen und Ermunterungen könnte er ſeinen Gemeindeangehörigen ertheilen, wenn er täglich zweimal, Morgens und Abends Bet- und Andachtſtunden veranſtaltete. Noch reicher würde ſeine Ausſaat auf ihre Herzen, wenn er täglich zwei bis vier Haushal-

tungen beſuchte; ſich nach ihren geiſtlichen Bedürfniſſen erkundigte, jedem Hausgenoſſen die nöthigen Erinnerungen und Ermahnungen ans Herz legte, und mit ihnen allen ein Gebet verrichtete, oder ein Kapitel in der Bibel läſe, und die für ſie beſonders dienlichen Erklärungen hinzufügte. Endlich würde ihm auch dadurch noch eine reiche Veranlaſſung und Gelegenheit zu nützlichen Lehren und Ermunterungen dargeboten, wenn er ſeine Dorfbewohner täglich abwechſelnd zu ihren Arbeiten, auf ihre Aecker, Wieſen, in ihre Weinberge und Gärten begleitete und ihnen über Gott und ſeine Werke in der Natur, über ſeine Allmacht, Weisheit und Güte, die ſich darin offenbaret u. dgl. m. Aufſchluß gäbe. Dann erſt, wenn ein Seelſorger dieſes Alles thäte, könnte man ſagen, daß er keine Gelegenheit unbenutzt gelaſſen habe, Belehrungen, Ermahnungen, Ermunterungen, Tröſtungen u. ſ. w. über ſeine Gemeinde gleichſam ausſtrömen zu laſſen.

Aber, l. Fr., hat nicht auch das evangeliſche Prediger- und Seelſorgeramt ſeine Grenzen? Iſt nicht auch die Geiſtes- und Körperkraft des Geiſtlichen beſchränkt? Iſt nicht ſein ordentlicher Wirkungskreis ſchon ſo ausgedehnt, daß es ſeine geiſtige und körperliche Kraft völlig in Anſpruch nimmt, wenn er das, was er pflichtmäßig auszurichten hat, wirklich treulich ausrichtet? Wie viele Veranlaſſung und Gelegenheit bietet ihm der öffentliche Gottesdienſt dar, durch Predigten, Kinderlehren, Bibelerklärungen, und bei kleinern oder größern Leichenreden auf das ſittliche und religiöſe Leben ſeiner Gemeindeangehörigen einzuwirken! Unter ſeiner beſondern Aufſicht und Leitung ſteht die ganze Jugend, von dem erſten Schulunterrichte an bis zur Konfirmation, wobei er ebenſowohl ihren Verſtand, als ihr Herz ſittlich, religiös und intellektuell zu bilden ſich bemüht. Täglich, ſtündlich, augenblicklich ſteht ſein Haus Allen offen, daß ſie, je nach ihres Herzens Bedürfniß, Rath und Troſt, Ermahnung und Ermunterung einholen können. Ueberdies iſt jeder treue Seelſorger zu jeder Stunde und an jedem Tage bereit, Kranke oder Sterbende, Betrübte und Bekümmerte in ihren Wohnungen zu beſuchen und ihres Herzens Bedürfniſſe zu ſtillen.

Sollte er dennoch ſeine ohnehin große Laſt durch die Veranſtaltung und Leitung rel. P. V., oder durch wenn nicht gerade unnütze doch überflüſſige Beſuche u. dgl. vermehren? Wenn auch manchmal eine Periode der Ruhe und Erholung von überhäuften Geſchäften

für den Landgeiſtlichen eintritt: bedarf nicht auch er derſelben wie jeder andere Menſch? Ja bedarf der Prediger und Seelſorger ihrer nicht mehr, wie beinahe kein anderer, weil ſein Amt Geiſt und Körper zugleich anſtrengt und ermattet. Und dann ſoll der Pfarrer und Seelſorger nie, gar nie in ſeiner Studierſtube ſein? Soll er keine Zeit übrig haben, ſich ſelbſt je mehr und mehr geiſtig auszubilden und den Schatz ſeiner Kenntniſſe zu vermehren! Auch er muß ſeine Lampe ſchmücken und ihr einen Zufluß mannigfaltiger geiſtiger Nahrung verſchaffen, wenn ſie nicht ihren Schein verlieren ſoll! Dies wird aber nimmermehr möglich ſein, wenn er ausſchließlich nur immer, wie man zu ſagen pflegt, im Amte iſt, und auſſer dem öffentlichen Gottesdienſt und Unterrichte, auſſer der übrigen Paſtoralſorge, bald eine Privat-Betſtunde oder Bibelerklärung hält, bald dieſe bald jene Dorf- und Hausbeſuche vornimmt. Da gibt er immer nur geiſtig aus, ohne einzuſammeln, und da iſt auch ein geiſtiger Bankerot unvermeidlich! —

Es iſt ein großer und ſchädlicher Irrthum, der ſogar von manchen Predigern direkt und indirekt begünſtigt wird, daß von ihnen allein alle Belehrung, Tröſtung u. ſ. w. ausgehen müſſe, und daß ſie allein gleichſam Alles thun können und müſſen, um ihre Gemeindeangehörigen zur wahren Sittlichkeit und Religiöſität zu erheben. Hat denn Gott nicht jedem Menſchen ſein eigenes Maas von Gaben und Kräften des Geiſtes verliehen, die er auf mannigfaltige Weiſe und beſonders auch zu dem wichtigſten Zwecke ſeiner ſittlichen und religiöſen Bildung und Veredlung ſelbſt gebrauchen kann und ſoll? Iſt es nicht überdies ein großer Vorzug unſers Zeitalters vor jedem frühern, daß man nicht nur keinen Mangel ſondern Ueberfluß an Erbauungsbüchern aller Art und Gattung hat; daß das wichtigſte und inhaltvollſte Erbauungsbuch, die Bibel, entweder ſchon in allen unſern chriſtlichen Haushaltungen ſich findet, oder, wo es noch fehlt, mit leichter Mühe und mit geringem Koſtenaufwande, ja ganz unentgeltlich, erhalten werden kann? Soll denn nicht jeder Chriſt dieſe wohlthätigen Hilfsmittel der Erbauung u. ſ. w. für ſich ſelbſt benutzen, und ſelbſt, ſo weit er es im Stande iſt, an ſeiner ſittlichen und religiöſen Bildung und Veredlung arbeiten, ohne daß ihm der Prediger immer zur Seite iſt, und ihm gleichſam Alles in die Seele trichtert? Wenn auch dies alles, ohne eigenes Hinzuthun, möglich wäre, ſo wäre es nicht rathſam, weil die

Uebung und Stärkung der individuellen Geiſteskraft darunter unvermeidlich leiden würde, und es mehr eine Herabſetzung, als Erhebung der allgemeinen Menſchenwürde wäre! Darin liegt ja unſtreitig einer der wichtigſten Vortheile der Reformation, daß durch ſie die h. Schrift zu Jedermanns Gebrauch an's Licht gezogen worden iſt. Das iſt ja der Hauptzweck der ſo wohlthätigen und jetzt ſo weit verbreiteten Bibelgeſellſchaften, allen Menſchen zum ſelbſteigenen Gebrauch des geoffenbarten Wortes zu verhelfen. Und wer ſollte wohl in dieſen merkwürdigen Ereigniſſen die göttliche Abſicht verkennen, daß ſich je mehr und mehr die edlere geiſtige Maſſe in dem menſchlichen Geſchlechte entwickele, und daß Jeder und Alle dazu mitzuwirken in den Stand geſtellt werden. Nicht als wenn darum die Anleitung und Aufhilfe durch Lehrer und Seelſorger jemals überflüſſig würde. Aber geſegneter und wirkſamer muß ſie werden, wenn die Bemühung jedes Einzelnen ſich mit der ſeinigen verbindet.

Daß in den rel. P. V., wie du behaupteſt, vorzugsweiſe ein traulicher Ton herrſche, mag wohl zuweilen, doch nicht immer, der Fall ſein. Dieſer kann unmöglich fortbeſtehen, wenn die verſchiedenen Anſichten und Meinungen ſich durchkreuzen und einem jeden erlaubt iſt, die ſeinigen zu verfechten. Da kommt oft in die ſich heilig dünkende Verſammlung Uneinigkeit und Zwieſpalt. Die Mitglieder derſelben parteien ſich, und werden leidenſchaftlich — und Haß und Feindſchaft tritt an die Stelle der gerühmten Harmonie und Liebe. Die Geſchichte der Wiedertäufer, Quäker, Pietiſten und aller andern frühern und ſpätern Sektirer beweiſet, das es in allen rel. P. V. ſo gegangen iſt. Und eben dies hat ſich bereits in den allerneuſten Konventikeln ereignet. Die Disharmonie unter einigen iſt ſo groß geworden, daß ſie ſich von einander trennten und eigene Verſammlungen bildeten. Iſt auch die Eintracht in der Verſammlung, der du beiwohnſt, noch nie auf eine ſo auffallende Weiſe geſtört worden: ſo haſt du doch einigemal, da die Debatten über ſonſt kleinfügige Dinge ziemlich heftig wurden, die Erfahrung gemacht, daß es auch hier bis zu einer Trennung kommen könnte, wenn nicht ein ſanfterer und mäßigerer Ton angeſtimmt wird. Es ſtreitet wider die Geſchichte aller Sektirer, die ſich in kleinern oder größern Konventikeln vereinigten, daß man je von der ſo hoch erhobenen Harmonie und Traulichkeit der jetzigen Verſammlungen viel Schönes und Gutes erwarten könnte.

Fehlt aber nun der wahrhaft trauliche Ton in unſerm öffentlichen Gottesdienſte ganz, wo nur Einer zur Erbauung Aller ſpricht? Jeder Prediger, der von ſeiner Gemeine geliebt und geachtet wird; der es weiß und fühlt, daß ſie voll Zutrauen und Anhänglichkeit iſt, ſtimmt gewiß den Ton der Herzlichkeit und Liebe an, ſo oft er ſeinen Mund öffnet, ſie aus Gottes Wort zu lehren, zu ermuntern oder zu tröſten. Und wenn er auch manchmal mit hohem Ernſte warnt, oder zurechtweiſet, oder Fehler beſtraft, ſo wird dennoch aus ſeinem Ernſte Liebe und Wohlwollen hervorleuchten. Immer wird er es einem Jeden und Allen zu fühlen geben, daß ihm ihre Wohlfahrt am Herzen liege, und daß er nichts ſehnlicher wünſche, als Alle, die ſeiner geiſtlichen Sorge anvertraut ſind, den rechten Weg des Lebens zu führen, um einſt freudig mit ihnen vor dem ewigen Richter erſcheinen zu dürfen. Sollte denn nun dieſe Traulichkeit, dieſe Herzlichkeit und Liebe des Seelſorgers zu ſeiner Gemeine, gar nicht in Betrachtung gezogen werden? Wer ſie nicht erkennt, an dem liegt ſelbſt die Schuld. Wer ſich in den Predigten und Kinderlehren eines ſolchen Seelſorgers nicht eben ſo gemüthlich fühlt, als im Umgange eines guten Freundes, der eine Zeit lang allein zu ſeinem Verſtand und Herzen ſpricht, der hat gewiß ebenfalls die Urſache zunächſt in ſich ſelbſt zu ſuchen.

Allerdings, das gebe ich zu, iſt die Traulichkeit in öffentlichen Lehrvorträgen immer von derjenigen in Privatverſammlungen verſchieden, wo Menſchen von gleicher Klaſſe, Bildung und Kenntniß zuſammentreffen. Immer iſt der Prediger durch ſein Amt, durch ſeine Kenntniß und Bildung von ſeinen Gemeineangehörigen unterſchieden. Und darin findeſt du, mit Recht, ein Hinderniß derjenigen Traulichkeit, die nur im Privatumgange, beſonders unter Perſonen von gleichem Stande und Herkommen und von gleicher Kultur aufkommen kann. Jener Unterſchied führt unſtreitig eine, wenn auch kaum bemerkte, Scheidewand zwiſchen dem Lehrer und ſeinen Zuhörern auf; zumal in dem öffentlichen Gottesdienſt, wo jener in der Würde ſeines Amtes auftritt, um ſeine Schafe im Namen des Oberhirten zu weiden. Allein darin liegt gerade für die ganze Gemeine ein wichtiger Vortheil, der den Werth einer noch ſo traulichen Unterhaltung in einer rel. P. V. weit überwiegt. Denn hier, wo lauter Unſtudirte ſind, und Einer von dem Andern es weiß, daß er ſich keiner ſonderlichen Einſicht in die Lehren der Offenbarung

rühmen darf, muß immer ein gewiſſes Mißtrauen gegen die Gültigkeit und Wahrheit der vorgetragenen Meinung die Herzen beſchleichen, wenn anders nicht ſchon der Irrwahn Wurzel gefaßt hat, daß der heilige Geiſt aus dem rede, der das Wort führt. Allein wenn der Prediger (bei dem man billig die gehörige Einſicht und Kenntniß der geoffenbarten Lehren vorausſetzt) irgend eine ſittliche oder religiöſe Wahrheit vorträgt; ſo kann und wird jenes Mißtrauen, welches allen Segen des verkündigten Wortes gleichſam in der Geburt erſtickt, nicht aufkommen, und darum iſt auch um ſo eher zu hoffen, daß die um ihn verſammelte Gemeine erbaut, und in der Erkenntniß, wie in der Tugend und Gottſeligkeit, gefördert werde. — Darüber, l. Fr., darfſt du nur das unbefangene Urtheil derjenigen vernehmen, die mit aufrichtigem Herzen unſern öffentlichen Gottesdienſt beſuchen. Und woher anders kommt es denn, daß ſo viele, welche die neueſten rel. P. V. beſuchen, ſchon oft den Wunſch recht lebhaft äuſſerten: „daß auch ihre Ortsgeiſtlichen an denſelben Antheil nehmen möchten“ — als weil ſie die richtige Ueberzeugung in ihrem Innern nicht unterdrücken können, daß doch der ſtudirte und berufene Lehrer des Evangeliums ſie ſicherer und beſſer zur wahren Gotteserkenntniß u. ſ. w. leiten könne, als einer, der weder Amt, noch Beruf, noch Kenntniß dazu hat?

Höchſt eingebildet iſt ferner der Vortheil, den du von den rel. P. V. rühmſt, daß man ſich nämlich hier weit eher unter einander verſtändlich machen könne, als es in dem öffentlichen Gottesdienſt geſchehe. Und der Grund davon ſoll ſein: „weil die Prediger ſich erſt kunſtmäßig zu ihren Zuhörern herablaſſen müſſen, was ihnen aber nicht immer gelinge; da hingegen die Mitglieder der Verſammlungen ſchon auf ungefähr gleicher Stufe der Bildung ſtehen.“ Wohl iſt es im alltäglichen Leben, in welchem man auch von alltäglichen Dingen ſpricht, der Fall, daß Menſchen von gleicher Kultur ſich unter einander auch leichter verſtändlich machen können, als ſolche, die an Bildung und Stand zu ſehr verſchieden ſind. Allein wird dies auch noch möglich ſein, wenn der Gegenſtand der Unterhaltung ſich höher hebt; wenn er die Glaubens- und Sittenlehre betrifft? Wie viel Kenntniß und Uebung zugleich gehört dazu, um ſich darüber für Andere verſtändlich und faßlich auszuſprechen! Wie ſehr muß Einer zuerſt mit ſich ſelbſt einig ſein; wie klar muß die vorzutragende Lehre des Glaubens oder Lebens vor ſeinem Geiſte ſchwe-

ben; wie viel muß einer ſelbſt darüber gedacht, geforſcht und beobachtet haben, ehe ihm nur die paſſenden Worte und Wendungen zu Gebote ſtehen! Das weiß und fühlt der am beſten, deſſen ausſchließlicher Beruf es iſt, öffentliche Vorträge irgend einer Art zu halten. Findet ſich aber nun eine ſolche Uebung, ein ſolches Nachforſchen und Selbſtdenken über religiöſe und ſittliche Wahrheiten unter Handwerkern, Ackerleuten u. dgl., die nur gar keine Zeit auf die eigentliche höhere Bildung und noch weniger auf die Erwerbung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe verwenden können; weil ihr Beruf ſie vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend an ihre körperliche Arbeit feſſelt? Ja, findet ſie ſich ſelbſt unter ſolchen, die ſonſt auf einer höhern Stufe der Bildung ſtehen, und die manche Kenntniſſe und Einſicht in politiſchen, literariſchen und andern Dingen beſitzen? Darüber belehrt uns wenigſtens die Erfahrung eines ganz Andern. Und die Beſcheidenen unter ihnen maßen es ſich ſelbſt nicht an. Was ein verſtändiger Bauer ſagte, läßt ſich darum mit Veränderung auf viele Andre anwenden. „Wir Unſtudirte“, bemerkte er in einem Geſpräche, „würden das Lehramt eben ſo linkiſch führen, als ſie unſere Hacke und unſern Pflug!“

Wenn du, l. Fr., dies nur einigermaßen überlegſt, ſo wirſt du dir ſelbſt die Frage genügend beantworten können, was es mit der gerühmten Verſtändlichmachung über religiöſe und ſittliche Gegenſtände von denjenigen auf ſich habe, die ſich nicht erſt zu den Ungebildeten herablaſſen müſſen, weil ſie ſchon auf gleicher Linie mit ihnen ſtehen. Was, um des Himmels willen, kann denn wohl herauskommen bei dem kauderwelſchen und ſtotternden Vortrage ungebildeter, ungeübter, aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ermangelnder Schwätzer! Welchen Gewinn können denn ſeine gewöhnlich nur zu geduldigen Zuhörer für ihre Tugend und Frömmigkeit daraus ſchöpfen! Wenn auch je ein ſolcher Sprecher etwas Zuſammenhängendes, wenigſtens zuſammenhängende Worte, vorbringen kann, wie ſehr wird man darin zuſammenhängende Gedanken, und noch mehr richtige Begriffe und rein evangeliſch-apoſtoliſche Wahrheit vermiſſen! Man höre einmal ſelbſt, (wer nämlich Ohren hat zu hören!) um ſich aufs genügendſte davon zu überzeugen. Du ſelbſt, l. Fr., lieſſeſt, wenigſtens leiſe, die Klage in deinem letzten Briefe durchſchimmern, daß Hr. N., der zuletzt das Wort in eurer Verſammlung geführt, deinen Beifall gar nicht erlangt habe, weil keine Ordnung und kein

Zuſammenhang, keine Klarheit und keine Beſtimmtheit, weder in Gedanken, noch in Worten geweſen ſei.

Gelingt es auch dem angehenden Prediger nicht ſogleich, die dem Ungebildeten faßlichen und verſtändlichen Worte und Bilder in ſeinen öffentlichen Vorträgen zu treffen; fehlt es auch ſelbſt dem Geübtern manchmal an dieſer Kunſt: wieviel eher ſind dem ungeachtet beide im Stande, zur wahren Belehrung und Erbauung einer verſammelten Gemeine beizutragen; wieviel eher werden ſie ſich über die Hauptwahrheiten der geoffenbarten Religion verſtändlich machen, und helle und klare Begriffe über Glauben, Hoffen und Thun in den Verſtand ihrer Zuhörer leiten; wieviel kräftiger und wirkſamer werden ihre dem Evangelio entſchöpften Ermahnungen, Warnungen und Tröſtungen ſein, weil auſſerdem, daß die Autorität ihres Amtes im Stillen wirkt, auſſerdem, daß ſie die nöthigen Kenntniſſe beſitzen, allermeiſt auch mehr Ordnung in ihren Vorträgen iſt, als in dem Gerede eines Unſtudirten, der auch nicht den mindeſten Begriff von dem hat, was zu einem regelmäßigen und guten Lehrvortrag gehört! Daß ich einen beſondern Werth auf die Ordnung, oder auf die logiſche Folge der Gedanken in einer Predigt ſetze, darüber wirſt du dich nicht wundern, da du weißt, daß Jeder, auch der Ungebildetſte eine natürliche Logik im Kopf hat, und darum auch Alles, was dieſer gemäß iſt, von ihm weit eher gefaßt wird und ſich ſeinem Verſtande und Herzen weit tiefer einprägt, als ein plan- und ordnungsloſes, wenn auch noch ſo hochtönendes Geſchwätz. — Dieſes kann wohl, was oft geſchieht, auf den Augenblick die Gefühle mächtig erregen und ergreifen, und ſogar den Zuhörern glauben machen, als hätten ſie eine herrliche Rede gehört; allein es läßt keinen Eindruck in ihnen zurück; ſie können ſich, ohne ihre eigne Schuld, keine Rechenſchaft von dem Gehörten geben und darum bringt es auch keine geſegnete Wirkung hervor. Gewiß zieht daher jede von Schwärmerei noch nicht angeſteckte Gemeine einen, wenn auch noch ungeübten, aber ſtudirten Prediger einem unſtudirten Sprecher oder Schwätzer vor.

Was es für eine Beſchaffenheit mit den von dir ſo hoch erhobenen Früchten der rel. P. V. haben müſſe, das läßt ſich zum Theil ſchon aus dem Bisherigen abnehmen. Und kaum kann ich es begreifen, daß dein Auge darüber ſo verblendet war, daß du dir, beſonders auf die Zukunft, noch viel Schönes und Erfreuliches da-

von verſprichſt. Kann wohl ein ächt evangeliſcher Geiſt und eine wahrhaft chriſtliche Tugend und Frömmigkeit durch einen Unterricht befördert werden, dem es an allen Eigenſchaften eines guten Unterrichtes fehlt! Kann dieſe aus einer noch ſo andächtigen Verſammlung hervorgehen, bei der, als einzige Auszeichnung vor andern, eine gutgemeinte Andächtelei und Frömmelei hervorſchimmert! Damit iſt wahrhaftig noch nicht Alles ausgerichtet. Denn der beſte Wille ohne Kraft und Weisheit vermag nichts!

An den Früchten, ſagt unſer Herr (Matth. 7, 16), erkennt man den Baum; und eben ſo kann man Voraus die Frucht an dem Baum erkennen. Nur ein guter Baum bringt gute Frucht; aber jeder faule Baum bringt arge Frucht. Dieſer treffende Ausſpruch bewährt ſich überall. Und wir müſſen ihn auch zum Maasſtab der Prüfung des innern Werthes der neueſten rel. P. V. nehmen. Was für Früchte ſind denn aber nun aus denſelben hervorgegangen? Wenigſtens in unſerer Gegend haben ſie bereits ſolche Folgen und Wirkungen gehabt, die höchſt bedauerlich ſind, und deren ſich diejenigen, die Chriſten heißen und ſein wollen, wahrhaft zu ſchämen haben! Oder ſind es nicht traurige und arge Früchte, die den faulen Baum genugſam verrathen, daß durch die Art der rel. Erbauung in dieſen Konventikeln in ſehr Vielen eine bis zur höchſten Schwärmerei geſteigerte Ueberſpannung der Seelenkräfte iſt hervorgebracht worden? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß durch die in denſelben ausgeheckten und ausgebreiteten falſchen und dem Geiſt des Evangeliums zuwiderlaufenden Vorſtellungen und Begriffe von der Buße, vom Kampfe gegen die Sünde, von dem Streite wider die Anläufe des böſen Geiſtes u. dgl. Männer und Frauen, Töchter und ſelbſt unmündige Kinder in die heftigſten konvulſiviſchen Bewegungen und in gichterartige Zufälle ſind verſetzt worden, wodurch das ganze, bei ihnen, wie es ſcheint, ohnehin reizbare Nervenſyſtem noch reizbarer und ſchwächer werden und für ihr ganzes Leben von den nachtheiligſten Folgen ſein muß? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß durch eben dieſe Ueberſpannung und durch die gänzliche Mißdeutung der Ausſprüche Jeſu, der Apoſtel und Propheten, Männer und beſonders Frauen und Töchter bis zur völligen Verrücktheit ihres Verſtandes ſind gebracht worden, in welcher ſie ſich ſelbſt und Andere (aus vorgeblicher Einſprache des Geiſtes Gottes) mit Meſſern und andern

Werkzeugen Gewalt anthun wollten und wirklich da angethan haben, wo man nicht ſchnell genug zu Hilfe eilen und ihrem wahnſinnigen Vorhaben wehren konnte? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß hie und da von Manchen, in ihrer ſogenannten heiligen Begeiſterung, die unheiligſten und unkeuſcheſten Handlungen verübt wurden? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß an mehrern Orten Männer, Frauen und Töchter von außerordentlichen, aber ſchon nach ihrem Inhalte verwerflichen, Einſprachen des Geiſtes Gottes geredet; daß Manche unter ihnen himmliſche Geſichte und göttliche Träume wollten gehabt haben, wodurch (wie die Geſchichte aller Jahrhunderte beweiſet) aller Schwärmerei Thür und Thor iſt geöffnet worden, und ferner geöffnet wird? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß aus den Verſammlungen geiſtlicher Hochmuth, Stolz und Anmaßung, freilich unter der Firma der größten Demuth, ſo mächtig hervorgegangen iſt; daß der verwerflichſte Phariſäismus, über den unſer Herr ein ſo erſchütterndes Wehe ausgeſprochen hat, wieder mehr als je in unſerer Kirche aufkommt und überhand nimmt? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß durch die Verſammlungen ein finſterer, ängſtlich frömmelnder Geiſt geweckt, und nicht nur unter den Mitgliedern derſelben, ſondern, durch ſie, auch unter vielen Andern verbreitet worden iſt; ſo daß wir nun aufs Neue auch von den ſchon ſo manchmal verbreiteten Sagen und Prophetaſtereien von der Nähe des jüngſten Tages und von dem Untergang der Welt hören? (Matth. 24, 36.) — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß von dieſen Verſammlungen ein Mißtrauen gegen diejenigen Prediger und Seelſorger ausgegangen iſt, die entweder keine Privatverſammlungen dulden wollten, oder ihrem unevangeliſchen und vernunftwidrigen Geiſt entgegenwirkten, wodurch ihr geſegnetes Wirken ſo ſehr gehemmt werden mußte? — Sind es endlich nicht traurige und arge Früchte, daß manche Mitglieder ſolcher Verſammlungen ihre Ortsgeiſtlichen, und unter dieſen auch ſolche, die ſonſt alle Achtung genoſſen und aller Achtung werth ſind, auf das Niedrigſte ſchmähten, verunglimpften, und heimlich und öffentlich läſterten, weil ſie ihrem Unweſen, kraft ihres Amtes, ſteuerten? — Wo ſolche Früchte wachſen, da muß der Baum recht faul und in der Wurzel angefreſſen ſein! Wollteſt du etwa meinen, als wäre dieſe Schilderung übertrieben; ſo ſage ich dir nur, daß alle die an=

geführten Punkte auf erwieſenen Thatſachen beruhen, die ich dir, wenn du es verlangſt, noch weit ſpezieller angeben, und noch um Vieles bereichern kann.

Daß wir in allen dieſen und ähnlichen Wirkungen der neueſten rel. P. V. nicht den Geiſt unſers Herrn und ſeiner Lehre erkennen, ſondern vielmehr einen falſchen und irregeleiteten Geiſt, das muß jedem Unbefangenen auf den erſten Blick einleuchten. Es braucht wahrlich keine tiefe Kenntniß des Evangeliums und keinen großen Scharfſinn; ſondern nur einen geſunden Menſchenverſtand und einige Einſicht in das, was Chriſtus und ſeine Apoſtel uns von einer Gottes würdigen Tugend und Frömmigkeit gelehrt haben, um hierüber ein richtiges und entſcheidendes Urtheil zu fällen. Aber leider fehlt es Vielen an dem Einen und dem Andern. Und beſonders zeigt es ſich auffallend, daß der geſunde und helle Verſtandesblick derjenigen, welche die Verſammlungen beſuchen, wie verdunkelt iſt; ſo, daß ſie nicht mehr im Stande ſind, ein unparteiiſches Urtheil zu fällen. Da bewährt ſich der vielſagende Ausſpruch unſers Herrn: „Wenn dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein. Wenn aber das Licht (der Vernunft), das in dir iſt, Finſterniß iſt; wie groß wird denn die Finſterniß ſelbſt ſein?“ (Matth. 6, 23.)

Wenn auch die rel. P. V. in den Einen und Andern das mehr oder weniger ſchlummernde religiöſe Gefühl geweckt haben, und Manchem das Heilige und Göttliche werther und theurer geworden iſt; wenn ſogar der Eine und Andere durch dieſe außerordentlichen Andachtsübungen zu einem eingezogenern und ſittſamern Betragen geleitet worden iſt: wiegen wohl dieſe allerdings guten Früchte die argen und traurigen Früchte auf? Sind jene ein genügender Erſatz für die Ueberſpannung der Seele (auf welche immer früher oder ſpäter eine deſto größere Erſchlaffung folgt); für die ſchiefe und verkehrte Richtung des Geiſtes und Herzens; für das theils finſtere und düſtere, theils tändelnde und frömmelnde Weſen; für die Verrücktheit des Verſtandes; für das Mißtrauen gegen ſonſt wackere, aber nüchterne Seelſorger; für die Anmaßung und den geiſtlichen Hochmuth, wozu ſo Viele durch dieſelben ſind verleitet worden? Das Alles, lieber Freund, haſt du nicht genugſam erwogen; ſonſt hätteſt du nicht in eine ſo große Lobeserhebung der rel. P. V. und ihrer ſchönen Früchte ausbrechen können. Du

vergaßeſt in deinem Enthuſiasmus die weiſe und wichtige Regel, daß man bei jeder Sache auch die Rückſeite betrachten muß, wenn ein gültiges Urtheil über ihren Werth ſoll gefällt werden.

Ueberdies, lieber Freund, iſt es noch nicht ſo ausgemacht, wie du meinſt, daß das wirklich Gute und Erfreuliche, welches als Wirkung und Folge der rel. P. V. ausgegeben wird, auch wirklich durch ſie hervorgebracht worden, oder ob es aus einer andern Quelle herzuleiten ſei. Einmal iſt es erwieſen, daß alle diejenigen, welche durch ſie gebeſſert ſcheinen oder es wirklich ſind, und ſich als wackere Hausväter und Hausmütter auszeichnen, noch ehe die Verſammlungen ſtatt gefunden, oder noch ehe ſie daran Theil genommen haben, fleißig zur Kirche gegangen ſind und auch ihre häusliche Andacht gefliſſentlich verrichtet haben. Sollte nun dieſer ihrer häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung kein Antheil an ihrer chriſtlichen Denk- und Lebensweiſe zugeſchrieben werden? Sollten nicht dieſe ihren ſittlichen und religiöſen Sinn ſo weit geweckt haben, daß er auch ohne die ſpäter hinzugekommenen Privatverſammlungen in ihnen zu immer größerer Kraft und Wirkſamkeit gelangt wäre? Entſcheiden läßt ſich freilich nicht darüber mit Beſtimmtheit, wann und wo der göttliche Funke im Innern gleichſam gezündet hat. Allein die Erfahrung lehrt, daß Gottesdienſt und häusliche Andacht zu allen Zeiten, wenn ſie mit weiſem Ernſte gebraucht worden ſind, die Sittlichkeit und Religioſität im Menſchen geweckt und zu einer ſchönen Reife gefördert haben. Dieſe waren von jeher die wirkſamſten Mittel zur Beförderung chriſtlichen Geiſtes und Wandels.

Die rel. P. V. ſelbſt ſind unſtreitig eine Folge neu erwachten religiöſen Eifers. Und woher iſt dieſer entſtanden? Gingen nicht Gottesdienſt und Gebet, das Leſen und Forſchen in der h. Schrift, häusliche Andacht und eigenes Nachdenken über religiöſe Gegenſtände voran? Wurden nicht alle Diejenigen, welche in unſern Tagen aus der beſten Abſicht rel. P. V. veranſtaltet haben, durch die Ueberlegung darauf geführt, wie wichtig und nothwendig die Regilioſität für den Menſchen iſt, und wie traurig es um dieſelbe ſtehe? Wohl müſſen wir daher dem öffentlichen Gottesdienſte, der häuslichen Andacht und eigenem Nachdenken über die Religion, und was in ihr weites Gebiet gehört, den Vorrang vor den rel. P. V. zugeſtehen, und in jenen mehr als in dieſen die

Urſache ſuchen, wenn die Einen und Andern, welche in die Verſammlungen gehen, wirklich zu den beſſern Chriſten gehören. Frage dich nur ſelbſt, lieber Freund, wodurch der erſte Funke deiner jetzigen religiöſen Stimmung in deinem Gemüthe iſt angefacht worden; und du wirſt dir geſtehen müſſen, daß die rel. P. V., die du beſuchſt, ſich dieſes Verdienſt nicht anmaßen darf. Ich berufe mich hiebei auf dein eigenes mir früher mitgetheiltes Geſtändniß, worin du ſagſt: „Der geiſt- und ſeelenvolle Unterricht des würdigen Predigers H. hat unbeſchreiblich wohlthätig auf mein ganzes Gemüth gewirkt. Sowohl ſeinem Privatunterrichte, als ſeinen herrlichen Predigten, die eben ſowohl für den Verſtand als für das Herz berechnet ſind, verdanke ich meine Verehrung für das Heilige und Göttliche und mein Verlangen nach ſittlicher Vollkommenheit.“ Und meinſt du nicht, daß noch Manche, die den öffentlichen und Privatunterricht dieſes oder eines andern würdigen Geiſtlichen genoſſen haben, eben dieſes Geſtändniß ablegen würden?

Aber wenn man den ſeit einigen Jahren aufgekommenen rel. P. V. das Verdienſt abſprechen will, ein neues rel. Leben geweckt zu haben; wenn der häusliche und öffentliche Gottesdienſt immer noch mehr Antheil daran haben ſoll: warum haben denn dieſe ſeit zwanzig und dreißig Jahren ſo wenig gewirkt; warum haben ſeit ſo langer Zeit Hunderte und Tauſende die Kirche beſucht, ohne durch dieſelbe gebeſſerte und veredelte Menſchen geworden zu ſein? Warum zeigt ſich denn doch erſt ſeit dem Beſtande der rel. P. V. ein allgemeineres und regeres Verlangen nach dem Heiligen und Göttlichen, und mehr Eifer, ſich der häuslichen und öffentlichen Andacht, und dem Leſen und Forſchen in der Schrift zu widmen? Dies ſind doch überzeugende Beweiſe, daß ſie mehr als keine andere rel. Anſtalt dazu mitgewirkt haben, dieſen Eifer und dieſes Verlangen zu wecken. So denken und ſprechen freilich alle Freunde der rel. P. V., die in ihnen gern ein von Gott erwähltes, auſſerordentliches Mittel betrachten, dem erſtorbenen rel. Leben wieder aufzuhelfen. Allein der Beweis dafür iſt noch nicht ſo abgeſchloſſen, als ſie wähnen.

Allerdings kann nicht geläugnet werden, daß der öffentliche Gottesdienſt ſeit zwanzig, dreißig und mehr Jahren bei vielen Hunderten und Tauſenden wenig oder gar keinen Einfluß auf ihren Glauben und auf ihr Leben gehabt habe. Es war ein trauriges Zeichen jener Zeit, daß dieſe ſonſt ſo geſegnete Anſtalt in unſerer

proteſtantiſchen Kirche ihren Segen beinahe ganz verloren hatte. Aber die Schuld davon lag wahrlich nicht in ihr, ſondern in dem damaligen frivolen, ſkeptiſchen und alles Heilige wegwerfenden Geiſt der Zeit, der ſich allen Ständen und Klaſſen und Altern, wie ein giftiger Hauch, mitgetheilt hatte. Sie lag in der von den höhern bis auf die niedrigſten Stände verbreiteten Gleichgültigkeit und Geringſchätzung, ja auch wohl Verachtung alles Heiligen. Sie lag ferner in dem Geſchmack der damaligen Zeit, der mehr Gefallen an leichter, flüchtiger, luxuriöſer und amoroſer Romanen- und Flugſchriften-Leſerei, als an der h. Schrift und andern ernſten Schriften fand. Wie konnte der öffentliche Gottesdienſt unter ſolchen Konſtellationen ſeine Segenskraft an denjenigen beweiſen, die auch noch die Kirche beſuchten? Mußte nicht das verkündigte Wort Gottes ſeine Wirkung völlig verfehlen, wenn die, welche daſſelbe anhörten, zu flüchtig waren, oder zu frivol dachten, um es mit Ernſt und Ueberlegung in ihr Inneres aufzunehmen; oder wenn ſie in ihrem Skepticismus bereits ſo weit gekommen waren, Alles nur für Menſchenſatzung zu halten? Ueberdies wie Viele, die noch fleißig zur Kirche gingen, beſuchten ſie mehr aus Gewohnheit, als aus Herzenstrieb, weil es ihnen von Jugend an noch wie angethan war, ſich des Sonntags zwei bis dreimal darin einzufinden und dann wohl gar (aus Mangel an Intereſſe) nach verleſenem Texte ſanft einzuſchlafen! Somit verſäumten ſie gerade das zu hören, was in ihrem Verſtande Licht und in ihrem Herzen Wärme hätte verbreiten, und den Keim der Religioſität und Sittlichkeit wecken können. Alſo auch da, wo der Gottesdienſt zur bloßen Gewohnheit und zu einem geiſt- und herzloſen Opus operatum herabgeſunken iſt, — auch da werden wir uns nicht wundern, wenn er ohne Segen geblieben iſt. — Und wie Viele vernachläſſigten den öffentlichen Gottesdienſt ganz! Wie Vielen war der Tag des Herrn ein Tag ſinnlicher Luſtbarkeit und ausſchweifender Vergnügungen, auf die ſie wohl die ganze Woche hindurch ihre Sinnen und Gedanken richteten und ſich mehr auf dieſe, als auf die dargebotene Gelegenheit freuten, ſich mit Gott und ihrem Herzen zu beſchäftigen und für ihren unſterblichen Geiſt zu leben. — Wie leer, wie verwaiſt ſtanden die meiſten Kirchen in den Städten und Dörfern; wie gar viele Chriſten wußten kaum noch ihren Platz in der Kirche zu finden, den ſie von ihren Aeltern oder Verwandten

ererbt hatten, und der einſt von ihnen ſo fleißig eingenommen ward. Für alle dieſe, die ſogar die Mehrzahl ausmachten, mußte daher der öffentliche Gottesdienſt wie nicht vorhanden ſein!

Und wie ſtand es um die häusliche Andacht, ohne welche auch der fleißigſte und andächtigſte Gottesdienſt noch lange nicht hinreicht, ein wahrhaft religiöſes und ſittliches Leben in dem Menſchen aufzuregen? Wer weiß es nicht, wie vernachläſſigt, wie gänzlich hintangeſetzt auch dieſe war! Wie klein war die Zahl der Familien, in welchen dieſelbe von Aeltern, Kindern und Hausgenoſſen noch gehalten wurde! Wie viele Tauſende dachten kaum einmal in einem Jahre daran, ihr Herz im Gebet zu Gott zu erheben! Wie Vielen war dieſe ſo pflichtmäßige und heilſame fromme Uebung eine eigentliche Laſt! Wie Manche ſcheuten ſich ſogar nicht, ihren Hohn und Spott über diejenigen laut auszuſprechen, die etwa noch ihr Gebet verrichteten!

Wenn daher ſeit zwanzig, dreißig und mehr Jahren der öffentliche Gottesdienſt und die häusliche Andacht in dem größten Theil der Chriſtenheit kein religiöſes und ſittliches Leben gewirkt haben, ſo haben wir die Schuld davon nicht in ihnen ſelbſt, ſondern in dem ganzen Geiſte und in der ganzen Verſtimmung jener Zeit zu ſuchen, welche die Allermeiſten verleitete, jene ſonſt ſo geſegneten und wirkſamen Mittel zur Erweckung, im wahren und vollen Sinne des Worts, entweder gar nicht, oder nicht recht zu gebrauchen. Sonſt würde ihr Einfluß auf die Sittlichkeit und Religioſität eben ſo mächtig, wie vor dieſer Periode geweſen ſein. Denn die Kraft und Wirkung des Wortes Gottes und des Gebetes iſt und bleibt an ſich zu allen Zeiten dieſelbe. Nur der Gebrauch entſcheidet über ihren Segen. Das beweiſen die Ausſprüche Chriſti, der Apoſtel und der Propheten. Denn ihre allgemeinen Verheißungen über die Gebeterhörung ſind weder auf Ort, noch Zeit eingeſchränkt; aber alle ſind unter der Bedingung des rechten Gebrauches ausgeſprochen. — Wollte man etwa (wie ſchon ſehr oft geſchehen iſt) die Schuld der geringen Wirkſamkeit des öffentlichen Gottesdienſtes in der Verwaltung des Predigtamtes ſuchen; ſo bemerke ich dir nur (denn weiter kann ich hier dieſen Gegenſtand nicht ausführen), daß es ſich ſattſam erweiſen läßt, daß dieſelbe in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht nur derjenigen in der erſten Hälfte deſſelben nicht nachzuſetzen iſt; ſondern in vieler Hinſicht den Vorzug

verdient. — Folglich iſt es in jeder Hinſicht ungegründet und zeugt entweder von Unwiſſenheit oder von Schleicherei, den Werth und die Wirkſamkeit des öffentlichen Gottesdienſtes zu Gunſten der rel. Privatverſammlungen herunterzuſetzen.

Aeuſſerſt ſcheinbar und blendend iſt es allerdings, daß ſich wirklich ſeit der Entſtehung jener Konventikel ein regerer Eifer für das Religiöſe zeigt; daß in Vielen das Verlangen nach Gottes Wort und nach Erbauung größer iſt als vorher. Allein nie dürfen wir vergeſſen, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: iſt dieſer Eifer und dieſes Verlangen von den Verſammlungen ausgegangen, oder gingen jene dieſen voran? — Gewiß wären ſolche Verſammlungen weder in der Schweiz noch in Deutſchland zu Stande gekommen, wenn nicht eine ganz andere Stimmung in den Gemüthern, ein ganz anderer Geiſt in der ganzen proteſtantiſchen Kirche ſeit geraumer Zeit vorbereitet und eingeleitet geweſen wäre; wenn nicht ſchon ſeit mehrern Jahren der Unglaube, die Zweifelſucht, die Geringſchäzung und Verachtung des Heiligen und Göttlichen und die frivole Sinnesart überhaupt gleichſam ihren Scheitelpunkt erreicht hätten, und allmälig und bereits bedeutend von demſelben herabgeſunken wären. — Nicht nur da, wo religiöſe Verſammlungen aufgekommen ſind, nein! überall in der Schweiz und in Deutſchland iſt ein neues religiöſes Leben am Erwachen und zum Theil ſchon erwacht. Nicht nur da, wo ſolche Konventikel eingerichtet worden ſind und mehr oder weniger zahlreich beſucht werden, nein! auch da, wo man kaum vom Hörenſagen davon weiß, zeigt ſich mehr Eifer und Verlangen nach Gotteswort, Bibelleſen, Gebet und Erbauung.

Wohl treffen darum die neuentſtandenen rel. Verſammlungen mit jenem größern Eifer für Gottes Sache und das innere Heil zuſammen; aber dieſer iſt nicht eine Wirkung von jenen, ſondern jene ſind eine Folge von dieſem, und beide ein Produkt des ganz veränderten und umgeſtalteten Zeitgeiſtes, der ſchon ſeit manchen Jahren im Stillen und Verborgenen ſich vorbereitet hat, und der mit raſchen Schritten (weil er ſchon zu großer Kraft gekommen iſt) auch ohne alle rel. P. V. vorwärts ſchreiten und um ſich greifen wird. — Möchte er nur in einem ruhigen Gleiſe bleiben und nicht auf ein anderes eben ſo gefährliches, wo nicht noch gefährlicheres Extrem gerathen, wodurch der noch vor Kurzem gefeierten Reformation und dem durch ſie wieder auf den Scheffel geſtellten hellern Lichte

des Evangeliums Hohn geſprochen würde!! — Das iſt gewiß auch dein innigſter Wunſch, da du nicht weniger als ich ein warmer Verehrer des unſterblichen Werkes der Reformation biſt, und die ſegensvollen Wirkungen dieſer großen Weltbegebenheit nach ihrem vollen Werthe ſchätzeſt. —

Vierter Brief.

Immer mehr, l. Fr., ſehe ich zu meiner größten Freude, daß ich mich in dir nicht geirrt, ſondern den Grund deines Geiſtes und Herzens ſchon in den erſten Zeiten unſerer freundſchaftlichen Verbindung durchblickt und in dir eine der meinigen verwandte Seele gefunden habe. Du näherſt dich wieder den Grundſätzen und Geſinnungen, in denen wir bis vor Kurzem harmonirten, und freueſt dich, daß ich dir, wie du ſagſt, den Faden der Ariadne zugeworfen, und dir aus einem Labyrinthe geholfen habe, aus dem du dich unmöglich ſelbſt herausgefunden hätteſt. Noch hältſt du dich aber nicht für ganz gerettet, bevor ich deinen vierten zu Gunſten der rel. P. V. angeführten Grund geprüft und widerlegt habe. Wenn ich dieſen als unhaltbar darthue, dann zweifelſt du nicht an meinem Siege. Wohlan denn, ſo vernimm auch darüber meine geprüfte Meinung, wenn du den Inhalt deſſelben noch einmal vor deine Seele geführt haſt.

Du berufſt dich nämlich darin auf die erſten Chriſtengemeinen, die ebenfalls ſolche Privatverſammlungen hatten, wie wir aus der Geſchichte und den Briefen der Apoſtel wiſſen, und ſagſt: „Durch dieſe Verſammlungen ſei der ächt chriſtliche Geiſt und die wahre chriſtliche Tugend und Gottſeligkeit, nach der wir ſtreben ſollen, und wodurch ſich jene erſten Bekenner unſers Herrn ſo rühmlich ausgezeichnet haben, vorzüglich geweckt und ins Leben gerufen worden. Aus jenen Verſammlungen ſeien die erſten Chriſten ſo reich geſchmückt mit edeln Geſinnungen und Handlungen hervorgegangen, wodurch ſie ſich die Achtung und Liebe der ihnen ſonſt abgeneigten Juden und Heiden erworben und ihren Ruhm auf alle Zeiten gegründet haben. Die Apoſtel ſelbſt haben darauf gedrungen,

ſolche Verſammlungen zu halten und ſie fleißig zu beſuchen. Was aber nun in den erſten Chriſtengemeinen ſtatt gefunden, was damals nicht nur erlaubt, ſondern von den Apoſteln ſogar anbefohlen worden, das ſollte doch wohl auch in unſern Zeiten noch gültig ſein! Was damals ſo auſſerordentlich geſegnete Wirkungen hervorgebracht, das müſſe auch noch jetzt dem chriſtlichen Geiſt und Leben ganz beſonders förderlich ſein und ihm zu voller Kraft verhelfen. — Ja, darin liege der hauptſächlichſte Grund, daß in unſern ſpätern Chriſtengemeinen nicht mehr die gleiche chriſtliche Tugend und Gottſeligkeit herrſche, wie in jenen, weil man ſich von den damaligen gottesdienſtlichen Einrichtungen zu ſehr entfernt habe. Alle unſere chriſtlichen Gemeinen würden jenen erſten an Geiſt und Wandel wieder in dem Maaſe ähnlich werden, in welchem ſie ſich den damaligen Anordnungen und Gebräuchen annäherten. Und zu dieſer wünſchenswerthen Veränderung und zu den daraus hervorgehenden erfreulichen Folgen böten die meiſten rel. P. V. das ſicherſte Mittel an die Hand.“

Sehr täuſchend iſt wirklich dieſer zu Gunſten der neueſten rel. P. V. angeführte Grund, worin du ſogar von den erſten Chriſtengemeinen und dem unter ihnen beſtandenen Gebrauche ſolcher Verſammlungen ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit herzuleiten ſuchſt. Allein auch dieſer Grund wird alles Blendende verlieren, wenn wir ihn aus dem rechten Geſichtspunkte betrachten.

Wahr iſts, daß die erſten Chriſten gemeinſchaftliche Bet- und Andachtſtunden hie und da in Privathäuſern hielten. Solche rel. P. V. wurden von ihnen nicht nur etwa ein- oder zweimal in der Woche beſucht, ſondern, wenigſtens in den allererſten Zeiten, alle Tage, wie uns Lukas in ſeiner Apoſtelgeſchichte berichtet. (Act. 2, 46.) Die Apoſtel mißbilligten auch dieſelben nicht nur nicht, ſondern machten jedem Gläubigen den Beſuch derſelben zur Pflicht. Wenn Paulus in dem Briefe an die Hebräer (K. 10, 25) ſagt: „Laſſet uns nicht verlaſſen unſere Verſammlungen, wie etliche zu thun pflegen;“ ſo meint er nichts anders als eben ſolche rel. P. V.; denn damals gab es noch gar keine andern chriſtlichen Vereine zu gemeinſchaftlicher Erbauung. Aus dieſer Ermahnung erhellet offenbar, daß ihm viel an dem fleißigen Beſuche derſelben gelegen war, und daß er mit Mißbilligung auf alle diejenigen hindeutet, welche ſich, aus welchem Grunde es immer ſein mochte, davon zurückzogen. — Erwieſen und unbeſtreitbar iſt es ferner, daß die rel. P. V. damals

ein ganz vorzügliches Mittel waren, den chriſtlichen Geiſt zu wecken und daß ihnen das Verdienſt nicht kann abgeſprochen werden, Glauben, Hoffnung und Liebe in vorzüglichem Grade in den erſten Chriſten hervorgebracht zu haben. Darauf weiſen uns genugſame Stellen in der Geſchichte und in den Briefen der Apoſtel hin. Es gibt keine ſchönere und herzanſprechendere Beſchreibung von dem ſittlichen und religiöſen Geiſte, der unter ihnen herrſchte, und durch ihre trauliche brüderliche Vereinigung befördert wurde, als die, welche uns Lukas in der Apoſtelgeſchichte (Kap. 2, 42 — 47) davon macht, indem er ſagt: „Sie blieben beſtändig in der Apoſtel Lehre, und in der Gemeinſchaft, und im Brodbrechen und im Gebet. Alle die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften ſie, und theilten ſie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Und ſie waren täglich und ſtets beieinander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in Häuſern. Nahmen die Speiſe und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“

Allein, l. Fr., folgt ſchon daraus, weil in den erſten Chriſtengemeinen rel. P. V. ſtatt gefunden haben, daß ſie auch in unſern Gemeinen eingeführt werden ſollen? Würden darum die Apoſtel eine ſolche Einrichtung jetzt beloben und die Theilnahme an ſolchen Konventikeln Jedem zur Pflicht machen, weil ſie es zu ihrer Zeit gethan haben? Iſt es darum ſchon erwieſen, daß die neueſten rel. P. V. geſegnete Früchte hervorbringen würden, weil es bei den allererſten wirklich der Fall war? Das nehmen nur diejenigen unbedingt an, die die veränderte Lage der Dinge nicht berückſichtigen und wohl ohne Ausnahme in allem dem eine verbindliche Kraft erkennen, was aus dem apoſtoliſchen Zeitalter ſich herſchreibt.

Weder Chriſtus noch die Apoſtel haben die Freiheit der Kirche auf irgend eine Weiſe auch nur im Mindeſten beſchränkt. Stillſchweigend haben ſie ihr das Recht und die Befugniß zugeſtanden, die kirchlichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen nach den jedesmaligen Bedürfniſſen der Zeit und des Orts zu treffen; wenn ſie nur mit dem Geiſte der evangeliſchen Lehre vereinbar und der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit förderlich ſind. Darum finden wir auch (auſſer etwa der Taufe und dem Abendmahle, der brüderlichen Ermahnung, Zurechtweiſung und Beſtrafung der Fehlenden und der

Einführung des Lehrſtandes) nicht eine Verordnung über kirchliche und gottesdienſtliche Gebräuche und Anordnungen in unſern neu-teſtamentlichen Schriften, die für alle Zeiten und für alle Chriſtengemeinen eine verbindende Kraft hätten. Schon in den erſten Chriſtengemeinen ſehen wir manche Verſchiedenheit und Abweichung von den an andern Orten eingeführten Gewohnheiten. Deswegen ſagt auch Spittler, der geiſtvolle und gründliche Hiſtoriker, in ſeinem Grundriſſe der Geſchichte der chriſtlichen Kirche (dritte Auflage, S. 37): „Man vermuthet nicht ganz richtig, daß es in allen ſolchen neu entſtandenen Geſellſchaften eben ſo, wie zu Jeruſalem, ausgeſehen habe; und ſtellt ſich vielleicht auch nicht ganz richtig vor, daß es zu Jeruſalem immer ſo geblieben ſei, wie es im erſten Anfang ausſahe." Wie hätte aber irgend eine Gemeine es wagen dürfen, gleichſam unter den Augen der Apoſtel, auch in minder wichtigen Einrichtungen und Anordnungen, von ihrer Vorſchrift abzuweichen, wenn ſie wirklich eine ſolche gegeben hätten? Wir finden auch in keinem Briefe der Apoſtel nur die leiſeſte Rüge über die eine oder andere Verſchiedenheit in gottesdienſtlicher Hinſicht, auſſer wenn ſie etwas Weſentliches und der Sittlichkeit oder Religioſität Nachtheiliges betraf. Da ſäumten die Apoſtel nie, ernſte Ermahnungen und Warnungen an die Gemeinen ergehen zu laſſen.

Eine verbindende Kraft kann darum auch nicht eine einzige damals getroffene Einrichtung für unſere ſpätern Chriſtengemeinen haben, wenn ſie nicht für dieſe eben ſo zweckmäßig und nothwendig zur Förderung der guten Sache iſt, als ſie es für jene war. Sehr treffend ſpricht ſich darüber der treffliche Mosheim in ſeiner Kirchengeſchichte folgendermaßen aus: „Wenn wir auf die äuſſere Verfaſſung der Kirche Chriſti, auf den äuſſern Gottesdienſt und auf die Gebräuche und Anordnungen ſehen, die theils zur Zierde, theils zur guten Ordnung gereichen ſollten; ſo können wir dieſelben weder von Chriſto ſelbſt, noch von den Apoſteln herleiten. Denn wir haben keine Geſetze deshalb von ihnen, und daraus iſt klar, daß ſie ſolches größtentheils den Zeiten, den Orten und den Einſichten der jedesmaligen Lehrer der Kirche überlaſſen haben. Wenn indeſſen, welches kein Chriſt in Zweifel ziehen wird, die Apoſtel Jeſu Chriſti auf göttlichen Befehl und Antrieb gehandelt haben, ſo muß die Verfaſſung der erſten chriſtlichen Gemeinden (die von der durch die Apoſtel ſelbſt eingerichteten Kirche zu Jeruſalem, welche man die Mutterkirche

nennen kann, bei allen übrigen eingeführt iſt) göttlichen Urſprungs ſein. Hieraus läßt ſich aber nicht erweiſen, daß eben dieſelbe unverändert, auf immer beſtehen ſolle. Wann hat der Erlöſer den Befehl ertheilt, daß Niemand davon abgehen dürfe? Wo iſt ſolches von ſeinen Apoſteln angeordnet? — Und ſo ſteht es denn jedem Volke frei, den Gottesdienſt ſo einzurichten, wie dadurch die Beſſerung, Erbauung und wahre Wohlfahrt deſſelben am gewiſſeſten befördert werden kann, wenn nur die Religion ſelbſt unverletzt bleibt.“

Frei ſteht es daher auch jetzt noch (zwar nicht jeder einzelnen Gemeine, nicht jedem, wenn auch verordneten Lehrer des Evangeliums, und noch weniger unberufenen Laien), frei ſteht es der Geſammtheit, oder denen, die von ihr dazu beauftragt ſind, kirchliche Verordnungen und Einrichtungen zu treffen; Veränderungen und Neuerungen darin vorzunehmen. Nur müſſen bei jeder, auch der kleinſten Abweichung von dem, was beſonders ſeit Jahrhunderten beſtanden hat, der Geiſt unſerer ausſchließlich geiſtigen Religion und die Bedürfniſſe der Zeit und Umſtände ſorgfältig berückſichtiget werden. Dieſe ſollen immer eine entſcheidende Stimme und ein entſcheidendes Uebergewicht behalten, ob die eine oder andere Veränderung (es ſei nun eine wirkliche Neuerung, oder eine Rückkehr zum Alten) vorgenommen werden ſoll oder nicht. — Fragen müſſen wir uns darum auch in Anſehung der rel. P. V. (die, wenn ſie aufkämen, zu den bedeutendſten Veränderungen in unſerer kirchlich gottesdienſtlichen Einrichtung gehörten und große Folgen haben würden), fragen müſſen wir uns zu allervorderſt: ob ſie in unſern Tagen, nach dem jetzigen Geiſte der Zeit, bei dem jetzigen äuſſern und innern Zuſtande der proteſtantiſchen Kirche zuläſſig, und nützlich, oder gar nothwendig ſeien oder nicht. Und je nachdem die Beantwortung dieſer Fragen ausfällt, müſſen wir uns für oder gegen dieſelben erklären. —

Schon aus der Prüfung und Widerlegung der drei erſten, von dir zu Gunſten der rel. P. V. vorgebrachten Gründe haſt du erkannt, daß ſolche beſonders für unſere Zeiten, nach dem immer herrſchender werdenden myſtiſchen, frömmelnden und ſchwärmeriſchen Geiſte, weder rathſam, noch nützlich ſein können, da in ihnen, wie die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiſet, dieſem Geiſte ganz beſonders Vorſchub gethan wird. Hier iſt es darum nur noch darum zu thun, zu erweiſen, daß rel. P. V. zu den Zeiten der Apoſtel

einzig aus dem Drange der Umſtände hervorgegangen, und daß ſie in unſern Tagen, bei der ganz veränderten äuſſern und innern Lage und Beſchaffenheit der chriſtlichen Kirche und aller unſerer Gemeinen, durchaus nicht nothwendig ſind.

Wer die Entſtehung, Ausbreitung und Bildung der chriſtlichen Kirche nur einigermaßen kennt, dem muß es klar ſein, daß der gegenwärtige Zuſtand derſelben, beſonders in den Ländern, in welchen das Chriſtenthum ſeit Jahrhunderten herrſchende und alleinige Religion iſt, kaum noch mit ihrer Lage zu den Zeiten der Apoſtel und eine geraume Zeit nachher verglichen werden kann. Damals war erſt im Werden, was nun achtzehn Jahrhunderte entwickelt und entfaltet haben. Feſt ſteht bereits ſeit fünfzehnhundert Jahren das ganze große Gebäude, zu dem damals erſt der Grund gelegt wurde. Mehrere hundert Millionen Menſchen wohnen jetzt in demſelben ſicher und unangefochten von äuſſern Verfolgungen um ihres Glaubens willen. Damals hatten nur einige Tauſende kaum eine ſichere Stätte darin. Die Verfolgungen, welche die Chriſten vor einigen Jahren in China erlitten haben, und diejenigen, welche die neuangelegten Miſſionsanſtalten hie und da von den ſie umgebenden und weit zahlreichern Heiden erfahren, kommen kaum in Betrachtung gegen die erſten Verfolgungen der Chriſten von Juden und Heiden. Denn wenn auch dieſe neuern Verfolgungen mit großer Wuth und Grauſamkeit ausgeübt werden, und traurig genug für die ſind, die denſelben unterliegen; ſo treffen ſie doch im Ganzen nur einen kleinen Theil. Damals war die geſammte Chriſtenheit in dieſer traurigen und bedenklichen Lage. Und wenn auch jetzt gerade ein bedeutender Theil griechiſcher Chriſten von den Türken mit sataniſcher Wuth und Grauſamkeit verfolgt und auf eine alles menſchliche Gefühl empörende Weiſe mißhandelt wird: ſo iſt die feſtgegründete und bereits in alle Erdtheile verpflanzte chriſtliche Kirche keineswegs in Gefahr gänzlich zerſtört zu werden, wie es zu den Zeiten der Apoſtel und drei Jahrhunderte lang wenigſtens den Anſchein hatte. Die aus der Mitte der Juden und Heiden zum chriſtlichen Glauben Uebergetretenen wurden als Sekt irer und ſträfliche Apoſtaten angeſehen und von ihren vorigen Glaubensbrüdern verachtet, verleumdet und verfolgt. Drei volle Jahrhunderte blieben ſie unter dem Drucke und in dem prekären Zuſtande einer höchſtens geduldeten Religionspartei. Wenn auch bisweilen eine Periode der Ruhe vor Verfolgungen und Bedrückungen aller

Art eintrat, ſo waren doch die von einem Nero, Trajan, Hadrian, Antonin, Septimius Severus, Maximinus, Decius, Diocletian und andere größere und kleinere über die Chriſten verhängten Verfolgungen hart genug, um den Untergang der ganzen chriſtlichen Kirche fürchten zu laſſen, worauf es auch wenigſtens bei Mehrern derſelben abgeſehen war. Tauſende büßten dabei ihr Leben ein, und Vielen wurden die empörendſten Marter angethan, ſo, daß ſelbſt die ſataniſche Barbarei, womit die Türken gegen die heutigen Griechen verfahren, nicht höher getrieben ſein kann. Nur ein Beiſpiel davon, wie unter Nero gegen die Chriſten gewüthet wurde, mag dies beweiſen. Man ſteckte die Chriſten in Bären- und andere Häute von wilden Thieren und ließ ſie darin von Hunden jämmerlich zerfleiſchen. — Andere wurden mit Papier oder Leinwand überzogen, worüber man Harz oder Wachs goß. Dann ſtellte man ſie an Pfähle und ſteckte ihnen einen ſpitzigen Stock unter die Kehle, daß ſie gerade ſtehen bleiben mußten. Dann ward auf einem glühenden Blech brennende Materie, Pech oder Fett, auf den Häuptern zerſchmolzen, welches ihnen über den ganzen Leib floß, daß ſie über und über zu brennen anfingen. So mußten ſie den Tirannen ſtatt der Fackeln des Nachts leuchten und unter unſäglichen Schmerzen langſam verbrennen. Dies geſchah auch an ſo vielen Chriſten, daß ſelbſt die heidniſchen Dichter davon ſagen: „Wie das flieſſende und zerſchmolzene Fett von ihnen auf dem Sande des Amphitheaters Furchen gemacht habe.“ Unter ſolchen Verfolgungen war nicht an Verbeſſerung kirchlicher und gottesdienſtlicher Einrichtungen zu denken. Die größte Sorge mußte dahin gehn, den gänzlichen Untergang des chriſtlichen Glaubens und Vereines zu verhüten.

Zu einer beträchtlichen Größe gediehen allerdings ſchon zu den Zeiten der Apoſtel die Gemeinen zu Jeruſalem, zu Antiochien, zu Korinth, zu Epheſus, zu Rom und in andern bedeutenden Städten des unermeßlichen römiſchen Reichs. Eine Gemeine von dreitauſend Seelen, wie ſie am Tage der Pfingſten zu Jeruſalem auf einmal entſtand, würde noch jetzt zu den beträchtlichſten unſerer Landgemeinen gehören. Allein wir können wohl ſchwerlich bei dieſen chriſtlichen Vereinen an eigentliche Chriſtengemeinen denken, wie wir uns gewohnt ſind, nach den Unſerigen eine Vorſtellung davon zu machen. Denn noch bildeten jene Vereine kein in ſich abgeſchloſſenes Ganze; noch fehlte es ihnen an Selbſtſtändigkeit und an einer regelmäßigen

Einrichtung. Verbunden waren wohl die einzelnen Mitglieder durch einen Glauben; aber auch in dieſem herrſchte noch keine völlige Uebereinſtimmung. Und dann bedarf der Geiſt einer äuſſern Form, wenn er ſich ſichtbar und ſelbſtſtändig darſtellen ſoll; und dieſe fehlte damals noch allen Chriſtenvereinen mehr oder weniger. Die aus dem Juden= und Heidenthum übergetretenen Bekenner der chriſtlichen Lehre blieben doch noch eine geraume Zeit mit ihren vorigen Glaubensgenoſſen vermengt. Noch hielten ſich beſonders die Juden=Chriſten zu vielen Meinungen, Satzungen und Gebräuchen der Juden. Zwar arbeiteten die Apoſtel ſo viel möglich dieſer anerzogenen Anhänglichkeit entgegen, um dem chriſtlichen Geiſte je mehr und mehr durchzuhelfen; ſie ſorgten treulich, wenn ſchon mit großer Behutſamkeit, dafür, die Gläubigen auch in Sitten und Gebräuchen in Harmonie zu bringen; ſie gaben ſich überall viele Mühe, dieſelben enger zu verbinden, und eigentliche Chriſtengemeinden aus ihnen zu bilden, in welchen kirchliche, gottesdienſtliche und auf die Unterſtützung der Armen (woraus die erſten Gläubigen allermeiſt beſtanden) abzielende Einrichtungen ſtatt finden. Daher gaben ſie jedem chriſtlichen Vereine, zu Jeruſalem, zu Korinth u. ſ. w. ſeine Vorſteher, Almoſenpfleger und Aufſeher; daher verordneten ſie auch überall ſchon ſehr frühe Lehrer und Ausleger des Wortes Gottes, ungeachtet es noch jedem Gläubigen frei ſtand, in der Verſammlung, nach des Geiſtes Antrieb, zu reden. Aller dieſer Bemühungen und Anſtrengungen der Apoſtel ungeachtet, die Bekenner ihres Herrn zur Selbſtſtändigkeit zu erheben und ihrer Verbindung eine kirchliche Einrichtung zu geben, bildeten ſie doch manche Jahre nur noch ſtillſchweigend geduldete Privatvereine, die man wohl in den großen und volkreichen Städten, wie zu Korinth, zu Rom und andern kaum bemerkte und achtete. Und dann fehlte es ihnen an gottesdienſtlichen Gebäuden, in welchen ſie vereint ihre Andacht verrichten, und ſich Alle gemeinſchaftlich hätten erbauen können. — Solche zu errichten, dazu gaben ihnen weder Juden, noch Heiden die Erlaubniß. Und ſchwerlich hätten ſie es gewagt, in irgend einem öffentlichen Gebäude ſich gemeinſchaftlich zu chriſtlicher Andacht und Gottesverehrung zu verſammeln, weil dadurch zu großes Aufſehen wäre erregt worden; was, bei der ohnehin großen Spannung der Juden und Heiden gegen ſie, höchſt gefährlich geweſen wäre. Wie unmöglich war es aber nun, daß ein einzelnes Privathaus alle Chriſten in einer Stadt

zu gemeinſchaftlicher Erbauung und Gottesverehrung aufnehmen konnte. Wo hätten die dreitauſend Gläubigen zu Jeruſalem, vom Tage der Pfingſten an, einen gemeinſchaftlichen Verſammlungsort gefunden, da ohnehin noch täglich ihr Zahl vermehrt wurde? Was blieb daher anders übrig, als daß ſie ſich hie und da in einzelnen Wohnungen, je dreißig, vierzig, fünfzig oder einige mehr oder weniger zuſammen thaten, um wenigſtens in ſolchen kleinern Verſammlungen ſich erbauen zu können? So mußten ja in Jeruſalem allein viele ſolcher Privatverſammlungen ſich bilden. Und desgleichen zu Rom, zu Korinth, zu Epheſus und wo eine nur etwas beträchtliche Zahl von Gläubigen ſich befand. Je größer dieſe wurde, deſto unausweichlicher wurde auch die Vervielfältigung jener. Wenn auch die zu dem Chriſtenthum übergetretenen Juden noch eine geraume Zeit den jüdiſchen Tempel beſuchten, und ſich noch nicht völlig des jüdiſchen Jehovahdienſtes entſchlugen, ſo konnten ſie doch nur in den chriſtlichen Verſammlungen chriſtlichen Unterricht, chriſtliche Belehrung, chriſtlichen Troſt und chriſtliche Erbauung finden; ſo konnte nur in dieſen Verſammlungen der chriſtliche Geiſt geweckt, genährt und unterhalten werden. Auf dieſe Verſammlungen waren die erſten Chriſten ganz allein beſchränkt. Denn noch fehlte es überdies an allen andern Hilfsmitteln chriſtlicher Erbauung und Belehrung. Es ſtand manche Jahre an, bis in jeder Chriſtengemeinde nur ein einziges geſchriebenes Evangelium vorhanden war. Und von andern chriſtlichen Erbauungsbüchern war noch weniger die Rede. Wenn auch die erſten Chriſten Pſalmen und Lieder ſangen, ſo waren es, ohne Zweifel, nur jüdiſche, nicht von Chriſten verfaßte und chriſtlichen Geiſt athmende Gedichte. Nur aus dem mündlichen Vortrage der Apoſtel und anderer von ihnen Unterrichteten konnten daher die erſten Gläubigen in den Verſammlungen die Lehren, Thaten und Schickſale ihres Erlöſers einigermaßen ausführlich und vollſtändig vernehmen. Nur in den Verſammlungen konnten ſie die ſchriftlichen Belehrungen, Ermunterungen und Ermahnungen der abweſenden Apoſtel aus ihren Briefen hören, wo ſie vorgeleſen wurden. (1 Theſſ. 5, 27. Col. 4, 16.) Nur in den Verſammlungen konnten ſie zu ihrem Herrn und Erlöſer ihr gemeinſchaftliches Gebet richten. Das Gedächtnißmahl des Leidens und Todes Jeſu mußten ſie überdies hie und da in den Häuſern miteinander halten. Weil ihre Ἀγάπαι oder Liebesmähler von ganz anderer äuſſerer Beſchaffenheit waren,

als unſere jetzige Abendmahlsfeier, ſo daß ſie dieſelben, auch wenn ſie öffentliche Verſammlungshäuſer gehabt hätten, nicht auf ihre Weiſe darin hätten genieſſen können.

Wie natürlich iſt es darum nun, wenn wir dies Alles erwägen, daß die Apoſtel die religiöſen Privat-Verſammlungen der Chriſten zu ihrer Zeit billigten und belobten; ja, daß ſie alle Gläubigen aufforderten, dieſelben gefliſſentlich zu beſuchen, und es für pflichtwidrig hielten, wenn die einen und andern dieſelben verlieſſen. Was blieb ihnen denn anders übrig, als dieſe Konventikel zu empfehlen und anzurathen. Ohne ſie wäre es ja durchaus unmöglich geweſen, chriſtlichen Glauben, chriſtliche Erkenntniß und einen chriſtlichen Geiſt in den aus Juden und Heiden hinübergetretenen unwiſſenden, abergläubigen und rohen Menſchen zu wecken und zu ſtärken. Denn auch damals wirkte Gott durch keine Wunder, was durch natürliche Mittel erreicht werden konnte — und dies waren eben ihre rel. P. V.

Leuchtet es dir aber nun nicht eben ſo klar in die Augen, daß die rel. Verſammlungen der erſten Chriſten einzig aus ihrer damaligen bedrängten und gedrückten Lage hervorgegangen ſind? Müſſen wir nicht in ihnen den deutlichſten und ſicherſten Beweis von der mangelhaften und unvollkommenen Einrichtung der erſten Chriſtengemeinden finden? Wahrlich die Apoſtel würden ſelbſt den einzelnen, abgeſonderten und zerſtreuten Verſammlungen eine allgemeine öffentliche Gottes- und Chriſtusverehrung weit vorgezogen haben. Sie würden gewiß gern alle Chriſten in jeder Stadt, in jedem Dorfe in einer Kirche oder in einem andern nur zum Gottesdienſte beſtimmten und eingerichteten Gebäude um ſich her verſammelt haben, um mit ihnen, als mit einer ungetheilten Gemeinde, Gott und ihren Herrn zu preiſen und ſie alle mit ſeinem Lebensworte zu erquicken. Drei volle Jahrhunderte ſtrebte die ganze Chriſtenheit unabläſſig und unter tauſend Drangſalen und Leiden nach dem hohen Glück, Gott und Jeſum Chriſtum frei und öffentlich verehren zu können. Und dann hörten die einzelnen, zerſtreuten und verborgenen Verſammlungen der Chriſten auf, ſobald Konſtantin der Große, wie Spittler ſagt, ihre Freude vollendete, und durch ſeinen Uebertritt zur chriſtlichen Religion dieſe zur herrſchenden in dem ganzen römiſchen Reiche machte. Von dieſer Zeit an wurden die auf den Trümmern der heidniſchen Götzentempel ſich freudig und ſchnell erhebenden chriſtlichen Kirchen die ausſchließlichen geweihten Orte zur gemein,

ſchaftlichen Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. (So viel damals noch Geiſt und Wahrheit im herrſchenden Chriſtenthum war!) Und wenn ſich hie und da einzelne abgeſonderte Winkelverſammlungen bildeten, ſo geſchah es aus ähnlichen Gründen, wie in unſern Tagen. Es gehört darum zu den großen und herrlichen Vorzügen unſerer Zeiten, daß Städte und Dörfer, wo immer die chriſtliche Religion herrſchend iſt, eigene Kirchen, einen freien, ungehinderten öffentlichen Gottesdienſt, eine feſte, beſtimmte und regelmäßige kirchliche und gottesdienſtliche Einrichtung haben. Wir genieſſen in allen unſern chriſtlichen Landen das große und herrliche Glück, Gott und Jeſum Chriſtum ohne Furcht und Beſorgniß, verfolgt, verläſtert oder gemartert zu werden, frei und öffentlich bekennen und verehren zu dürfen, im vollſten Maaße. Jeder Bekenner und Verehrer Jeſu findet in unſerm regelmäßigen öffentlichen Gottesdienſte weit mehr Veranlaſſung und Gelegenheit zu chriſtlicher Belehrung und Erbauung, im ganzen Umfange des Wortes, als die erſten Chriſten, die ſich ſchüchtern und furchtſam bald da, bald dort in einſamen, abgelegenen Orten verſammeln mußten und unſtreitig einen höchſt dürftigen chriſtlichen Unterricht erhielten. Wenn auch unſere kirchlichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen in mancher Hinſicht der Verbeſſerung bedürfen (wie das Bedürfniß allgemein anerkannt und ziemlich allgemein gefühlt wird), ſo ſind ſie dennoch weit weniger mangelhaft, als die der erſten Chriſtengemeinden. Es wäre daher, nach meiner Ueberzeugung, ein großer und ſträflicher Undank gegen Gott und den Herrn der Kirche, wie gegen alle die edeln und großen Männer, die ſeit der Gründung der chriſtlichen Kirche (und beſonders ſeit der Reformation in der proteſtantiſchen Kirche) an ihrer zweckmäßigen Einrichtung gearbeitet haben, wenn man das Gute und Vorzügliche in derſelben nicht mit Dank und Freude und verdientem Beifalle anerkennen, wenn man nur immer das noch Mangelhafte und Fehlerhafte herausheben und zur Schau tragen wollte, um das gehäſſige und falſche Urtheil zu erſchleichen oder zu erpreſſen: als wäre vor unſern Zeiten Alles beſſer geweſen; als müßten die kirchlichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen von Grund aus verändert, umgeſtaltet und erneuert, oder vielmehr der uralten — und veralterten — Form wieder ähnlich oder gleich gemacht werden, wenn es in der chriſtlichen Kirche beſſer gehen ſoll. — Gewiß wäre es ein unverantwortlicher Rückſchritt von dem Vollkommenern zu dem

Unvollkommenen, wenn man, im Kirchlichen und Religiöſen, Alles nur wieder in die alten Formen hinein arbeitete, und dieſe unbedingt, ohne Rückſicht auf die veränderten Zeiten und Umſtände, ohne Rückſicht auf den im edeln Sinn freiern und hellern Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts, zur Norm einer chriſtlich kirchlichen und gottesdienſtlichen Verfaſſung aufſtellen wollte. Dadurch würde man auch im Religiöſen den für jeden aufſtrebenden Geiſt ſo niederſchlagenden Kreislauf herbeiführen, ſtatt den ſo erfreulichen und das ganze Gemüth zu den ſchönſten Hoffnungen erhebenden Fortſchritt vom Unvollkommenern zum Vollkommenern befördern. — Und einen ſolchen den menſchlichen Geiſt wahrhaft demüthigenden Kreislauf würden wir im Voraus auch von den neuentſtandenen religiöſen Privatverſammlungen zu befürchten haben, wenn ſie, beſonders auf Koſten des öffentlichen Gottesdienſtes, überhand nähmen. Und dies ſteht zu erwarten, wenn die Zahl ſolcher Konventikel ſich in unſern proteſtantiſchen Landen, ohne Proteſtation der oberſten kirchlichen Behörden, in Städten und Dörfern immer vermehren und der Wahn die Gemüther immer mächtiger ergreift, daß ſie in denſelben mehr und beſſere Erbauung und Erweckung finden, als in dem öffentlichen Gottesdienſte!

Wenn auch unſer öffentliche Gottesdienſt, wie er jetzt beſchaffen iſt, noch Manches zu wünſchen übrig läßt; wenn er auch da, wo er am beſten und zweckmäßigſten eingerichtet iſt, nicht hinreicht, das innere religiöſe Leben zu ſeiner vollen Kraft zu erheben; ſo frage ich dich: iſt denn der öffentliche Gottesdienſt das einzige Mittel dazu in unſern jetzigen Chriſtengemeinden, wie es die rel. Verſammlungen in den erſten Chriſtengemeinden waren? Welch ein großer, unſchätzbarer Vorzug unſerer Zeit vor jener und vor jeder vorhergehenden liegt auch darin, daß es keinem Chriſten an mannigfaltigen andern Mitteln zu ſeiner Erbauung und Erweckung fehlt. Wir haben in unſern Tagen nicht nur keinen Mangel, ſondern Ueberfluß an den mannigfaltigſten und zum Theil vortrefflichen Erbauungsbüchern; ſo daß man eher Urſache hätte, über zu viele, als über zu wenige ſolcher Schriften zu klagen. Keine — oder äuſſerſt wenige — Haushaltungen in unſern proteſtantiſchen Gemeinden ſind ohne mancherlei Gebet-, Geſang- und Liederbücher, und wenn ſie auch nicht immer zu den beſſern gehören, ſo findet doch der Erbauungsbegierige immer darin viele Nahrung, nach ſeines Geiſtes und Herzens Bedürfniſſen.

Und dann gab es noch nie eine Zeit, in welcher, wie in der unſerigen, die erſte und wichtigſte Quelle aller chriſtlichen Erbauung, Belehrung und Erweckung zu jedes Chriſten eigener Benutzung ſo reichlich geöffnet worden iſt. Mit welcher großmüthigen Freigebigkeit theilen die überall errichteten Bibelgeſellſchaften jedem Verehrer des Wortes Gottes die h. Schrift theils unentgeldlich, theils in den moderateſten Preiſen aus! — In wenigen unſerer Haushaltungen in unſern Stadt- und Landgemeinden findet ſich nicht, beſonders ſeit der Feier des letzten Reformationsfeſtes*), wenigſtens eine Bibel, und zwei drei und mehr Teſtamente. Wie ſehr iſt durch dieſes Alles die eigene häusliche Erbauung in unſern Zeiten erleichtert worden, die in frühern Jahrhunderten und beſonders in den allererſten Zeiten des Chriſtenthums faſt gänzlich und gewiß bei Tauſenden wirklich mangelte, da nicht nur keine chriſtlichen Erbauungsbücher vorhanden waren, ſondern manche Jahre hindurch nicht ein geſchriebenes Evangelium zu gemeinſchaftlichem, geſchweige denn zum Privatgebrauch in den Gemeinden vorhanden war, die nun in unſern Gemeinden zu Tauſenden ſind. — Welches Mitglied unſerer jetzigen Chriſtengemeinden könnte ſich daher noch mit Grund der Wahrheit entſchuldigen, wenn es ihm an chriſtlich-religiöſem und ſittlichem Leben fehlt, daß es ihm an chriſtlichen Erbauungs- und Erweckungsmitteln dazu gebrochen habe! Wer könnte in unſern Tagen noch einen Beweggrund zu beſondern religiöſen Privatverſammlungen davon nehmen, daß man Mangel an hinreichenden Mitteln habe, Verſtand und Herz chriſtlich zu bilden und zu wecken! — Um dieſes noch zu behaupten, muß man entweder die veränderte Lage unſerer Gemeinden und der ganzen Chriſtenheit im neunzehnten Jahrhundert, im Vergleich zu ihrer Lage in den drei erſten Jahrhunderten, gar nicht berückſichtigen, oder in ſeinen Anſichten und Urtheilen über das, was die Kirche in unſern Tagen bedarf, völlig befangen ſein. Wer hingegen hinreichende Kenntniß der Sache und Unbefangenheit genug hat, der iſt und bleibt in der feſten Ueberzeugung, daß der Herr der Kirche durch ihre jetzige, weit glücklichere und erfreulichere, innere und äuſſere

*) An dieſem Feſte wurden von der Schafhauſenſchen Bibelgeſellſchaft in unſern Stadt- und Landgemeinden 1034 Bibeln und 462 Neue Teſtamente unentgeldlich ausgetheilt Und noch immer befriediget dieſe wohlthätige Anſtalt mit freigebiger Hand die Bedürfniſſe der ärmern und minderbegüterten Bewohner aller Gemeinden unſers Kantons nach dem ſchönen Zwecke ihrer Stiftung.

Beſchaffenheit dem damaligen Bedürfniſſe und der damaligen Nothwendigkeit der religiöſen Winkel-Verſammlungen gänzlich abgeholfen habe.

Und wenn auch (wie im Ganzen genommen nicht zu läugnen iſt) aus den Verſammlungen der erſten Chriſten ein wahrhaft chriſtlich religiöſes und ſittliches Leben hervorgegangen iſt; ſo liegt wahrlich der Grund davon nicht darin, daß ſie Privatverſammlungen und keinen allgemeinen öffentlichen Gottesdienſt hatten, ſondern in dem ganzen Geiſte, in der ganzen Gemüthsſtimmung, womit die Gläubigen ihre Andacht verrichtet, und womit ſie überhaupt zu der neuen Religion ſich bekannt haben. Sonder Zweifel wäre das gleiche chriſtlich gottſelige Leben in ihnen geweckt und unterhalten worden, wenn ſie ſtatt der einzelnen und zerſtreuten Verſammlungen einen gemeinſchaftlichen und öffentlichen Gottesdienſt gehabt hätten. Der lebendige Glaube an Jeſum Chriſtum und die feurige Liebe zu ihm, ihrem Heilande und Retter, dieſe waren die Seele ihres ganzen chriſtlich-gottſeligen Lebens, wie ihres muſterhaften Tugendeifers. Dieſe durchdrangen und erfüllten ihr ganzes Gemüth und machten ſie eben ſo empfänglich für jede chriſtliche Belehrung und für jeden chriſtlichen Troſt, als ſtark, die Welt und ſich ſelbſt zu überwinden. Und unter gleichen Bedingniſſen bringt noch jetzt der öffentliche Gottesdienſt, in Verbindung mit der häuslichen Andacht, die gleiche ſchöne und geſegnete Wirkung in jedem Chriſten hervor. Wo hingegen Glaube und Liebe und Hoffnung fehlen, da wird auch die chriſtliche Tugend und Gottſeligkeit weder in Privatverſammlungen noch in dem öffentlichen Gottesdienſt gedeihen. Denn wo keine Blüthe iſt, da wächſet auch keine Frucht. Nur zu deutlich erwahrete ſich dies ſelbſt in den Verſammlungen der erſten Chriſten. Schon damals war nicht, wie Manche wähnen, in Allen, die Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium äuſſerlich bekannten und ſich auf ſeinen Namen taufen lieſſen, der gleiche lebendige Glaube, die gleiche feurige Liebe und die gleiche unerſchütterliche Hoffnung; nicht in Allen herrſchte die gleiche ausgezeichnete Tugend und Gottſeligkeit. Denn in den Verſammlungen ſelbſt lag keine beſondere und unwiderſtehliche Wunderkraft, ſo daß Jeder, ſobald er dieſelben nur beſuchte, ohne ſein Zuthun, oder wohl gar bei einem widerſtrebenden Gemüthe, dazu wäre hingeriſſen worden. Nein! auch in jenen erſten religiöſen Verſammlungen war die eigene Mitwirkung jedes Chriſten und das

freudige und willige Entgegenkommen nothwendig, wenn Gottes Geiſt ſeine Kraft in ihm beweiſen ſollte. Und eben daran fehlte es Manchen ſchon in der aufblühenden chriſtlichen Kirche. Wenn wir uns von den erſten Chriſtenvereinen eine gar zu reizende Vorſtellung machen; wenn wir ſie uns ganz fehlerlos und untadelich vormalen, und in jedem der erſten Gläubigen, wie ein Cave, einen Heiligen erblicken wollten: ſo würden wir von einem eiteln Wahne verblendet ſein und mit den aufrichtigen Nachrichten der Apoſtel ſelbſt in Widerſpruch gerathen.

Keiner der erſten Chriſtenvereine war makellos. An Jedem derſelben hatten die Apoſtel mehr und weniger zu rügen. Unter den Gemeinden ſelbſt herrſchte ein bedeutender Unterſchied in Hinſicht ihres innern Werthes. Den Chriſten zu Epheſus, Philippi, und Theſſalonich ertheilt der Apoſtel Paulus ſelbſt in ſeinen Briefen den Vorzug vor denen zu Korinth und Galatien. Jene ſchildert er reiner und lauterer in ihren Geſinnungen und in ihrem Wandel, als dieſe. Manchmal auch hatte das Chriſtenthum in der gleichen Gemeinde zu der einen Zeit einen glücklichern und geſegnetern Fortgang als zu der andern. Bald nahm die Zahl der Gläubigen zu, bald verminderte ſie ſich durch das Austreten von Abtrünnigen. Ein Demas, der den Apoſtel Paulus in Rom verlaſſen, und die Welt lieb gewonnen hatte (2 Tim. 4, 10), war nicht der Einzige, der aus Furcht vor Verfolgungen, oder aus andern Gründen, wenigſtens von dem öffentlichen Chriſtenbekenntniß abfiel. Es fehlte nicht an Heuchlern und Schein-Chriſten, die unter der Larve chriſtlicher Frömmigkeit ſehr unchriſtlich dachten und handelten. In manchen Gemeinden wurden große Laſter verübt, von denen Paulus ſelbſt ſagt, daß ſie nicht einmal unter Heiden verübt werden. (1 Kor. 5, 1.) — Nicht überall wurde ſogar die heiligſte Handlung des Abendmahls auf eine würdige Weiſe verrichtet. Zuweilen gab es Uneinigkeit und Zank zwiſchen denen, die an den Liebesmahlen Theil nahmen. Die dazu mitgebrachten Speiſen und Weine wurden ungleich und parteiiſch ausgetheilt, ſo daß die Einen hungrig blieben, Andere ſich überſättigten. (1 Kor. 11, 18 bis 22.) Manche Störung, Zerwürfniß und Zänkerei entſtand in den Verſammlungen über den Genuß der Speiſen, welche die Einen für erlaubt, die Andern für unerlaubt hielten; über die Nothwendigkeit oder Unterlaſſung der fernern Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes,

der Beſchneidung u. dgl. In manchen Gemeinden und Verſammlungen wurde ein großer Mißbrauch mit den Gaben des Geiſtes getrieben und oft nicht wenig Aergerniß und Verwirrung dadurch verurſacht. Die Einen waren ſtolz auf ihre vorzüglichern Gaben, ſahen mit Geringſchätzung und Verachtung auf diejenigen herab, die ſich weniger auszeichneten und brauchten dieſelben nur dazu, um ſich Ruhm und Ehre zu erwerben; Andere affektirten Begeiſterung und göttlichen Antrieb, in den Verſammlungen zu reden, und ſprachen unverſtändliche Worte, woraus Niemand Belehrung u. ſ. w. ſchöpfen konnte. (1 Kor. 12 und 14.) Mancher maßte ſich an, in den Verſammlungen das Wort zu führen, das Geleſene oder von einem andern Vorgetragene zu erklären, der weder Beruf noch Geſchick dazu hatte; ſo daß Paulus genöthiget war, ſolchen Stillſchweigen aufzuerlegen. (1 Kor. 14, 18.) Manchmal redeten mehrere auf einmal in den Verſammlungen; dieſe lieſſen einander nicht zu Worten kommen, weswegen die wahre Erbauung gänzlich geſtört und unmöglich gemacht werden mußte. Darum gab der Apoſtel Paulus der Korinthiſchen Gemeinde die Weiſung: „daß höchſtens drei in der Verſammlung reden ſollen, aber auch dieſe nicht auf einmal, ſondern einer nach dem andern; damit Alle lernen und Alle ermahnt werden können — und weil Gott nicht ein Gott der Unordnung, ſondern des Friedens ſei.“ (1 Kor. 14, 27. 31. 33.) — Auch fehlte es nicht an Parteiungen und Spaltungen in den Gemeinen. Es ſchlichen ſich manche Irrlehrer in dieſelben ein, die durch ihre blendenden und ſchönen Worte und durch ihre phantaſiereichen Vorträge Manche auf ihre Seite brachten und von der reinen apoſtoliſch-chriſtlichen Lehre abwendig machten. Dies war z. B. in der Gemeine zu Rom der Fall. Darum ſchreibt Paulus ſeinen Chriſten (Röm. 16, 17. 18): Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufſehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denſelben. Denn ſolche dienen nicht dem Herrn Jeſu Chriſto, ſondern ihrem Bauch, und durch ſüße Worte und prächtige Rede verführen ſie die unſchuldigen Herzen.“ Eine ähnliche bedeutſame und ernſte Erinnerung gab Paulus ſeinem Mitgefährten und Mitarbeiter in der Verkündigung des Evangeliums, dem Timotheus, woraus wir ſehen, wie nothwendig es ſchon damals war, den Irrlehrern in den Chriſtengemeinen entgegenzuwirken. Er ſchreibt ihm in ſeinem erſten Brief (K. 6,

3 bis 5): So Jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilſamen Worten unſers Herrn Jeſu Chriſti und bei der Lehre von der Gottſeligkeit, der iſt verdüſtert und weiß nichts, ſondern iſt ſeuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entſpringet Neid, Hader, Läſterung, böſer Argwohn, Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubet ſind; die da meinen, Gottſeligkeit ſei ein Gewerbe. Thue dich von Solchen.“ Eben dieſer Fall einer Trennung und Spaltung in verſchiedenen Parteien ereignete ſich in der Gemeinde zu Korinth, wogegen Paulus folgende Warnung ergehen läßt: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und laſſet nicht Spaltungen unter euch ſein, ſondern haltet feſt an einander in einem Sinn und in einerlei Meinung. Denn mir iſt vorgekommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Geſinde, von euch, daß Zank unter euch ſei. Ich ſage aber davon: daß einer unter euch ſpricht: ich bin Pauliſch; der andere: ich bin Apolliſch; der dritte: ich bin Kephiſch: der vierte: ich bin Chriſtiſch. Wie? Iſt Chriſtus nun zertrennet? Iſt denn Paulus für euch gekreuziget? Oder ſeid ihr in Pauli Namen getauft? Ich danke Gott, daß ich Niemand unter euch getauft habe, ohne Criſpum und Gajum; daß nicht Jemand ſagen möge: ich hätte auf meinen Namen getauft.“ (1 Kor. 1, 10 bis 15). — Nicht weniger als vier Chriſtenparteien gab es alſo damals in der einzigen Korinthiſchen Gemeine, die mehr oder weniger in ihrem Glauben und in ihren religiöſen Anſichten und Meinungen von einander abwichen! —

Obgleich nun durch dieſe unläugbare Schattenſeite der erſten Chriſtengemeinen der ihnen gebührende Ruhm nicht entzogen wird; ſo erhellet doch daraus, daß die idealiſche Vorſtellung, die ſich manche von denſelben gemacht haben und noch machen, der Wahrheit nicht gemäß iſt, und daß alle diejenigen in einem ſehr großen Irrthum ſtecken, welche (beſonders um die neueſten rel. P. V. in Schutz zu nehmen) glauben, daß den Verſammlungen der erſten Chriſten lauter ſchöne und lobenswerthe Früchte entſproſſen ſeien.

Wenn aber auch den Verſammlungen der erſten Chriſten das Verdienſt nicht kann abgeſprochen werden, auf die Mehrzahl außerordentlich geſegnet gewirkt zu haben; ſo folgt daraus noch gar nicht, daß die neueſten rel. P. V. eben dieſe geſegneten Wirkungen bei der Mehrzahl hervorbringen können oder werden. Denn, ſo

viele Aehnlichkeit Manche in dieſen mit jenen finden möchten, wie ſehr verſchieden ſind dennoch beide in ihrem ganzen Geiſt und Weſen! — Wer weckte dort, wer weckt hier den Geiſt der Gläubigen? Wer trat dort, wer tritt hier in den Verſammlungen auf? Dort waren es allermeiſt die Apoſtel ſelbſt, erleuchtet durch den Geiſt der Wahrheit (Evang. Johannis 16, 13. Apoſtelgeſch. 2, 4); oder es waren tüchtig erfundene und zuerſt ſelbſt von den Apoſteln unterrichtete Männer, denen es ebenfalls nicht an Einſicht und Erleuchtung fehlte, um die verſammelten Chriſten in die Lehre und in den Geiſt ihres Herrn zu leiten. Ueberdies waren, nach dem, was uns die Geſchichte und die Briefe der Apoſtel berichten, die auſſerordentlichen Gaben des Geiſtes Gottes in der aufblühenden chriſtlichen Kirche nichts Seltenes, vielmehr wurden ſie vielen Gläubigen in beſonderm, jetzt nicht mehr gewöhnlichem Maaſe mitgetheilt; ſo daß alſo auch durch dieſe ihre Mitwirkung chriſtliche Tugend und Gottſeligkeit in der Geſammtheit befördert werden konnte. — Wie himmelweit verſchieden ſind aber nun die, wenn auch noch ſo aufrichtigen und gutmeinenden, doch gänzlich ungelehrten, unwiſſenden, oder (was noch weit ſchlimmer iſt) halbwiſſenden, unerleuchteten, von keinem höhern Geiſte getriebenen, von keinem erwieſenen noch erweisbaren auſſerordentlichen Einfluß des Geiſtes der Wahrheit geleiteten Wortführer, Vorleſer, Bibelerklärer u. dgl. in den neueſten rel. P. V., die ſich in unſern Landgemeinden beſonders gebildet haben!! Dieſe Alle haben nicht nur keinen Unterricht von einem Apoſtel empfangen, ſondern oft nicht einmal einen ordentlichen Jugendunterricht genoſſen, wie er jetzt gewöhnlich ertheilt wird. Von beſonderer Einſicht in das Evangelium iſt darum bei ihnen nur gar keine Rede. Ja die Wenigſten unter ihnen haben nur einen etwas deutlichen Begriff von dem Geiſte des Evangeliums und der Offenbarung überhaupt. Die Wenigſten wiſſen nur etwas Beſtimmtes darüber zu denken, geſchweige zu lehren. Höchſtens ſchwebt ihnen eine dunkele und darum auch unſichere und unrichtige Vorſtellung davon vor der Seele. Und ſo wenig die Vorſteher und Wortführer auf Bildung, Einſicht und Erleuchtung Anſpruch machen können, ſo wenig können es die übrigen Mitglieder der Verſammlung, die mit ihnen auf gleicher Linie ſtehen! — Wie unmöglich iſt es darum auch, daß die Früchte der jetzigen aus ſolchen Vorſtehern und Mitgliedern zuſammengeſetzten Verſammlungen jemals denjenigen der

apoſtoliſchen Chriſtenvereine gleich ſein könnten! Immer und überall, im neunzehnten wie im erſten chriſtlichen Jahrhundert, in geiſtlichen und weltlichen, in religiöſen und politiſchen Geſellſchaften oder Korporationen, athmet der ganze Verein den Geiſt ſeiner jedesmaligen Vorſteher; und wie der Geiſt, ſo die Frucht des Geiſtes. Beide ſtehen im gemeſſenſten Verhältniſſe, wie Urſache und Wirkung. Dafür ſpricht die Erfahrung aller Zeiten, ſo daß ſich kein Wort dagegen einwenden läßt.

Nun, l. Fr., hätte ich das mir von dir aufgegebene Thema durchgeführt. Ob du dich durch die Prüfung und Widerlegung deiner zu Gunſten der neueſten rel. P. V. angeführten Gründe jetzt wirklich für überwunden hältſt, das verlangt mich von dir bald zu vernehmen. Biſt du beſiegt, ſo iſt es die Wahrheit, die dieſen Sieg über dich davon getragen hat; und es gereicht dir zur Ehre, daß du ihrer Stimme Gehör gegeben haſt. Daß ich nirgends den Zweck der neueſten rel. P. V. bekämpft habe, ſondern nur die bedenklichen und zu höchſt ſchädlichen und gefährlichen Abwegen führenden Mittel, das iſt dir wohl klar genug geworden. Und darum fürchte ich nicht, bei dir in den Verdacht zu kommen, als wäre mir die Sache ſelbſt, um die es ſich handelt, nicht wichtig und heilig. Davon bin ich ſo weit entfernt als der Verſammlungsbegierigſte. Ja es iſt meines Herzens innigſter Wunſch, daß in unſern Chriſtengemeinen ein frommeres und ſittlicheres Leben erwachen und zu immer größerer Kraft kommen möge. Daß ich darum in dem mir angewieſenen Wirkungskreiſe nach meinem beſten Vermögen dahin arbeite, iſt wohl überflüſſig zu bemerken. Nur habe ich von Anfang an mit hohem Ernſte und mit unausgeſetztem Eifer ſowohl dem Beſuche rel. P. V. in andern Gemeinen, als dem Aufkommen ſolcher in der meinigen entgegengewirkt; was mir auch, nach meiner Ueberzeugung zum Glück meiner Gemeine, gelungen iſt. Darin glaube ich auch den unläugbarſten Erfahrungsbeweis zu haben, daß überall dem Aufkommen der gewiß weitausſehenden Konventikel geſteuert werden könne, wenn man beim erſten Wahrzeichen derſelben ſchnell und ernſt eingriffe, und die nach den beſondern Lokalverhältniſſen zweckmäßigen Mittel anwendete, um ſie im Keime zu unterdrücken.

Fünfter Brief.

Wenn mich irgend einer deiner Briefe mit hoher Freude erfüllt hat, ſo iſt es dein letzter, worin ſich dein wahrheitliebender Geiſt ſo ſchön entfaltet. — Du erklärſt dich alſo wirklich für gänzlich beſiegt, und biſt feſt entſchloſſen, um das Siegel darauf zu drücken, dich von allen rel. P. V. zurückzuziehen (an welche du dich in einem heiligen, aber unüberlegten Eifer angeſchloſſen hatteſt), und das, was dein Geiſt und Herz in moraliſcher und religiöſer Hinſicht bedarf, auf dem früher betretenen Wege eigener, ruhiger Forſchung, ſtillen Nachdenkens und des fleißigen Gebrauchs der öffentlichen und häuslichen Andacht zu ſuchen.

Deſſen ungeachtet kanſt du dich der Meinung nicht entſchlagen, daß religiöſe P. V. doch von großem Nutzen ſein würden, wenn das, was die jetzigen ſchädlich und gefährlich macht, durch zweckmäßige Vorſichtsmaasregeln verhindert würde. Darüber wünſchteſt du nun noch meine Anſicht zu vernehmen, und ob ich unter keiner Bedingniß ſolche Vereine für rathſam halte. Gern entſpreche ich deinem Begehren und nehme noch einmal den aus der Hand gelegten Faden auf. Nur einige Reſultate meines bisherigen Studiums über dieſen reichhaltigen Gegenſtand aus der ältern und neuern Konventikelwelt will ich dir mittheilen; aber ich denke ſie werden hinreichen, mein Urtheil zu begründen und dir zu einer klaren, unparteiiſchen Anſicht und feſten Ueberzeugung von der unter keiner Bedingniß rathſamen Zuläſſigkeit der rel. P. V. zu verhelfen.

Daß ſich eine Art rel. P. V. denken lieſſe, die neben dem öffentlichen Gottesdienſte und in Verbindung mit demſelben, ein ganz vorzügliches Mittel zur Weckung und Stärkung eines wahrhaft tugendhaften und gottſeligen Lebens abgeben könnte, das läßt ſich freilich keineswegs läugnen. — Der Menſch iſt fähig ſich von Allem, im Gebiete der Kunſt, der Wiſſenſchaft und Religion Ideale zu bilden; und ſo läßt ſich auch ein Ideal von einem rel. Privat-Vereine aufſtellen, das allen unſern Wünſchen entſpricht, und von dem wir lauter Gutes und Erfreuliches mit Zuverſicht erwarten dürften. Einen ſolchen Verein denke ich mir etwa ſo: Wenn eine, aber ja nicht zu

groſse, Anzahl (höchſtens zwölf bis fünfzehn) erwachſener und ſchon genugſam unterrichteter Chriſten ſich ohne allen Zwang und in der Abſicht vereinigte, um ſich gemeinſchaftlich bald durch Geſang, bald durch das Vorleſen*) guter und zweckmäßiger Gebete, bald durch das Leſen in der h. Schrift und in andern mit dem reinen Geiſte des Evangeliums übereinſtimmenden Predigt- und Andachtsbüchern zu erbauen; wenn ſie ſich ferner den beſtimmten Zweck vorſetzten: durch aufrichtige und herzliche Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen, durch liebreiche Ermahnungen und Ermunterungen ſo auf einander zu wirken, daß ſie freudiger und gewiſſenhafter ihre Pflichten gegen Gott, gegen ihren Nächſten und gegen ſich ſelbſt erfüllten; wenn es ihnen folglich vorzüglich darum zu thun wäre, durch ihre trauliche Vereinigung mehr Antrieb zu allem Guten und mehr Wille und Kraft zu erlangen, diejenigen Fehler und Sünden zu vermeiden, die der Menſch ſo oft im alltäglichen Leben begeht, wenn er nicht

*) Keinem Mitgliede der Verſammlung dürfte geſtattet werden, in derſelben, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Herzen, oder nach dem augenblicklichen Andrange von Empfindungen, zu beten: und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil dieſe Art in einer Verſammlung zu beten, nur allzuleicht eine Veranlaſſung zu allerhand Exzentricitäten ſein und zuletzt zur Schwärmerei führen kann. So vortrefflich oft ſolche Gebete gelingen, die aus dem Innerſten der Seele, ohne alle Vorbereitung, fließen; ſo ſehr ſie oft der ſchönſte Ausdruck tiefer und reiner religiöſer Empfindung ſind und an Schwung und Kraft und Geiſt alle vorbereiteten oder vorgeleſenen Gebete weit übertreffen und den Betenden ſelbſt, wie die, welche ihn hören, erheben und ergreifen; ſo gehört doch unſtreitig viel Geiſteskraft und Geiſtesfülle dazu, um vor einer kleinern oder größern Verſammlung ſo zu beten, ohne nur allzubald in leere Deklamation und fromm ſcheinende, aber öde und geiſtloſe Saalbaderei zu gerathen, und im erzwungenen und erkünſtelten Drange des Herzens Gefühle und Empfindungen, Gedanken und Worte auszuſprechen, die weder wahr, noch richtig ſind, und von Andern weder verſtanden, noch begriffen werden; ja wovon ſich der fromme Improviſatore oft ſelbſt keine Rechenſchaft geben kann! — Eben aus ſolchen Gebeten (die allermeiſt noch mit ſtarker körperlicher Bewegung und Geſtikulation vorgetragen werden, weil auch der Leib der im Gedränge ſich findenden Seele aus der Geiſtesnoth helfen ſoll) iſt ſehr häufig eine exaltirte und ſchwärmeriſche Religioſität hervorgegangen. Dafür finden wir in der Geſchichte aller Schwärmer und Myſtiker genugſame Beweiſe und Belege. — Ueberhaupt gehört das ſonſt ſo ſehr zu empfehlende Beten aus dem Herzen mehr in die ſtille einſame Kammer für jeden Einzelnen, den ſein eigenes tiefgefühltes Bedürfniß dazu hintreibt, als für ein größeres oder kleineres Publikum.

beſtändig durch ſich ſelbſt und durch Andere ermuntert, davor gewarnt und zurückgehalten wird; wenn ſich ferner jedes Mitglied des Vereines heilig vornähme, und es unter ihnen zum Geſetze erhoben würde, beim Leſen in der heiligen Schrift und in andern Erbauungsbüchern ja nur bei dem zu verweilen, was ihrer Faſſungskraft angemeſſen iſt, und auch bei dieſem ſorgfältig alles ſogenannte Nachgrübeln, alle Wortklauberei und Silbenſtecherei, alle bloß willkührlichen Erklärungsverſuche zu unterlaſſen; wenn ſie es daher auch zum unumſtößlichen Geſetze erhöben, alles Exzentriſche, alles Ueberſpannte, alles was bloß die dunkeln Gefühle erregt und die Phantaſie beſchäftiget, gänzlich aus ihrem frommen Vereine zu verbannen und nur darauf hinzuarbeiten, das immer beſſer zu erkennen, was uns die Offenbarung beſtimmt und unmißverſtehbar über Gott und unſer Verhältniß zu ihm, über Jeſum Chriſtum und die durch ihn zum Heile aller Menſchen ausgeführten göttlichen Veranſtaltungen über wahre chriſtliche Tugend und Frömmigkeit, über Glauben, Hoffen und Lieben ſagt; wenn ſie bei einem noch ſo regen und ſonſt lobenswerthen Verlangen, tiefer in manche Geheimniſſe der Offenbarung zu dringen, dennoch, im Gefühle ihres Unvermögens, dieſelben zu erörtern, oder zu ergründen, ſich beſcheideten und dieſelben lieber ganz unberührt lieſſen, als daß ſie ſich der unvermeidlichen Gefahr ausſetzten, falſche Anſichten und Begriffe daraus herzuleiten und in ihre Seele zu pflanzen; wenn endlich die Mitglieder einer ſolchen religiöſen P. V. ſich zwar regelmäßig ein oder mehrere Male in einer Woche verſammelten, allein dennoch allen Zwang, alles ſtreng Geſetzmäßige, alles was nur von ferne einer Sektenparthie ähnlich ſieht, gefliſſentlich vermieden, es untereinander wie Freunde hielten, die ganz ungenirt und mit heiter frohem Gemüthe ſich verbinden, um irgend einen edeln Zweck gemeinſchaftlich zu erreichen — wenn dies die Bedingniſſe, das Streben, der Zweck und der Geiſt eines religiöſen Privatvereines wären: wer könnte gegen eine ſolche Geſellſchaft nur das Geringſte einwenden, nur den leiſeſten Tadel erheben? Wer müßte ſie nicht vielmehr beloben und im voraus überzeugt ſein, daß ſie für alle aufrichtigen Theilnehmer die geſegnetſten Folgen und den wohlthätigſten Einfluß auf ihren Geiſt, auf ihr Herz und Leben haben würden? Da könnte man wohl mit Recht behaupten, daß kein anderer Privatverein einem ſolchen an innerm Werth gleich zu achten wäre. Schon der Gegenſtand und der Zweck eines ſolchen

ſittlichen und religiöſen Vereines würde ihm den Vorrang vor allen andern noch ſo lobenswerthen Verbindungen geben. Und dann läge in ihm der Keim zu allem wahrhaft Nützlichen und Großen, was durch irgend einen andern Verein hervorgebracht werden kann, weil Religioſität und Tugend, die dort gefördert werden, die Quelle und Wurzel von allem dieſem ſind.

Du ſiehſt alſo, lieber Freund, daß ich durchaus nicht unbedingt alle rel. P. V. verwerfe; ſondern ſogar noch ſelbſt ſolche wünſchte, wenn ſie auf die Weiſe, wie ich mir dieſelben ſegenſtiftend denke, realiſirt werden könnten. Allein das ſchreckt mich immer gewaltig ab, für die Errichtung rel. P. V. zu rathen, weil uns die Geſchichte und Erfahrung ſo vielfältig lehrt, daß unter den beinahe unzählig Vielen, die ſich ſeit achtzehnhundert Jahren im Schooſe der chriſtlichen Kirche gebildet haben, auch nicht ein einziger dieſer Vereine den Wünſchen und Erwartungen entſprochen hat, die man davon hegte, und daß ſehr viele derſelben ſo traurige und bedauernswerthe Folgen gehabt haben, die ſich auf Jahrhunderte hinab erſtreckten, und gerade dem Aufkommen eines rein chriſtlichen Geiſtes und Wandels am hinderlichſten waren. Und da die Menſchen in ihren Grundzügen ſich in allen Zeitaltern gleich geblieben ſind und gleich bleiben werden; ſo läßt ſich ſchon im Voraus mit Gewißheit annehmen, daß diejenigen Fehler, welche ſich in alle frühern rel. P. V. eingeſchlichen und dieſelben allermeiſt mehr ſchädlich, als nützlich gemacht haben, auch jetzt in einem ſolchen Vereine einſchleichen würden, wenn man auch die möglichſt ſorgfältigen Maasregeln zur Verhütung derſelben träfe. Das, lieber Freund, laß mich dir nun, nach deinem Verlangen, durch einige auffallende Beiſpiele aus der Geſchichte beweiſen.

Zu weit würde es mich führen, wenn ich von den größern Sekten der Gnoſtiker, Donatiſten, Manichäer und Montaniſten ſprechen wollte, die ſich aus anfänglich kleinen Vereinen zu beſondern ſittlichen und religiöſen Grundſätzen und Meinungen entwickelten und allmälig ſo vermehrten, daß ſie beinahe die allgemeine Kirche verſchlungen oder in ſich aufgelöſet hätten, und deren Hirngeſpinnſte und Fantaſtereien Tauſenden Kopf und Herz verdrehten. Nur von denjenigen kleinern Geſellſchaften will ich dir einige Beiſpiele herausheben, die ſich im Schooſe der allgemeinen Kirche gebildet und ihr Unweſen darin getrieben haben. Dahin gehören zuerſt die Cönobiten,

Eucheten (Betbrüder) und andere aſketiſche Klubbs, die ſich zu gemeinſchaftlichen frommen Uebungen vereinigten, um durch anhaltendes Beten, Bibelleſen und durch ſelbſt erſonnene ſtrenge Sitten- und Lebensregeln zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erhoben und in innigere Gemeinſchaft mit Gott und Jeſu Chriſto geführt zu werden.

Die Abſicht aller dieſer chriſtlichen Aſketen war unſtreitig ſehr gut und eben ſo lobenswerth, als die der heutigen Verſammlungsbegierigen. Es zeugt überhaupt von einem tief in das menſchliche Herz gepflanzten Triebe nach Vollkommenheit, daß es zu allen Zeiten unter allen Nationen in den verſchiedenſten Himmelsſtrichen und bey den abweichendſten Religionsſyſtemen immer Menſchen gegeben hat, die ſich auch im Sittlichen und Religiöſen über das Gewöhnliche und Gemeine zu erheben bemüht haben. Unter den Juden waren es bekanntlich die Phariſäer, Eſſäer und Therapeuten; unter den Griechen und Römern die Pythagoräer, Stoiker und Platoniker; unter den Chriſten die Montaniſten, Donatiſten, Enkratiten (Enthaltſame), Cönobiten, Eucheten und andere Aſketen — und vorzüglich das Heer der Mönche, Nonnen und Einſiedler, die zu Hunderttauſenden in Aegypten, Syrien, Kleinaſien u. ſ. w. hauſeten. — Alſo nicht das Streben und Verlangen nach Erhebung über das Gewöhnliche zur Vollkommenheit iſt an allen dieſen zu tadeln (vielmehr möchte man darin den göttlichen Funken in des Menſchen Seele ehren); ſondern die Art und Weiſe, wie ſie jenen edeln Trieb zu befriedigen und an das wünſchenswerthe Ziel zu gelangen ſuchten.

Wie verkehrt, wie vernunft- und ſchriftwidrig die Art und Weiſe war, auf welche die Cönobiten und Eucheten und andere Aſketen des zweiten, dritten und der folgenden Jahrhunderte den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen ſtrebten, beweiſet ihre ganze Geſchichte, die man bald nicht ohne Unwillen, bald nicht ohne Wehmuth über die kaum glaublichen Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens leſen kann. Das wiſſen wohl alle Diejenigen, die den Geiſt des Evangeliums richtig aufgefaßt haben, daß jeder Bekenner deſſelben zu einer im buchſtäblichen Sinne ununterbrochenen Uebung in der Tugend und Frömmigkeit aufgefordert und verpflichtet wird, damit er an das herrliche Ziel der Vollkommenheit und Glückſeligkeit gelange, zu welcher uns Jeſus Chriſtus erheben will. Allein bei dieſer gewiſſenhaften Aſketik hütet ſich der rein chriſtliche Aſkete vor aller Uebertreibung, die auch im Guten höchſt ſchädlich und weder

der Schrift, noch der Vernunft gemäß iſt (Eccleſ. 7, 17). Er ſtrebt daher nicht nach einer vernunft- und ſchriftwidrigen Abtödtung und Kreuzigung des Fleiſches, in dem Wahn, dadurch dem Geiſt deſto mehr aufzuhelfen. Er zerreißt nicht gewaltſam die ehelichen und bürgerlichen Bande, um ſich von der Welt und allem Irdiſchen loszumachen, und zum Himmel zu erheben. Nein! ihm ſind dieſe und alle andern freundſchaftlichen Bande, wodurch Gott das menſchliche Geſchlecht zu einem Ganzen verkettet hat, heilig, als Mittel zur Erreichung der weiſeſten und wohlthätigſten Endzwecke. Er entſagt nicht dem unſchuldigen Genuſſe erlaubter Vergnügungen; er flieht nicht licht- und menſchenſcheu den heitern Kreis der Freude, um einer möglichen aber überwindbaren Verſuchung nicht ausgeſetzt zu ſein. Er verrichtet ferner ſeine Andacht nicht mit ſklaviſcher oder phariſäiſcher Pünktlichkeit, nicht mit ängſtlichem, finſterm Gemüth und Blick; ſondern mit heiterer, froher Seele, mit einer Gewiſſenhaftigkeit und mit einem Ernſte, dem auch keine Spur von einem knechtiſchen Geiſt anklebt. Ueberhaupt iſt ſeine Uebung in der Tugend und Frömmigkeit und ſein Streben nach Vollkommenheit heiter, ernſt und ſtill, ohne jeden Aushängeſchild, ohne alles Aufſehen machende Geräuſch. So wachſet er unter dem Beiſtande des Herrn zur göttlichen Größe empor (Koloſſ. 2, 18. 19); und dennoch bleibt er ein menſchlicher Menſch. Er lebt zugleich für dieſe Erde und für den Himmel. Weiſe verbindet er, was Gott hienieden verbunden haben will: Veredelung und Genuß, Pflichterfüllung und unſchuldige Erholung. Daß er hierin gerade das rechte Maas trifft, dazu hilft ihm die in ihm immer mächtiger werdende göttliche Weisheit und die durch ſie erleuchtete Vernunft!

Wie ganz anders war aber nun die Askᴇtik, die jene Cönobiten, Eucheten und andere nach Heiligkeit und Vollkommenheit ringende Chriſten ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung in ihren frommen Verſammlungen ausheckten und ſich ſelbſt aufbürdeten! Ihnen war die Tugend und Frömmigkeit, die mit Vernunft und Schrift übereinſtimmt, viel zu gemein (eigentlich aber zu hoch!). Nach ihren Anſichten war es durchaus unvereinbar, die Seele zu heiligen und den Geiſt zu Gott zu erheben, und doch dem Körper zu laſſen, was ihm gehört und was der Schöpfer ſelbſt für ihn beſtimmt hat. In ihrem finſtern, knechtiſchen und grämlichen Gemüthe konnten ſie es gar nicht reimen, daß der Menſch die

unſchuldigen Freuden der Welt mit heiterer und reiner Seele genieſſen, ein arbeitſames, thätiges und unternehmendes Leben führen, in alle Verhältniſſe des bürgerlichen und häuslichen Lebens eintreten, und doch dabei fromm und gottſelig ſein und ſeine höhere Beſtimmung erreichen könne. Darum war es unter ihnen ausgemacht, daß der Chriſt, wenn er vollkommen werden wolle, zu allererſt ſein Fleiſch abtödten müſſe, damit der Geiſt ſich um ſo eher aus der unterdrückten böſen Materie (nach einem gnoſtiſch-platoniſchen Wahne) erheben könne (den ſchönen Spruch: mens sana in corpore sano kannten ſie nicht!). Und jenes bewerkſtelligten ſie durch Faſten, Kaſteien, Nachtwachen und durch das Entziehen mancher nöthigen Leibesbedürfniſſe. Viele entſagten aus eben dieſem Grundſatze dem Eheſtand, und wieſen überhaupt mit ſchnöder Verachtung den unſchuldigſten Genuß der Gaben Gottes von ſich (vergl. 1 Tim. 4, 4. 5). Ferner häuften ſie, auf Koſten aller bürgerlichen und häuslichen Pflichten, ihre Andachtübungen übermäßig, und nahmen dabei eine phariſäiſche Strenge und Pünktlichkeit an. Auf ſolche Weiſe arbeiteten ſie ſich in ihren Erbauungsſtunden in eine myſtiſche Ueberſpannung, durch welche Viele auch körperlich ergriffen und bis zu gichteriſchen Konvulſionen gereizt wurden. Aber darin fühlten ſie ſich behaglich, groß und heilig, und ſetzten einen ſo hohen Werth darauf, allem Irdiſchen ſcheinbar abgeſtorben zu ſein, und, wie ſie wähnten, nur in dem Göttlichen zu leben, daß ſie ſich beredeten, derjenige habe es in der Vollkommenheit am weiteſten gebracht, der ſich am meiſten in dieſem Unſinn und Wahnſinn vertieft hatte und am beharrlichſten darin war.

Nur ſo viel Ueberlegung blieb ihnen noch, daß ſie einſahen, eine ſolche Frömmigkeit und Tugend paſſe nicht für alle Chriſten in allen Ständen und Verhältniſſen. Aber ſtatt zu der Erkenntniß zu gelangen, daß dieſelbe für ſie eben ſo vernunft- und ſchriftwidrig ſei, geriethen ſie auf den noch ſinnloſern Einfall, eine doppelte Frömmigkeit und Tugend anzunehmen, eine für den gewöhnlichen Troß und eine für die, welche einer höhern Vollkommenheit fähig wären, wozu ſie gehörten. Das Traurigſte und Schlimmſte bei der Sache war, daß dieſe ſchiefen Grundſätze ſo vielen Beifall fanden, und daß man diejenigen, welche ihr Leben nach ihren ſogenannten guten Räthen, als der Vorſchrift zur höhern Vollkommenheit, formten, wie überirdiſche Heilige anſtaunte und mit eben der ſchwärmeriſchen

Ehrfurcht verehrte, wie ſo manche Märtirer. Dadurch bekam denn ihr ohnehin ſchon hochgeſtiegener frommer Stolz noch mehr Nahrung, und um ſo feſter wurden ſie in ihren Fantaſtereien gewurzelt, je mehr Beifall und Ehre ſie von der verblendeten Menge einärnteten. Daher kam es, daß Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen ſich zu jener vernunft- und ſchriftwidrigen Asketik hinreiſſen lieſſen. Denn wenn auch frommer Wahn Vieles dazu mitwirkte, ſo trug doch vorzüglich das Verlangen dazu bei, an der Ehre und Bewunderung Theil zu haben, welche ihren Vorgängern und Meiſtern in der Kunſt gezollt wurde. Denn ſchon damals, wie noch jetzt, waren Ehrgeiz mit im frommen Spiele.

Wenn wir die Geſchichte dieſer rel. Privatvereine unbefangen und mit ſorgfältiger Prüfung durchgehen, ſo müſſen wir uns, aus dem, was uns von ihrem exzentriſchen Geiſte und von ihrem tollen Weſen noch bekannt iſt, je mehr und mehr überzeugen, daß in ihnen eine Hauptquelle aller nachmaligen ſo traurigen und bis ins Unglaubliche überſpannten religiöſen Schwärmerei lag. Statt daß durch ſie, wie es wirklich ſchon damals großes Bedürfniß war, dem chriſtlichen Geiſt und Leben wäre aufgeholfen worden, wurde auch noch der letzte Keim davon erſtickt, und eine Aftergeburt von Religioſität und Sittlichkeit war insgemein die bedauerliche Frucht derſelben. Ja die Religioſität jener fromm ſcheinenden Leute athmet nur ſo wenig evangeliſchen Geiſt, daß man die Lehre unſers Herrn nicht mehr ſchmähen kann, als wenn man dieſer ſelbſterſonnenen Frömmigkeit den Namen der chriſtlichen beilegt!

In den Privatvereinen der Cönobiten und Eucheten und anderer überſpannten Frömmler des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts wurden alle die hirn- und vernunftloſen Schwärmereien zu Tage gefördert, welche die Menſchheit entehrten und das Chriſtenthum für Jahrhunderte ſeines größten Segens beraubten. Durch ſie wurde die reine, klare, einfache Chriſtuslehre gänzlich entſtellt, aller ſubjektiven Wahrheit und Klarheit beraubt und in ein pur fantaſtiſches Hirngeſpinnſt verunſtaltet. Die reine Vernunft und der geſunde Menſchenverſtand (ohne welche doch die Offenbarung weder begriffen noch zweckmäßig angewendet werden kann. Matth. 6, 22. 23) wurden durch ſie in Grund getreten, verachtet und verhöhnt, und eine eingebildete göttliche Inſpiration an ihre Stelle geſetzt, und dadurch Religion und Vernunſt, Evangelium und geſunder Menſchenver-

ſtand, die ſonſt ſo innig verbunden ſind, gewaltſam getrennt und, wenn nicht förmlich, doch in der That als unvereinbar erklärt; ſo daß es Jahrhunderte anſtand und den ſchwerſten und hartnäckigſten Kampf gegen die Finſterniß erforderte, um dieſe Vereinigung wieder zu bewerkſtelligen und der Vernunft und dem geſunden Menſchenverſtande auch in Sachen der Religion zu den Rechten zu verhelfen, die ihnen Gott und Jeſus Chriſtus ſelbſt eingeräumt haben, die aber nun im neunzehnten Jahrhundert aufs neue beſtritten und auf eine ähnliche Weiſe vernichtet zu werden drohen. In jenen Verſammlungen wurde ferner die, ſonſt von allem unreinen Myſticismus und beſonders von aller Myſtifikation ſo weit entfernte, chriſtliche Religion in ein abſtruſes Dunkel gehüllt und ſo viele abſurde Grillenfängerei damit verwoben, daß weder der Verſtand Licht, noch das Herz Wärme, ſondern nur die Fantaſie, aber dieſe freilich in reichem Maaſe, Nahrung darin finden konnte. Die ſo heitere und erquickende Chriſtuslehre bekam ein ſo finſteres und ſtrenges Anſehen, wie nur irgend eine Religion vor der Ankunft deſſen, der die Menſchen zur würdigſten Freiheit erheben wollte. Die Religioſität ſank bei ihnen und durch ihren gewaltigen Einfluß allmälig in der ganzen Kirche zu einem gedankenloſen, geiſt= und herzloſen und ſeelenloſen Mechanismus herab. Denn wer unter ihnen am meiſten plapperte, wer am fleißigſten vom Morgen bis an den Abend, um Mitternacht und vor Anbruch des Tages, Gebetsformeln daherplapperte; wer am öfterſten, wenn auch noch ſo gedankenlos, in der heil. Schrift las; wer ſein Fleiſch am meiſten quälte durch Kaſteien, Faſten und Nachtwachten; wer dann durch dieſen heilig ſcheinenden Wahnſinn am meiſten abgezehrt und entkräftet war: der hatte den Ruhm und Preis der höchſten Frömmigkeit errungen! — Aus den in jenen Vereinen, auf Koſten aller hellen Einſicht, aufgeregten und bis auf den höchſten Punkt geſteigerten dunkeln Gefühlen gingen die frommen Tändeleien und unwürdigen Spielereien mit der Religion hervor, wodurch der Kraft und Wirkſamkeit derſelben ſo unendlich viel Eintrag gethan worden iſt und noch gethan wird. In ihrem Gefolge waren Aberglauben und Schwärmerei, die immer im Helldunkel und in der Finſterniß ihren Sitz und ihre Nahrung haben. Und von ihnen aus verbreitete ſich dieſes traurigſte und ſchrecklichſte Uebel allmälig über die ganze Chriſtenheit, wodurch, nach meiner Ueberzeugung, dem Chriſtenthum und der Menſchheit mehr geſchadet wor=

den iſt und geſchadet wird, als durch manche ſonſt ſchädliche dogmatiſche Beſtimmung, die erſt dann der ganzen Maſſe der chriſtlichen Völker recht nachtheilig werden konnte, nachdem durch Aberglauben und Schwärmerei Kopf und Herz verrückt und für den Schein mehr als für die Wahrheit eingenommen war. Da, in den Verſammlungen jener frommen Brüder und Schweſtern, wurden auch ganz vorzüglich die Mährchen und Hypotheſen von der Einwirkung guter und böſer Geiſter, von den Kämpfen mit dem Teufel und dergleichen Thorheiten ausgedacht und ausgemacht, die nachher eine ſo große Rolle in und auſſer den Kloſtermauern ſpielten und nun aufs neue wieder ſogar in unſerer Kirche ſpuken. Da wurden Viſionen, Offenbarungen, auſſerordentliche Erleuchtungen und Erweckungen und dergleichen überſpannte Dinge verhandelt und dadurch der reine Glaube an die wahre Erleuchtung und an den wirklichen Einfluß des göttlichen Geiſtes auf Verſtand und Herz verwirrt und in Menſchenwahn und Menſchentrug verwandelt. Kurz, in jenen frommen Vereinen der Cönobiten, Eucheten und anderer Frömmler und Asketen, ging ſchon in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten aller geſunde und unparteiiſche Prüfungsgeiſt unter, und mit ihm auch alle rein chriſtliche Religioſität. — Es wäre mir ein Leichtes, dies Alles mit genugſamen Thatſachen zu belegen. Allein dies würde mich zu einer unnöthigen Weitläufigkeit führen. Und du begnügſt dich für einmal mit dieſem Reſultate meiner darüber angeſtellten Unterſuchung.

So traurig nun die Wirkungen und Folgen dieſer, aus redlichen Abſichten entſtandenen, religiöſen Privatverſammlungen für die Religioſität waren, eben ſo traurig waren ſie für die Moralität. Die Verdrehung und Verkrüppelung jener mußte auch die gleiche Verdrehung und Verkrüppelung von dieſer nach ſich ziehen, weil beide aufs genaueſte zuſammenhängen und in beſtändiger Wechſelwirkung ſtehen. Was lieſſe ſich von Menſchen für eine Sittenlehre erwarten, deren Gehirn von religiöſen Fantaſtereien und Grillen angefüllt war, und die ſich ſo durchaus falſche Begriffe davon gebildet hatten, wodurch der Menſch ſeinen Schöpfer und Herrn würdig preiſe. So finſter und exaltirt ihre Religioſität, ſo finſter und exaltirt ward auch ihre Moralität. — Und wenn auch die Cönobiten, Eucheten, Enkratiten und alle ihre Nachbeter noch ſo ſittlich rein geweſen wären: übertraten ſie nicht eines der größten und

wichtigſten chriſtlichen Sittengeſetze, daß ſie ſich oft allen bürgerli- chen und häuslichen Verhältniſſen gewaltſam entriſſen und ihrem Ne- benmenſchen ihre gewiß oft ſehr nützlichen Kräfte entzogen haben? (1 Petri 4, 10. Matth. 22, 39.) Aber weit davon entfernt, daß unter jenen fromm ſcheinenden Brüdern und Schweſtern die reine Tugend geherrſcht hätte, wie man vermuthen möchte. Während ſie ſich der Welt und ihrer Luſt entzogen und in die Einſamkeit, in ihre frommen Verſammlungen gingen, nahmen ſie die Lüſte und Begierden ihres Fleiſches und Blutes mit ſich; nährten dieſelben im Verbor- genen und erhöhten dadurch ihre Reize um ſo mehr. Der h. Hiero- nymus (einer der größten Schwärmerköpfe des vierten Jahrhunderts, der Allem aufbot, was die glühendſte Einbildungskraft nur immer Reizendes und Ueberwältigendes darbietet, um Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Vornehme und Geringe zu einem ſtreng asketiſchen Leben zu bewegen), dieſes auserwählte Rüſtzeug der Schwärmerei und Möncherei, beklagt ſich ſelbſt bitterlich in einem Briefe auf folgende Weiſe über die ihm auch in der Einſamkeit und während ſeiner frommen Uebungen noch mächtigen unreinen Be- gierden, indem er ſagt: „Ich, der ich mich ſelbſt aus Furcht vor der Hölle (welche Tugend!) zu einem ſolchen Gefängniß in der wilden Einöde verdammt hatte; ich, der ich nur ein Gefährte von Skorpionen und wilden Thieren war, ich befand mich doch öfter in Geſellſchaft von — Mädchen! — Das Geſicht war vom häufigen Faſten blaß: dennoch glühte der Geiſt von unreinen Begierden im kalten Körper; und bei dem in ſeinem Fleiſche ſchon erſtorbenen Menſchen kochte noch das einzige Feuer der — Wolluſt!“ — Dieſes aufrichtige Ge- ſtändniß des Hieronymus läßt uns mit Grund auf viele andere fromme Brüder und Schweſtern ſchlieſſen, die durch eine ſelbſter- wählte Heiligkeit der Welt abſterben und ihr Fleiſch mehr kreuzigen wollten, als es die ſonſt ſo ſtrenge Sittenlehre des Evangeliums verlangt. Alle dieſe frommen Asketen verlieſſen wohl äuſſerlich die Welt; aber ſie trugen dieſelbe mit ſich in die Einſamkeit und in ihre frommen Verſammlungen. Sie kaſteiten ihren Leib und zehrten ihn durch Faſten, Nachtwachen, ſklaviſches Beten und erzwungenes Nachdenken ab; dennoch regten ſich die natürlichen Triebe in ihrem Fleiſch und Blut und wurden oft noch mächtiger durch die gereizte Fantaſie und durch die widernatürliche Unterdrückung. Wir fanden ferner unter dieſen ſo heilig geprieſenen Andächtlern und Frömmlern

Neid, Haß, Zorn, Rachgierigkeit und alle übrigen Leidenſchaften oft auf dem Siedepunkt — wie uns vorzüglich auch das empörende Benehmen des heiligen (!) Hieronymus gegen den Helvidius, Jovinian und Vigilantius, drei helldenkende und verdiente Männer, beweiſet, die nicht in ſeine Schwärmereien und Fantaſtereien einſtimmen konnten und darum ihre Stimmen für ein reines und vernunftmäßiges Chriſtenthum laut werden lieſſen. Alle drei donnerte er mit einer Alles zermalmenden Schwärmerwuth nieder; überhäufte ſie mit den pöbelhafteſten Schimpfreden und ruhte nicht, bis er den Sieg über ſie davon getragen und ſie verächtlich und verhaßt gemacht hatte, was ihm bei dem damals ſchon ſo verderbten Geiſte in der Kirche um ſo leichter wurde.

Dies Wenige, l. Fr., mag hinreichen, dir den Geiſt, die Wirkungen und Folgen der frommen Privatvereine in dem zweiten, dritten und vierten chriſtlichen Jahrhundert zu karakteriſiren und dich zu überzeugen, was wir von der Tugend und Gottſeligkeit der erſten chriſtlichen Frömmler und Schwärmer zu halten haben, die aus ihren überhäuften frommen oder fromm ſein ſollenden Privatverſammlungen hervorgegangen ſind. — Doch im nächſten Briefe gedenke ich dir noch einige Beiſpiele von dem Geiſte und den Früchten der rel. P. V. eines Hieronymus und Ambroſius mitzutheilen, woraus ſich jenes Urtheil noch mehr erhärten wird.

Sechſter Brief.

Du theilſt alſo ganz mit mir die Empfindungen des Unwillens und der Betrübniß über die ſchreckliche Verunſtaltung der reinen und einfachen Chriſtuslehre in den rel. P. V. der erſten Jahrhunderte und über die bedauerlichen Früchte, die aus denſelben nach jener Vorausſetzung hervorgehen mußten. Aber noch mehr Unwillen und Betrübniß muß uns ergreifen, daß ein ſolches Unweſen nicht nur von rohen und unwiſſenden Chriſten, wie die Cönobiten und Eucheten und andere Asketen allermeiſt waren, getrieben wurde, ſondern von den damals gelehrteſten, gebildetſten und angeſehenſten Kirchenlehrern.

Wenn Leute ohne Kenntniß des Evangeliums und ohne einen gebildeten Verſtand über den Glaubens- und Sittenlehren brüten und ſich einem myſtiſchen, beſchaulichen Leben hingeben, ſo läßt ſich im Voraus nichts Beſſeres von ihnen erwarten, und man iſt auch um ſo eher geneigt, ihnen zu verzeihen. Allein wenn Männer, die auf Kenntniß und Bildung Anſpruch haben, auf ſolche Abwege gerathen, und Andere gefliſſentlich darauf leiten, ſo iſt es doppelt unverzeihlich. — Und dies geſchah von dem h. Ambroſius, Biſchof zu Mailand, und dem h. Hieronymus.

Dieſe beiden ſonſt in vieler Hinſicht ausgezeichneten Männer ſtifteten beſonders auch durch ihre zu Mailand und Rom gehaltenen Privaterbauungen großen Schaden. Ihr Heiligkeitsruhm, ihre Gelehrſamkeit und ihre feurige, fantaſiereiche Beredſamkeit (gerade wie ſie erforderlich war und noch jetzt iſt, um die Gemüther zu ergreifen und die Herzen zu erſtürmen) gewannen ihnen Aller Zutrauen. Unwiderſtehlich war ihr Einfluß auf Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen. Beſonders wirkten ſie, wie natürlich, auf das weibliche Geſchlecht, an welches ſich auch beide vorzüglich wendeten. Die römiſchen und mailändiſchen Damen wurden durch ihre blendende und alle Gefühle in Anſpruch nehmende Beredſamkeit ſo bezaubert, daß ſie ſich von ihnen wie am Gängelband leiten und führen lieſſen, wohin ſie wollten. Was aus ihrem Munde oder aus ihrer Feder floß, galt ihnen wenigſtens ſo viel, als was Chriſtus und die Apoſtel ſelbſt gelehrt hatten; ja noch mehr, denn ſonſt hätten ſie eher dieſen als jenen gefolgt.

Und welch einen ſittlichen und religiöſen Geiſt hauchten denn dieſe angebeteten Lehrer den um ſie in frommen Privaterbauungen verſammelten Frauen und Mädchen ein? — Statt dieſelben in die reine Lehre des Evangeliums einzuweihen; ſtatt ſie auf die einfachen, mit der Natur und Beſtimmung des Weibes ſo übereinſtimmenden Vorſchriften hinzuweiſen; ſtatt ihnen den Spiegel der Zucht und Ehrbarkeit, wie der Beſcheidenheit und Demuth, der ſanften Weiblichkeit und des ſtillen Wirkens im häuslichen Kreiſe, wie es ein Paulus (Epheſ. 5, Koloſſ. 3, 1 Tim. 2 und 5, Tit. 2), ein Petrus (1 Petr. 3), ein Johannes (zweiter Brief) für die damaligen Frauen, Jungfrauen und Wittwen thaten, und worin auch nicht die mindeſte Uebertreibung, nicht der mindeſte unnatürliche Zwang zu finden iſt, ſondern gerade das, wodurch das Weib zur wahren chriſtlichen Frauen-

würde erhoben wird: ſtatt deſſen ſchraubten ſie ihre Empfindungen und Gefühle zu frommen Liebeleien hinauf; weckten in ihnen unter dem Schein der Gottſeligkeit geiſtlichen Hochmuth und Stolz; zeigten ihnen die Welt und was ſie Reizendes in ſich enthält in einem düſtern, abſchreckenden Lichte; erzeugten in ihnen Haß und Abneigung, nicht nur gegen das Haſſens= und Abſcheuungswürdige, ſondern auch gegen das, was Schrift und Vernunft für erlaubt und genieſſenswerth erklären; ſie führten dieſelben eben ſowohl von der reinchriſtlichen Religioſität und Tugend ab, als von ihrer weiblichen Beſtimmung, und machten aus ihnen finſtere, exaltirte Sonderlinge.

Als Beweis dafür will ich nur Einiges herausheben: So arbeitete Ambroſius in ſeinen Privat=Erbauungsſtunden beſonders dahin, durch Erhebung des eheloſen Standes und der ſchon damals für heilig angeprieſenen Jungfrauſchaft die mailändiſchen Mädchen dafür zu gewinnen. Daran konnte es ihm auch nicht fehlen, da der Zauber ſeiner Beredſamkeit und die himmliſchen Liebeleien, womit er in ſeinen Vorträgen buhlte, ſo gewaltig auf ihre reizbaren Nerven und Gemüther wirkten, daß ſie unwiderſtehlich hingeriſſen wurden, und ihrem angebeteten Lehrer blindlings folgten.. Der Zulauf ſolcher Mädchen war auch ſo groß, und ſo viele von ihnen wurden durch die von ihm ſo entzückenden Ausmalungen der heiligen Jungfrauſchaft bewogen, das Gelübde der ewigen Keuſchheit und Eheloſigkeit zu thun, daß alle Mütter, die ihre Töchter gern verheirathet und in einem ſtillen, häuslichen Kreiſe wirkſam geſehen hätten, ihnen verbieten mußten, ferner ſeine ſo einnehmenden und überwältigenden Predigten und Verſammlungen zu beſuchen. Bei Vielen wurde Ambroſius darum auch verhaßt, daß er in ſo manches heitere frohe Mädchen den Zunder einer düſtern und überſpannten Frömmigkeit gelegt und manchem Mann ein edles Weib entzogen hatte, in deſſen Verbindung er ſich glücklich gefühlt haben würde. Manchen Müttern verurſachte er dadurch bitteres Herzeleid, daß er durch ſeine enthuſiaſtiſchen Vorträge ihre Töchter an ſich zog und ſie ihren Aeltern ab= und widerſpenſtig machte, daß ſie gegen ihren Willen das Gelübde der Eheloſigkeit faßten. Allein dies Alles hielt ihn nicht ab, mit immer gleich ſchwärmeriſchem Eifer die Heiligkeit der Jungfrauſchaft bis in den Himmel zu erheben.

Beſonders rühmte er deswegen eine zu Bononia errichtete Geſellſchaft ſogenannter Gott geweihter Jungfrauen, die ihr älterliches

Haus verlieſſen, gemeinſchaftlich mit einander lebten und ſich mit geiſtlichen Geſängen, Beten, Leſen in der heil. Schrift und andern frommen Uebungen abgaben. Auf das Verlangen ſolcher heiligen Jungfrauen verfaßte er ſogar eine eigene Schrift zur Empfehlung der h. Jungfrauſchaft, worin er mit ſpielendem Witze und mit der ihm in ſo hohem Grade eigenen Kunſt blendender Beredſamkeit die eingebildete Vollkommenheit des eheloſen Standes ſo herausſtreicht, daß die einer ruhigen und ſorgfältigen Prüfung unfähigen Mädchen ihm nicht widerſtehen konnten. „Die Keuſchheit, ſagt er unter Anderm darin, macht ſelbſt den Menſchen zum Engel. Wer ſie erhalten hat, iſt ein Engel, wer ſie verloren hat — ein Teufel!“ Nach ſeinem Vorgeben ſoll es einer Tochter zum großen Ruhme gereichen, wenn ſie, auch gegen den Willen der Aeltern, ſich dem eheloſen Stande weihe. Ja er ſagte ſogar einer Jungfrau, welche fürchtete, in Kolliſion zwiſchen ihren Kindespflichten und ihrem bereits gefaßten Entſchluſſe der Eheloſigkeit zu kommen: „Ueberwinde erſt die Ehrfurcht gegen deine Aeltern!! wenn du dein Haus überwindeſt, ſo überwindeſt du die Welt!“ Wer ſollte wohl aus dem Munde eines für heilig gehaltenen Kirchenlehrers einen ſolchen unheiligen Rath erwarten! Als eine Jungfrau, die von ihren Aeltern zu einer Heirath ſollte überredet werden, ſich in eine Kirche zum Altare flüchtete und die Hand des Prieſters auf ihren Kopf legte, daß er ſie zur ewigen Keuſchheit weihe, belobte Ambroſius dieſes Beiſpiel ſehr, und ſuchte ihre Aeltern und Verwandten durch die Vorſpiegelung zu beruhigen: „dieſes Mädchen habe einen beſſern Bräutigam gefunden, als ſie ihr geben könnten.“ Damit mußten ſie ſich zufrieden geben, ungeachtet die Beruhigung erſt dann gültig und genügend geweſen wäre, wenn er ihnen hätte ſagen können, daß jene Tochter durch den Rath und die Fürbitte des Prieſters einen beſſern Mann und Gatten gefunden habe, als ſie ihr hätten geben können oder wollen. Als man ihm einſt den Vorwurf machte, daß durch die Vermehrung der Gott geweihten Jungfrauen die Bevölkerung der Länder vermindert werden möchte, gab er zur Antwort: „Nirgend ſeien die Länder und Städte volkreicher, als gerade da, wo die h. Jungfrauen am zahlreichſten ſeien, wie zu Alexandrien, in den Morgenländern und in Afrika.“ Wenn dies wirklich ſo wäre, ſo käme die h. Jungfrauſchaft vieler damaligen Mädchen in großen Verdacht!

Um ſeine ſchwärmeriſchen Grundſätze und Behauptungen durchzuſetzen, und eine göttliche Autorität dafür anzuführen, verdrehte und entſtellte Ambroſius die klarſten Ausſprüche der h. Schrift. Dies that er eben auch vorzüglich in Beziehung auf die Eheloſigkeit und Gott geweihte Jungfrauſchaft. So behauptete er z. B. von der Jungfrau Maria, daß ſie auch nach der ehelichen Verbindung mit ihrem Manne doch immer Jungfrau geblieben ſei und ihm keine Kinder geboren habe, obgleich die Evangeliſten und Apoſtel ausdrücklich und zu wiederholten Malen von den Brüdern Jeſu in der beſtimmten Bedeutung der leiblichen Brüder ſprachen (Matth. 12, 46. Mark. 3, 31. Luk. 8, 19. Matth. 13, 55. Joh. 2, 12. Joh. 7, 5, Gal. 1, 19). Denn nach ſeiner Meinung wäre es unſinnig geweſen, wenn Joſeph mit der Mutter des Herrn als mit einer Ehefrau hätte umgehen wollen! Sie, die Jungfrau Maria, ſagt er, ſei unter der verſchloſſenen Pforte (Ezech. 44, 1. 2) zu verſtehen, durch welche der Herr, unſer Erlöſer, gegangen, die aber dann nachher immer verſchloſſen geblieben ſei!!! Was das menſchliche Geſchlecht durch die Eva und ihren Sündenfall eingebüßt habe, das ſei durch die Jungfrauſchaft der Maria wieder gewonnen worden! Darum ſei es auch eine ſo große Gottloſigkeit, daß Bonoſus, Helvidius u. a. der Mutter Jeſu ihre beſtändige Jungfrauſchaft abſprechen wollen. Würde wohl Jeſus, ſo fährt er ferner zur Erfüllung des Maaſes der Abſurdität und Schriftverdrehung fort, diejenige zur Mutter gewählt haben, deren Keuſchheit er nicht hätte erhalten können? Wie könnte ſie Andern zum Muſter aufgeſtellt werden, wenn es ihr ſelbſt, der Lehrerin der Jungfrauſchaft, an dieſer Vollkommenheit gefehlt hätte! —

Bisweilen ſcheint es Ambroſius ſelbſt gefühlt zu haben, daß er in ſeinen Witzeleien, Deuteleien und geiſtlichen Liebeleien zu weit gegangen ſei; darum entſchuldigt er ſich einmal wegen der Menge der Blumen und Bilder, die er beſonders bei der Auslegung des Hohenliedes gebrauchte, worin er freilich am erſten Veranlaſſung fand, nach ſeiner myſtiſchen Auslegung die Vereinigung mit dem himmliſchen Seelenbräutigam ſeinen Gott geweihten Jungfrauen unter dem reizendſten Schmucke und den lüſternſten Bildern anzupreiſen. Aber wie entſchuldigt er ſich? Auf eine Art, die ſeine Uebertreibungen keineswegs wieder gut machte; indem er ſagt: dadurch habe er ſeine Jungfrauen zu den nachfolgenden ernſten Vorſchriften verbe-

reiten wollen. Denn auch im Hohenliede gehe das Spiel, das Küſſen und Saufen nach dem Geruche der Salbe voran! Aber bald müſſe die h. Jungfrau Thürme errichten, um ſich gegen die feindlichen Angriffe zu ſchützen und eine Feſtung von guten Thaten zu errichten.“

Wie konnte wohl aus einer ſolchen Schule nur die mindeſte geſunde, mit dem einfachen und ungekünſtelten Geiſt des Evangeliums übereinſtimmende Moralität und Religioſität hervorgehen! Alle diejenigen, welche ſeinen öffentlichen und Privat-Erbauungen beiwohnten, mußten gerade dadurch, daß ein Mann von ſo hohem Anſehen, von ſo ausgezeichnetem Ruhme der Heiligkeit und Gelehrſamkeit und mit ſo blendender, hinreiſſender Beredſamkeit der Wortführer war, beinahe unwiderſtehlich für ſeine verkehrten Grundſätze und Meinungen eingenommen, in ihrem Geiſt und Herzen verkrüppelt und für die wahre chriſtliche Tugend und Gottſeligkeit verdorben werden. — Wenn auch Ambroſius, wie nicht zu zweifeln, auf die Einen und Andern, die entweder rohe und ausgelaſſene Weltkinder geworden wären, oder ſchon waren, wohlthätig einwirkte und den Sinn für etwas Höheres in ihnen weckte; ſo war doch dieſer Gewinn kein Erſatz für die vielen Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, die durch ſeine ſchwärmeriſchen, vernunft- und ſchriftwidrigen Lehren, durch ſeine ſchwülſtigen und ſchiefen Grundſätze auf religiöſe und moraliſche Irrwege geführt und für das häusliche und bürgerliche Leben untauglich gemacht wurden.

Den gleichen verkehrten, ſchwärmeriſchen Geiſt athmeten die Lehren und Vorträge des h. Hieronymus, die er ſowohl öffentlich, als in Privatverſammlungen ausſprach. Und die Früchte, welche daraus erwuchſen, waren, wie leicht zu erachten, dieſelben. — Auch dieſer hochgeprieſene Heilige wendete ſich zu Rom, wie Ambroſius zu Mailand, vorzüglich an das weibliche Geſchlecht, in deſſen Umgang er noch immer am liebſten zu ſtehen ſchien, obgleich er während ſeines Anachoreten-Lebens beſtändig darauf hingearbeitet hatte, das in ihm ſo ſtarke Gefühl für die weiblichen Reize abzutödten. Ein Hauptgrund mochte aber auch darin liegen, weil ihm nicht unbekannt ſein konnte, daß die Funken eines ſchwärmeriſchen Feuereifers nirgend ſchneller zünden, als in den reizbaren Gemüthern empfindungsvoller und fantaſiereicher Frauenzimmer. Bei dem Enthuſiasmus, womit dieſer Mann, vor dem der Ruf der Heiligkeit und Gelehrſamkeit herging, nach ſeiner Rückkehr aus der ſyriſchen Wüſte in

Rom aufgenommen wurde, konnte es ihm auch nicht an einem ſolchen Kreiſe fehlen. Bald waren um ihn die ausgezeichnetſten römiſchen Damen verſammelt: eine Marcella, Paula, Euſtochium, Bleſilla, eine jüngere Paula, Lica, Aſella, Fabiola, die beiden Melania, Furia, Salvina und andere; vorzüglich ſoll die ſchöne Marcella, deren bibliſche und theologiſche Wißbegierde unerſättlich geweſen ſei, ihn zuerſt gebeten haben, ihr und einigen andern frommen Frauen und Jungfrauen bibliſche Vorleſungen zu halten. Anfangs weigerte ſich Hieronymus dem Schein nach, ihre Bitte zu erfüllen, damit er ſich nicht der Gefahr ausſetze, ſeinen Keuſchheitsruhm zu verſcherzen. Endlich aber willigte er doch in ihre frommen Wünſche und hielt ihnen religiöſe Erbauungsſtunden, Bibellektionen, worin er den alten und jungen Frauen, Wittwen und Jungfrauen die h. Schrift auslegte, ihre oft fürwitzigen Fragen nach ſeiner Weiſe beantwortete, und beſonders die allerſchärfſten Grenzlinien zwiſchen Rechtgläubigkeit und Ketzerei zog.

Doch dabei ließ es Hieronymus, wie leicht zu erachten, ſo wenig als Ambroſius bewenden. Die um ihn verſammelten Damen ſollten nicht nur ſchriftgelehrt und bibelfeſt, ſondern auch auf eine höhere Stufe der Heiligkeit gehoben werden. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſchlug er ebenfalls den gleichen Weg ein, den Ambroſius zu Mailand mit den dortigen Frauen und Mädchen betreten hatte. Er weckte nämlich in ihnen Verachtung der Welt und alles Irdiſchen; ſtellte ihnen die verdorbenen Sitten der im Argen liegenden Welt in recht grellen Farben vor Augen; erhob ſie zu dem frommen Hochmuth, Alles, was den Menſchen ſonſt lieb und werth iſt, hohen Stand Reichthum, Ehre, Pracht, ſinnliche Vergnügen u. dgl. mit Füßen zu treten, gleich als wenn es keine Mittelſtraße gäbe. Er flößte ihnen ferner durch die reizendſten Ausmalungen und Bilder feurige Liebe für die h. Jungfrauſchaft und alle geiſtlich-ſinnlichen Liebeleien mit dem himmliſchen Seelenbräutigam ein. Und endlich ließ er es nicht aus der Acht, ihren Ehrgeiz zu kitzeln und ihren Frömmigkeitsſtolz aufs höchſte zu ſteigern; wohlwiſſend, wie wirkſam dieſes Mittel in dem weiblichen Herzen ſei, um dieſen Zweck zu erreichen. So trug er z. B. kein Bedenken, einer ſeiner intimſten Freundinnen und Schülerinnen, der ältern Paula, den hohen Ehrentitel: Schwiegermutter Gottes, zu geben! Wie mußte durch dieſe unwürdige Schmeichelei der Ehrgeiz und der Heiligkeitsdrang eines fantaſie-

reichen und ohnehin ſchon exaltirten Frauenzimmers gehoben werden! Daß Hieronymus ſeine Abſicht vollkommen erreichte, und daß ſich auch hier erwahrte, was der Ritter Zimmermann ſo trefflich ſagt: „Ein Feuerkopf kann Weiber immer führen, wohin er will, wenn er dunkel auf ihren Verſtand und lebhaft auf ihre Empfindungen wirkt,“ das lehrte der Erfolg. Paula ſtrebte mit raſtloſem Eifer nach immer größerer Heiligkeit und begann damit den hohen Gipfel zu erklimmen, daß ſie alle ihre koſtbaren Kleider von ſich warf; Alles, was ſie von ihren Reichthümern erübrigen konnte, den Armen ſchenkte, und in ein römiſches Kloſter ging, wo ſie aller Eitelkeit der Welt entſagte und mit Faſten, Beten, Leſen und in ſich ſelbſt gekehrter Betrachtung ihre Zeit zubrachte. In den einſamen Kloſtermauern wucherte der in ihr Gemüth gelegte Same der Schwärmerei. Daher fand ihr Heiligkeitsdrang hier noch keine Sättigung. Noch wollte ſie ein erhabeneres Ziel eingebildeter Vollkommenheit erreichen. Und wo hätte ſie eher dazu gelangen können, als dort, wo ein heiliger Paul, der Eremite, ein heiliger Antonius und andere angebrannte Köpfe ihren Hirngeſpinnſten nachgehängt und einen ſo übergroßen Heiligkeitsruhm gegründet hatten? Ihr Entſchluß, ins Morgenland zu ziehen, ward in ihrer Kloſterzelle, unter ihren frommen Uebungen reif. Sie entriß ſich den Umarmungen ihrer fünf zurückgebliebenen Kinder, unterdrückte, aus heiliger Fantaſterei, alle Muttergefühle und Pflichten, überwand mit einer in überſpannter Frömmelei erſtarrten Seele alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die man ihr in den Weg ſtellen wollte, und eilte, begleitet von einer ihrer Töchter, Euſtochium, welche durch ſie und den h. Hieronymus vom gleichen Schwärmergeiſte angeſteckt war, nach Paläſtina, wo ſie, nach vielen Wallfahrten an alle heiligen Oerter, die ſich durch irgend eine in der h. Schrift erzählte merkwürdige Begebenheit, oder durch irgend einen jüdiſchen oder chriſtlichen Glaubenshelden auszeichneten, in Bethlehem, dem Geburtsort des Welterlöſers, ſich niederließ, und auſſer einigen Wohnungen für Mönche, noch drei Wohnungen für Gott geweihte Jungfrauen erbauen ließ, und dann nach zwanzig, unter anhaltendem Gebet, Faſten und andern für heilig gehaltenen Uebungen durchlebten Jahren, endlich ihre Tage, fern von ihrem Vaterlande und ihrer Familie, hier in der Einſamkeit beſchloß! Für alles dies ward ihr freilich der Name und Ruhm einer Heiligen zu Theil! Ob ſie aber

nicht mehr Ruhm verdient hätte, ob ſie nicht eine würdigere Chriſtin geweſen wäre, wenn ſie in dem, obgleich noch ſo verdorbenen und von dem alles übertreibenden Hieronymus noch ſo verſchrienen Rom geblieben wäre, ſich da als eine treue Mutter gegen ihre Kinder bewieſen und in ſtiller, geräuſchloſer Frömmigkeit und Tugend ihr Leben zugebracht und beſchloſſen hätte — das wird kein Vernünftiger und mit dem Geiſt des Evangeliums Vertrauter in Zweifel ziehen. Allein wer hätte eine Paula davon überzeugen können, nachdem ihr weibliches Gemüth durch die heiligen Gefühlsſtürme des angebeteten Lehrers und Freundes auf den Scheidepunkt der Schwärmerei gehoben war!

Wie Ambroſius, ſo zog ſich auch Hieronymus bei allen Geradſinnigen großen Haß zu, daß er durch ſeine überſpannten religiöſen Vorträge beſonders in den Privatverſammlungen ſo manche römiſche Frauen, Wittwen und Jungfrauen exaltirte und von ihrer weiblichen Beſtimmung abführte. Die Anverwandten und Verehrer jener Damen ſahen ihn als den Verführer derſelben an, der nur unter einem frommen Aushängeſchild die Macht über ihre Reize zu erlangen und ſich in ihrem himmliſch-amoroſen Umgange zu ergötzen ſuche. Man enthielt ſich nicht, laut über ihn zu ſchimpfen, ihn einen Weiberverführer, einen Heuchler, einen Zauberer u. dgl. zu nennen. Beſonders beſchuldigte man ihn unverhohlen einer nur gar zu vertraulichen und in fleiſchliche Liebe überſchnappenden Geiſtesliebe gegen die Paula. Auffallend war es wenigſtens, daß er ihr auf dem Fuße nachfolgte, als ſie, auf ſein Zureden, Rom verlaſſen hatte; an ihrer Seite die fromme Wallfahrt ins gelobte Land vornahm und dann vereint mit ihr, freilich nur in heiliger Beſchaulichkeit, lebte!

So viel Verdruß und Kränkung indeſſen Hieronymus erfuhr, ſo ließ er ſich nicht abhalten, auf die mit enthuſiaſtiſcher Liebe und Verehrung für ihn erfüllten römiſchen Weiblein einzuwirken und ihnen die gleichen vernunft- und ſchriftwidrigen Grundſätze beizubringen. Nur noch einige Pröbchen will ich dir, mein Lieber, hier als Beweis dafür anführen. Gerne hätte man die Bleſilla, ältere Tochter der h. Paula, als eine junge Wittwe zu einer zweiten Heirath beredet. Allein ſtatt den guten Rathſchlägen ihrer Verwandten Gehör zu geben, ſtrengte ſie, nach der Vorſchrift des h. Hieronymus, ihren von einer kaum überſtandenen Krankheit noch angegriffenen Körper durch Faſten, Beten und Kaſteien ſo heftig an, daß

ſie bald darauf ſtarb. Denn vor der zweiten Ehe warnte Hieronymus auf das Nachdrücklichſte und ſprach mit der tiefſten Herabwürdigung von derſelben. Das ergibt ſich unter andern aus einem ſeiner Briefe an eine junge Wittwe, Salvina zu Rom. „Wir müſſen“, ſagt er darin, „die Brunſt der Wolluſt (als wenn nur dieſe der Beweggrund zur zweiten Ehe wäre!) durch die größere Liebe Chriſti auslöſchen, und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers bändigen, damit es nicht Geilheit, ſondern Speiſe ſuche und verlange — *auch ſeinen Reiter, den heiligen Geiſt, mit einem ſanften geſetzten Gange trage!* — Eine Wittwe müſſe die Vergünſtigung der zweiten Ehe gar nicht wiſſen und die Stelle der h. Schrift gar nicht kennen: „*Es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden*“ (1 Kor. 7, 9); — die zweite Ehe ſei nur dem Hurenhauſe vorzuziehen! und eine junge Wittwe, die ſich nicht enthalten könne, müſſe freilich lieber einen Ehemann nehmen — als den Teufel! Solche Lehren, mit ſolch’ ſpielendem Witze und mit der Autorität eines Hieronymus ausgeſprochen, mußten auch die eheluſtigſte Wittwe vor der zweiten Ehe abſchrecken.

Wie ganz anders lehrte ein Apoſtel Paulus, indem er ſeinem Freunde und Mitarbeiter, dem Timotheus, ausdrücklich ſchreibt: „Ich will, daß die jungen Wittwen freien, Kinder zeugen, haushalten, den Widerſachern keine Urſache geben zu ſchelten.“ (1 Tim. 5, 14.) Und eben ſo überlegt und vernünftig iſt, was der gleiche Apoſtel über die Ehe und Eheloſigkeit im ſiebenten Kapitel des erſten Briefes an die Korinther (V. 25 — 40) ſagt. Er berückſichtiget dabei die damalige bedrängte Lage der Chriſten. In dieſer Hinſicht hält er es für rathſamer unverheirathet zu bleiben. Aber er fügt ausdrücklich hinzu, daß dies nur ſeine individuelle Anſicht ſei, daß er darüber kein beſtimmtes Gebot vom Herrn empfangen habe, und daß es darum kein allgemein bindendes Geſetz ſei; vielmehr ſtehe es Wittwen und Jungfrauen frei, ledig zu bleiben oder zu heirathen, ohne daß ſie damit Sünde thun.

Der Schrift, der Vernunft und Natur gleichſam zum Trotz behauptete aber Hieronymus doch unbedingt die Heiligkeit der Jungfrauſchaft und ſchraubte die enthuſiaſtiſchen Mädchen ſo ſehr, daß ſie, ihren natürlichſten Empfindungen zuwider, für die angeprieſene Sache eingenommen werden mußten. — In einem Briefe *über die Bewahrung der Jungfrauſchaft* fordert er die ältere

Tochter der Paula, Euſtochium, mit den Worten des Pſalmes auf: „ihres Volkes und väterlichen Hauſes zu vergeſſen, wenn der König Luſt an ihrer Schönheit haben ſollte.“ — Er nennt ſie ſeine Gebieterin (mi Domina), *weil dieſer Name der Braut ſeines Herrn gebühre!* Seine Abſicht, ſagt er, ſei hauptſächlich, ſie bei ihrem Ausgang aus Sodom (Rom) zu warnen, daß ſie nicht das Schickſal von Loths Frau haben möchte. Beſonders ſei ihr, wegen der Schwäche ihres Fleiſches, und wegen der Nachſtellung des Teufels, beſtändige Furcht und demuthvolle Vorſicht nöthig. Gott könne Alles — aber eine gefallene Jungfrau könne er nicht wieder in die Höhe bringen. Er könne ſie zwar von der Strafe befreien, aber krönen könne er eine Verdorbene nicht. — — Sie, *die Braut Gottes*, dürfe nicht zu den Frauen der Menſchen gehen. Von Faſten ausgezehrte und blaſſe Frauensperſonen ſchickten ſich beſſer für ihre Geſellſchaft. Auch ſolle ſie täglich faſten, über dem Leſen der h. Schrift nie ſchlafen und des Nachts zum Gebete wieder aufſtehen. Zwar lieben müſſe der Menſch immer etwas, aber ſie müſſe die fleiſchliche Liebe durch die geiſtliche überwinden. In ihrem Bette müſſe ſie öfters ausrufen: „*Des Nachts ſuche ich denjenigen, den meine Seele liebt*“ (Cant. 3, 1). — Wie mußte die Einbildungskraft dieſes Mädchens durch ſolche geiſtlich-ſinnliche Liebeleien gereizt und Seele und Körper überſpannt werden! Noch fährt er fort, ihr folgende Lehren zu geben. Sie ſolle ſich ja ſorgfältig hüten, unanſtändige Reden oder verführeriſche Schmeicheleien anzuhören. (Wohl gut! Aber daß ſie ihr Ohr vor den ſeinigen verſchlieſſen ſolle, ſagte er nicht!) — Die *Braut Chriſti* ſei die Bundeslade, auswendig und inwendig vergoldet; die Bewahrerin vom Geſetz des Herrn. So wie in jener nichts Anderes, als die Bundeslade enthalten geweſen, ſo dürfe auch in ihrer Seele kein auf das Aeuſſerliche gerichteter Gedanke ſein. *Ueber dieſem Verſöhnungsdeckel wolle der Herr ſelbſt, wie über den Cherubin ſitzen!* Er ſchickt ſeine Jünger ab, *weil er auf dir, wie auf dem Füllen der Eſelin ſitzen* und dich von weltlichen Sorgen befreien will! Auch du, ſo fügt er hinzu, kannſt eine Mutter des Herrn werden; du kannſt mit dem Propheten Jeſajas ſagen: „Herr von deiner Furcht haben wir empfangen, und Schmerzen empfunden und den Geiſt deines Heils geboren, welchen wir über die Erde gebracht haben.“ Als dann wird auch dein Sohn

dir antworten: Siehe, da ſind meine Mutter und meine Brüder! Und endlich wirſt du aus ſeiner Mutter ſeine Braut werden. Aber alles dieſes muß, wenn es nützen ſoll, in der wahren Kirche geſchehen. Denn die Jungfrauen der Ketzer ſind vielmehr für Huren zu achten! — Zu ſolchen anſtößigen, geſchmackloſen, unwürdigen, vernunft- und ſchriftwidrigen Witzeleien, Tändeleien und Verdrehungen nahm Hieronymus ſeine Zuflucht, um die guten, gläubigen Weiblein in die Enge zu treiben, und ihnen nur gar keinen Ausweg mehr offen zu laſſen, ſich von ſeinen Hirngeſpinnſten loszumachen, oder von denſelben nicht umſtricken zu laſſen.

Dies Wenige, l. Freund! mag hinreichen, dich zu überzeugen, welche traurige Wirkungen für die Moralität und Religioſität die rel. Privatverſammlungen, Bibellektionen und Erbauungsſtunden eines Hieronymus und Ambroſius haben mußten. Der ſchrift- und vernunftwidrige Geiſt, den Beide in demſelben weckten, verbreitete ſich auch auſſerhalb derſelben durch ihre Schriften und öffentlichen Vorträge, die den gleichen Geiſt athmeten, und durch ihre Jünger und Jüngerinnen, und Tauſende wurden von der gleichen Schwärmerei, wie von einem giftigen Hauche, angeſteckt. Was in den Höhlen und Löchern der Anachoreten und Einſiedler, in den ſchon damals zahlloſen Mönchs- und Nonnenklubbs, in den Zellen der Cönobiten und Eucheten, und in den Stiftshäuſern der gottgeweihten Jungfrauen ausgebrütet und ausgeheckt wurde, das befeſtigten und erweiterten dieſe in dem höchſten Anſehen ſtehenden Männer noch mehr in ihren Privatzirkeln, und vollendeten das traurige Gebäude des religiöſen und moraliſchen Unſinns, ſtatt daß ſie demſelben durch ihre Beredſamkeit und durch ihre Autorität aufs Wohlthätigſte hätten entgegenwirken können und ſollen. Und ſo kam es, daß durch alle dieſe zuſammenwirkenden Urſachen das Chriſtenthum aus der chriſtlichen Kirche verbannt wurde.

Ja, nicht traurig genug können wir uns die Früchte jener Pflanzſtätten des Aberglaubens, der Schwärmerei und der Vernunftloſigkeit für ihr und die folgenden Zeitalter vorſtellen. Beides, die ächte Frömmigkeit und die wahre Tugend, gingen dadurch unter. Es war wie darauf angelegt, Kopf und Herz in denſelben zu verdrehen, und den richtigen Geſichtspunkt, aus welchem chriſtliche Tugend

und Frömmigkeit betrachtet werden müſſen, zu verrücken. Man ſtrebte darum im Allgemeinen nicht mehr nach einer gotteswürdigen Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit; nicht nach einer mit der Würde, Beſtimmung und mit den Bedürfniſſen der menſchlichen Natur übereinſtimmenden Tugend; ſondern nach einem eingebildeten, ſelbſterſonnenen, und gerade denſelben widerſtrebenden Heiligkeit und Vollkommenheit. Was man Chriſtenthum nannte, war mehr eine unglückliche Miſchung von Juden-, Heiden- und Chriſtenthum, und ein buntes Gewebe von den mannigfaltigſten Philoſophemen und menſchlichen Grillen, denen man durch Beimiſchung chriſtlicher Lehren und Grundſätze (die aber eben ſelten unentſtellt blieben) einen chriſtlichen Anſtrich gab. Die Religioſität wurde in frommſcheinende Tändelei, und in eine geiſtlich-ſinnliche, erhaben und himmliſch ſein ſollende Liebelei verwandelt, wobei faſt einzig die Einbildungskraft und Fantaſie, und zwar meiſt eine nur zu lüſterne, Nahrung fanden, gleichſam als wollte man ſich dadurch für die widernatürliche Abtödtung des Fleiſches ſchadlos halten. Dem Evangelium, der Vernunft und dem von Gott ſelbſt tief in das Menſchenherz gelegten Trieb nach Frohſinn und Heiterkeit zuwider, ſuchte man einen düſtern, finſtern, niedergedrückten, ängſtlichen, knechtiſchen Geiſt zu wecken (Röm. 8, 15); den Menſchen körperlich und geiſtig für die unſchuldigſten Freuden und Genüſſe abzuſtumpfen, und ihm Alles, was dieſe ſchöne Gotteserde Liebliches und Anmuthiges in ſich faßt und mit freigebiger Hand zu einem edeln Gebrauche darbietet, zugleich mit dem verhaßt zu machen, was der Mißbrauch der Menſchen verabſcheuungswürdig gemacht hat. Alles war wie darauf berechnet, die Einbildungskraft anzufeuern, die dunkeln Gefühle zu vermehren, und ihnen ein ſo mächtiges Uebergewicht über den Verſtand und die Vernunft zu verſchaffen, daß dieſe durchaus nicht mehr ihren unentbehrlichen und wohlthätigen Einfluß auf das Sittliche und Religiöſe äuſſern konnten. Geiſtlicher Hochmuth und Stolz, Frömmelei und Heuchelei, wogegen das Evangelium gerade am meiſten eifert (Matth. 23), wurden ſo gefliſſentlich geweckt und genährt, daß in der chriſtlichen Kirche der ganze jüdiſche Phariſäismus mit ſeiner heiligſcheinenden, aber ſo viel Laſter bedeckenden Heuchlergeſtalt wieder aufkam und immer herrſchender wurde. Im vermeintlichen Dienſte Gottes wurden Geiſt und Körper verkrüppelt und gerade zum wahren Dienſte des Allerhöchſten untauglich gemacht.

Wohl gab es noch hie und da helldenkende und von reinem Geiſte des Evangeliums erfüllte Chriſten, die ſich all' jenem heilloſen Unweſen entgegenſtemmten, wie ein Helvidius, Jovinian, Vigilantius, Audius, Pelagius; aber ihre beſſere Stimme wurde ſchon nicht mehr gehört; ſie verhallte, ohne Nachklang, in den hohlen Schwärmerköpfen! Ja zu tiefe Wurzeln hatte ſchon das Gefallen an dem frommen Tändeln und an dem abſurden Spiele mit der Religion geſchlagen; zu ſehr waren ſchon der geſunde Menſchenverſtand und die helle Vernunft unterdrückt; zu mächtig waren ſchon die durch eine falſche Myſtik überſpannten Gefühle und Empfindungen, als daß der Lehrer eines reinen und vernunftmäßigen Chriſtenthums gehört worden wäre. Und daß es bis zu dieſem traurigen Punkte kam, dazu wirkten unſtreitig ganz vorzüglich die religiöſen Privatverſammlungen jeglicher Art. Sie waren damals wie auch jetzt die vorzüglichſten Pflanzſtätten der Myſtik, des Aberglaubens, aller Lichtſcheu und Schwärmerei, von denen aus ſich dieſer verdorbene Geiſt weit mehr und ſchneller, als von keiner andern Seite her, der ganzen Maſſe des Volkes mittheilte.

Gewiß wäre es darum für die Mit- und Nachwelt von unabſehbarem großem Nutzen geweſen, wenn ſich damals gar keine auſſerordentlichen religiöſen Privatvereine gebildet hätten; wenn gar keine ſolche gemeinſchaftlichen Bet- und Erbauungsſtunden wären gehalten worden, wie die Cönobiten, Eucheten, Mönche und Nonnen, wie ein Hieronymus und Ambroſius ſie hielten; wenn hingegen jeder Chriſt die geſetzmäßigen, ordentlichen und öffentlichen Andachtübungen gefliſſentlich benutzt und ſeine eigene Privaterbauung damit verbunden hätte. Ohne Zweifel würde es alsdann in dem Mittelalter nicht ſo traurig und finſter in den Köpfen ausgeſehen haben, als es wirklich ausſah, wenn nicht in jenen Privatvereinen allem Aberglauben und aller Schwärmerei Thür und Thor geöffnet worden wäre, ſo daß ſie ſich für ſo viele Jahrhunderte auf den Thron erheben und die ganze Chriſtenheit um ſo viel leichter unter das drückendſte Joch der Geiſtesſklaverei gebeugt werden konnte. Schwerlich hätte ſich die päpſtliche Hierarchie ſo geſtaltet und zu einem ſo furchtbaren Grade erhoben, wenn nicht die ganze Chriſtenheit in die ſchmählichen Ketten des Aberglaubens, der Dummheit und Schwärmerei wäre geſchmiedet worden, ſo daß es den nach Gewalt und Herrſchaft ſtrebenden Biſchöfen leicht wurde, auf den verdrehten Köpfen zu

ſtehen und gewaltig wirkende Bannſtrahlen auf ſie herabzuſchleudern, wenn nicht Alles ſich unter ihren Nacken beugen wollte.

Mit mathematiſcher Gewißheit läßt ſich freilich nicht angeben, wie viel Schuld an all' jenem Unheil die verſchiedenen religiöſen Privatvereine hatten, da es noch andere mitwirkende Urſachen gab: wie z. B. die alle Gelehrſamkeit zerſtörende und Rohheit und Verwilderung verbreitende Völkerwanderung. Allein wenn jene, wie nicht beſtritten werden kann, nur eine vorzügliche Quelle deſſelben war; ſo liegt darin ſchon Grund genug, dieſelben zu verwerfen und ihr Aufkommen zu betrauern. Hätten damals die Könige und Fürſten tiefer geblickt, ſo würden ſie, wenn nicht aus Liebe für die heilige Sache des Chriſtenthums, doch aus Intereſſe für ihre Macht und Unabhängigkeit, alle dergleichen ſchwärmeriſchen Klubbs und frommſcheinenden Privatvereine mit unerbittlicher Strenge verboten und aufgelöſet haben.

Zwar gaben einige römiſche Kaiſer Geſetze gegen das Unweſen der Mönche und ihre ungemeine Vermehrung, wodurch ſo viele fähige und wackere Männer aus heiligem Wahne dem Staate entzogen wurden und ihre Kräfte in der Einſamkeit in einer Höhle oder Kloſterzelle durch Faſten, Kaſteien und geiſtloſes Plappern abtödteten, ſtatt dieſelben durch einen nützlichen Beruf ihrem Vaterlande und ihren Mitbürgern zu widmen. Allein dieſe Geſetze kamen theils zu ſpät, theils wurden ſie nicht mit der gehörigen Strenge gehandhabt, weil die Möncherei und Asketerei ſchon in einem zu ſtarken Heiligkeitsgeruche ſtand und es ſogar für ſündlich gehalten wurde, ſolche Leute in ihrem heiligen Wahne und Aberglauben zu ſtören, oder gar durch harte Strafen zur Raiſon zu bringen. Begünſtigte man aber die Möncherei, die das hirnloſeſte Unweſen mit der Religion trieb: wie viel mehr durften die wenigſtens ſtillern und weniger Aufſehen erregenden rel. Privatvereine auf Duldung rechnen und ungeſtört ihre fromme Brut vollenden! Denn ſchon damals ſcheint man es eben ſo wenig als in neuern Zeiten begriffen zu haben, daß ein ſchleichendes Uebel gefährlicher iſt, als ein raſch hervorbrechendes!

Doch, l. Freund! ich will dich nun nicht mehr länger über die Konventikelwelt der entferntern Jahrhunderte unterhalten. Wir haben viel nähere Beiſpiele aus dem Zeitalter der Reformation und nach dieſer Periode bis auf die neueſten Verſammlungen, bei denen es uns auch um der genauern Nachrichten von denſelben noch weit leichter iſt,

ihren Geiſt und ihres Geiſtes Früchte zu erkennen und uns zu überzeugen, daß ſie alle den gleichen Hauptkarakter gehabt haben. Zugleich erſehen wir auch aus ihrer Geſchichte, daß die jüngſten, und von Manchen, freilich der Sache Unkundigen, in ihrer Art einzig geglaubten ſonderbaren Erſcheinungen körperlicher und geiſtiger Exaltation und Agitation durchaus nichts Neues, ſondern nur etwas Erneuertes, und leider ſchon oft in der chriſtlichen Kirche Vorgekommenes ſind. Denn was wir bereits an nur zu vielen Theilnehmern der neueſten Verſammlungen wahrnehmen, das hat ſich ſeit der Reformation hundertfältig, nur ſo oder anders modifizirt, unter allen den Sekten und Parteien gezeigt, die man mit den allgemeinen Namen der Fanatiker, Inſpirirten, Begeiſterten, Myſtiker, Pietiſten u. ſ. w. bezeichnet. Und da dich dieſe Letztern ganz beſonders intereſſiren, ſo will ich dir, um in meiner Mittheilung über dieſen Gegenſtand nicht allzuweit geführt zu werden, nur noch über ſie die Reſultate meiner Unterſuchung mittheilen, damit ich dir auch aus den neuern Zeiten wenigſtens ein Beiſpiel vor Augen ſtelle, was wir von ſolchen, wenn auch mit dem lauterſten Geiſte und mit den redlichſten Abſichten begonnenen frommen Privatverſammlungen zu erwarten haben.

Siebenter Brief.

Deinem Wunſche und meinem Verſprechen gemäß muß ich dir alſo, mein theurer Freund! nun noch über eine Partei in unſerer proteſtantiſchen Kirche, die unter ſich rel. Privatverſammlungen halten und ihnen einen hohen Werth beilegen, das Reſultat meiner Unterſuchungen mittheilen: nämlich über die ſogenannten Pietiſten. Um ſo wichtiger und nothwendiger ſcheint es mir auch gerade in unſern Tagen, dieſe Sekte (ſo wie die engliſchen Methodiſten und ihre Umtriebe) ins Auge zu faſſen und ihren Geiſt und ihre Früchte ſorgfältig zu erforſchen, weil unſer ganzes Zeitalter ſich aufs Neue zu einem gewiſſen Pietismus hinneigt, und weil dieſe Partei, die ſich ſehr emſig beſchäftigt, ihren Geiſt in unſerer Kirche zu verbreiten, gleich-

ſam in der Mitte zwiſchen dem hellen Proteſtantismus und dem dunkeln Katholizismus ſteht, und alſo auch den Uebergang zu dieſem um ſo viel mehr erleichtert und befördert, was den Päpſtlern gerade in unſern Tagen ſehr willkommen iſt, weil ſie aufs Neue darauf ausgehen und ſelbſt die feinſten und gröbſten Plane ſchmieden, die ſeit dreihundert Jahren von ihnen abgefallenen Proteſtanten wieder in den Schoos ihrer vorgeblich allein ſeligmachenden Kirche zurückzuführen.

Reich iſt der Stoff, der ſich mir hier darbietet, und wirklich fällt mir die Auswahl deſſen ſchwer, was ich dir davon mittheilen oder, ohne etwas Weſentliches zu übergehen, zurückbehalten ſoll. Am beſten denke ich meinen Zweck zu erreichen, wenn ich dir einen kurzen Ueberblick von der Entſtehung, der Verbreitung und von dem Geiſt und den Wirkungen ihrer rel. P. V. verſchaffe. Daraus wird ſich dann am ſicherſten das Reſultat ergeben, welchen Werth wir auch auf dieſe rel. Privatvereine zu ſetzen haben.

Den Namen der Pietiſten nehme ich, wie du leicht begreifſt, nicht in dem Sinn, wie er eigentlich genommen werden und Chriſten von einem hohen Grade wahrer Frömmigkeit bezeichnen ſollte; ſondern nach dem bisherigen Sprachgebrauche, nach welchem damit eine beſondere Sekte in der lutheriſchen Kirche bezeichnet wird, die ſich von ihrem Entſtehen an bis auf dieſen Tag durch ein beſonderes piöſes Weſen ausgezeichnet hat, welches durch ihre Anſichten und Grundſätze über das Sittliche und Religiöſe unter ihnen erzeugt und vorzüglich durch ihre Privatverſammlungen unterhalten wurde.

Auch unter den Pietiſten müſſen wir, wie bei den Wiedertäufern und Quäkern, vorzüglich zwei Perioden annehmen: nämlich eine Periode ſchwärmeriſcher Exaltation und eine Periode ruhiger Ueberlegung. Aber auffallend und bemerkenswerth iſt es, daß unter den Pietiſten dieſe Perioden gerade im umgekehrten Verhältniß auf einander folgten. Dort lag die Schwärmerei und der wilde Fanatismus im Keime ihrer Entſtehung, und allmälig legte ſich die Flamme; hier entzündete ſie ſich aus einem von aller Schwärmerei weit entfernten, ſtillen, ruhigen, vernünftig-chriſtlichen Geiſte.

Bekanntlich war Philipp Jakob Spener, wenn nicht Stifter, doch erſter Urſacher der nachher ſo weit verbreiteten Pietiſtenpartei. Dieſer wahrhaft fromme und vielſeitig gebildete Mann, der zu Frankfurt am Main, zu Dresden und Berlin die angeſehenſten

Kirchenämter verwaltete und durch ſie am beſten in den Stand geſetzt ward, den innern Zuſtand der Kirche zu durchblicken, wurde mit Schmerz und Wehmuth erfüllt über den in ihr ſo traurigen Verfall der Sittlichkeit und Religioſität, und ſein heiſſeſter Wunſch war, daß doch eine beſſere Zeit möchte herbeigeführt werden. Dieſer fromme Wunſch war auch bereits in vielen Andern zur Reife gekommen, die an dem dürren, gemüthloſen, ſcholaſtiſch-dogmatiſch-polemiſchen Geiſte kein Gefallen fanden, der ſchon ſeit hundert Jahren in der proteſtantiſchen Kirche geherrſcht und ſich auf die ärgerlichſte Weiſe in den adiaphoriſtiſchen, majoriſtiſchen, ſynergiſtiſchen, kryptocalviniſtiſchen und ſyekretiſtiſchen Streitigkeiten ausgeſprochen hatte. Alle wahre Tugend und Gottſeligkeit war durch ſie erſtickt. Auf und unter den Kanzeln wurde allermeiſt nur für die Rechtgläubigkeit gekämpft, die überdies jede Partei nach ihrem Gutdünken modelte, und darüber vernachläſſigte man faſt ganz die Beförderung eines praktiſchen Chriſtenthums. In einem wenn auch noch ſo unbedeutenden Glaubenspunkte zu irren, oder von der feſtgeſetzten Rechtgläubigkeit abzuweichen, galt damals für eine größere Sünde, als das grellſte ſittliche Verbrechen. Es fehlte wenig, daß das Ketzermachen und Ketzergeſchrei in der damaligen proteſtantiſchen Kirche ſo arg getrieben wurde, als in der katholiſchen. Und wenn auch kein eigentliches Ketzergericht in ihr errichtet ward, ſo brannte doch mancher Scheiterhaufen zur Rache über wirkliche oder vermeintliche Irrgläubige. Servet zu Genf (1553), Georg Farifius zu London, Jakob Paläologus zu Rom (1585) Matthäus Hamand zu Norwik in England (1579), Hermann van Vleckwyk zu Brug in Flandern (1569 büßten ihre Abweichungen von der angenommenen Glaubensnorm in den Flammen und zeugen noch im Tode von der damaligen dogmatiſchen Wuth in der proteſtantiſchen Kirche.

Das Bedürfniß einer neuen Reform war dringend! — Ohne Reformator ſein zu wollen, oder ſich dafür auszugeben, ging doch Speners eifrigſtes Bemühen dahin, ein beſſeres ſittliches und religiöſes Leben zu befördern und das Chriſtenthum praktiſcher zu machen. Das war gleichſam das Zentrum, von dem er ausging und auf das er hinſteuerte. Dahin waren alle ſeine Arbeiten auf und unter der Kanzel, auf dem Lehrſtuhl und im Konſiſtorium gerichtet. In ſeinen Predigten bemühte er ſich, durchaus bibliſch und praktiſch zu ſein; darum handelte er darin vorzüglich von den Pflichten und von

dem Troſt des Chriſten. Und obgleich er die Glaubenslehren in einer ganzen Reihe von Predigten vortrug, ſo verſäumte er es doch nie, auch dieſen eine praktiſche Anwendung zu geben. Ueberall, zu Frankfurt, Dresden und Berlin, widmete er ſich den jungen Männern, die ſich dem Studium der Theologie ergaben, und leitete ſie an, daſſelbe zweckmäßiger, als bisher geſchah, zu treiben; damit ſie einſt geſegnetere Werkzeuge zur Beförderung eines chriſtlich tugendhaften und gottſeligen Lebens werden könnten. Und um auch in die Unterweiſung der Kinder eine beſſere Methode zu bringen und ſchon in ihre zarten Gemüther eine praktiſche Religionserkenntniß zu pflanzen, ließ er ſich ſogar noch als churſächſiſcher Oberhofprediger zu einem Katechismuslehrer herab.

Daß von allen Seiten dazu mitgewirkt, daß beſonders mit dem theologiſchen Studium, mit dem geiſtlichen Stande und mit der Art zu predigen und jüngern und ältern Chriſten das Wort Gottes zu lehren, eine ganze Veränderung müſſe vorgenommen werden, wenn ſein beabſichtigtes großes Werk gelingen und in der ganzen proteſtantiſchen Kirche Segen ſtiften ſollte, das erkannte Spener deutlich genug. Seine Wünſche und Vorſchläge darüber äuſſerte er darum frei und unverhohlen, doch mit der ihm eigenen Beſcheidenheit, zuerſt in ſeinen theologiſchen Bedenken, welche er auf vielfaches Begehren ſeiner Freunde und Verehrer im Druck erſcheinen ließ, und dann beſonders in einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Joh. Arndts Predigtſammlung, die nachher mehreremal unter der Aufſchrift gedruckt worden iſt: „Pia Desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Beſſerung der wahren evangeliſchen Kirche, ſammt einigen dahin einfältig abzweckenden chriſtlichen Vorſchlägen.“ Noch hat wohl keine Vorrede ſo viel Aufſehen erregt und ſo viel Segen geſtiftet. Sie enthielt im Keime, was zur Erreichung jenes wohlthätigen Zweckes erforderlich war. Und von dieſer Zeit an entwickelte ſich aus ihm, freilich unter großem Kampf und Widerſtand, ein beſſerer Geiſt und ein praktiſcheres religiöſes Leben in der ganzen proteſtantiſchen Kirche. Speners fromme Wünſche und Vorſchläge fanden über Erwarten großen Beifall. Viele fromme und gelehrte Männer fühlten das Treffende, Wahre und Dringende derſelben ſo tief, daß ſie ſich laut und ſtillſchweigend an ihn anſchloſſen, und zur Ausführung derſelben mitwirkten.

Immer aber war es Speners Ueberzeugung, daß die erwach=

ſenen Chriſten zu wenig mit der Bibel bekannt ſeien (was damals auch beſonders der Fall war); daß Predigten allein nicht hinreichen, ihnen eine genugſame Kenntniß deſſelben beizubringen und daß darum noch eine beſondere Nachhilfe nöthig ſei, um ihren Einfluß auf das praktiſche Chriſtenthum zu befördern. Und dazu ſchienen ihm nun religiöſe Privatverſammlungen, Collegia Pietatis, oder Frömmigkeit fördernde Vereine am tauglichſten.*) Im Jahr 1670 veranſtaltete Spener zu Frankfurt am Main wirklich dergleichen Konventikel, nachdem er ſich vorher mit einigen ſeiner Amtsbrüder darüber berathen hatte und von einigen ſeiner Freunde und Zuhörer dazu aufgefordert worden war.

Die wahre Pietät, eine richtige Verſtändniß der Schrift und überhaupt ein mehr in das Leben eingreifendes Chriſtenthum zu befördern, das war der ſchöne und edle Zweck dieſer rel. P. V. Und die Art und Weiſe, wie dieſelben anfänglich gehalten wurden, kommt wirklich dem Muſter einer nützlichen und unſchädlichen religiöſen P. V. nahe, auſſer daß Spener gleich anfangs einer viel zu großen Anzahl den Zutritt geſtattete. Denn ſo viel ſein Haus faſſen konnte, ſo viele wurden auch darin aufgenommen. Zuerſt wiederholte Spener nur die am Sonntage gehaltene Predigt im Auszuge, beſtimmte und erläuterte Manches darin näher, und wandte es auf die Bedürfniſſe der Anweſenden an; dann aber traf er die Abänderung, daß er auch einige Verſe aus dem Neuen Teſtamente vorlas, ſie ſelbſt praktiſch erklärte und auch den gegenwärtigen Mannsperſonen die Erlaubniß ertheilte, ihre Anſichten und Meinungen darüber zu äuſſern, und manche beliebige Fragen darüber aufzuwerfen. Hier ging aber Spener unſtreitig zu weit in ſeiner Erlaubniß. Denn zu ſolchen Freiheiten war die Verſammlung ſchon zu zahlreich. Mit Recht macht darum Löſcher in ſeinem Timotheus Verinus (Tom. II, pag. 112) ihm noch nach ſeinem Tode den Vorwurf: daß er in ſeinen Verſammlungen unberufenen Leuten zu viel Freiheit im Urtheilen, Lehren und Schrifterklären geſtattet habe. Denn ſolche Freiheit kann höchſtens in einem ganz kleinen Privatzirkel geſtattet werden und ohne nachtheilige Folgen bleiben. Darin lag auch gewiß eine Haupturſache der nachmaligen Ausartung dieſer Verſammlungen und der fatalen Folgen, die Spener noch ſelbſt erlebte und bedauerte. So lange indeſſen Alles unter ſeiner

*) Es ſcheint, daß dies zu allen Zeiten ein ausſchließlich beliebtes Mittel war, wodurch man der eingeriſſenen Verderbniß abhelfen wollte.

ruhigen und vortrefflichen Leitung ſtand, waren weniger Auswüchſe und Entartungen zu befürchten. Denn wenn auch Spener den Männern geſtattete, ihre eigenen Meinungen, Anſichten und Erklärungen über eine Schriftſtelle auszuſprechen, ſo vermied er doch allen Streit, alles Polemiſiren, alles Deuteln über dieſelbe, und drang einzig auf das, was wirklichen Nutzen ſtiften konnte. Der Segen dieſer Privatverſammlungen zeigte ſich auch an Manchen recht auffallend, indem ſie ſittſamer, eingezogener und wahrhaft eifrig für Gottes Sache und das Heil ihrer Seele wurden. Aber auch ſelbſt ein Spener konnte nicht verhüten, daß eben dieſe Verſammlungen, die auf die Einen ſo wohlthätigen Einfluß hatten, auf Andere ſehr nachtheilig wirkten. Manche verfielen durch die öftern gemeinſchaftlichen Andachtsübungen und durch den in denſelben doch etwas myſtiſirenden Ton und Geiſt in Andächtelei und Frömmelei, und hielten ſich mehr an die Schale als an den Kern. Andere verfielen aus eben dieſem Grunde in geiſtlichen Hochmuth, in manche übertriebene und falſche Vorſtellungen von der wahren Frömmigkeit und von der wahren Buße u. dgl., und lieſſen ſich durch ſie zur Separation von dem öffentlichen Gottesdienſt, zu eigenmächtigem Ausſchlieſſen von dem Genuſſe des Abendmahls verleiten; indem ſie in gar keiner, auch nicht in kirchlicher Gemeinſchaft mit den wirklich oder nur nach ihren Anſichten Unfrommen und Gottloſen mehr ſtehen wollten. Dieſe Mißgriffe in der Frömmigkeit, die nur gar nicht in Speners Geiſt und Abſicht lagen, verurſachten ihm viel Betrübniß und Kummer. Er bot aller ſeiner Kraft in Ermahnung, Bitte und Belehrung auf, jene Irrenden von ihren Uebertreibungen zu heilen; aber alle ſeine Bemühungen waren umſonſt. Der falſche Pietismus hatte in ihrem Kopf und Herzen ſchon zu tiefe Wurzel geſchlagen, als daß dieſe Falte wieder ausgeglättet werden konnte. Spener ſelbſt ſchreibt über dieſe traurige Wirkung: „Dieſes Unglück, dem ich mich zwar mit öffentlichen Schriften und Predigten, auch beſondern herzlichen Zuſprüchen, nach Vermögen widerſetzt habe, war dasjenige, was den ſchönen Wachsthum des Guten in Frankfurt (den der Satan durch offenbare Feinde, Läſterung und allerhand zugefügtes Leiden nicht hatte hintertreiben können) gleichſam auf einmal alſo niederſchlug, daß die ganze Zeit meines noch übrigen Daſeins, es wieder in vorigen geſegneten Zuſtand zu bringen, nicht vermocht habe.“ Und ſomit waren, mein Lieber! nach dem eigenen wehmüthigen Geſtändniſſe Speners, die

erſten bedeutenden traurigen Wirkungen ſeiner rel. Privatverſammlungen am Tage. Sie wogen ſchon jetzt das etwa durch ſie an Andern gewirkte Gute auf, und ihr Schaden wuchs ſchnell mit der Verbreitung der rel. Konventikeln, wie denn das Unkraut immer am üppigſten emporſchießt.

Je mehr Beifall und Zulauf die von Spener gehaltenen Collegia Pietatis fanden, deſto eher war vorauszuſehen, daß ſie auch an andern Orten Beifall finden würden. Der Ruf von ihrer geſegneten Wirkung erſcholl überall hin, und das Verlangen nach gleichen frommen Privatvereinen wurde eben ſo allgemein, als in unſern Tagen. Zu Eſſen, Augsburg, Schweinfurt, Darmſtadt, bildeten ſich dergleichen zuerſt nach dem Muſter der Speneriſchen zu Frankfurt. Doch fanden hier, wie vorauszuſehen war, ſchon einige abweichende Verſchiedenheiten ſtatt. In wenigen Jahren war beinahe kein deutſches Land, wo nicht in Städten und Dörfern rel. P. V. anzutreffen waren. Auch in Dänemark, Schweden und Preuſſen kamen Collegia Pietatis und andere rel. Privatvereine unter ihrer Firma auf. Ein neuerwachter rel. Eifer durchzuckte beinahe die ganze proteſtantiſche Kirche. Ueberall auf Schulen, Univerſitäten, in Städten und Dörfern waren die rel. P. V. das Hauptgeſpräch und der Gegenſtand ernſter Verhandlungen, Diſputationen, obrigkeitlicher Verordnungen und Beſchlüſſe, und manche feindſelige Auftritte, wobei es ſogar, wie zu Hamburg, zu Thätlichkeiten kam, entſtanden daraus. Der Streit über ihre Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit, über ihren Nutzen oder Schaden, über die Bedingniſſe, unter welchen ſie etwa geduldet werden konnten, dauerte über vierzig Jahre. Und doch wurde man darüber nicht einig. — Kein Wunder, daß man ſich darüber nicht vereinigen konnte! Denn nicht nur waren und blieben die Anſichten über die Art der rel. P. V. ſehr verſchieden, ſondern die verſchiedenen Wirkungen derſelben mußten bald günſtige, bald ungünſtige Urtheile veranlaſſen. Indeſſen war doch das Hauptreſultat aller mir bekannten Beſchlüſſe der Konſiſtorien und aller obrigkeitlichen Verordnungen: daß ſolche Verſammlungen mehr ſchädlich als nützlich ſeien, und daß ſie darum unter keiner Bedingniß ferner geduldet werden ſollen.

An manchen Orten ſtanden wohl die rel. P. V. unter der Leitung einſichtvoller und frommer Prediger, die in Speners Geiſt

und mit Speners Friedliebe das gute Werk betrieben. Und da gingen manche geſegnete Früchte aus denſelben hervor. Indeſſen konnten dieſe wackern Männer eben ſo wenig, als Spener ſelbſt, manche Verirrungen, Uebertreibungen, und an Schwärmerei grenzende Ueberſpannungen verhüten, wie der Erfolg es genugſam bewieſen hat. Allermeiſt aber fehlte die Aufſicht und Leitung eines nur etwas der Sache kundigen Mannes in den immer zahlreicher gewordenen Konventikeln. Denn nach Speners Grundſatz von dem geiſtlichen Prieſterthum durfte kein Laie Bedenken tragen, einer rel. Verſammlung vorzuſtehen und ſelbſt zu lehren. Ohne an die von ihm gemachten Einſchränkungen zu denken, hielt ſich nun bald jeder Schwachkopf und Schiefkopf, jeder finſtere und ängſtliche Frömmler berufen, rel. Verſammlungen zu ſtiften und ſie nach ſeinem Sinn zu leiten, wenn ihn ſein frommes Gemüth dazu antrieb. Denn mehr, glaubten dieſe, gehöre nicht dazu, als der gute Wille! — Und daraus entſtand dann, wie zu erwarten war, das meiſte Unweſen. Bald hörte man hie und da von begeiſterten Perſonen männlichen, beſonders aber weiblichen Geſchlechts, die Entzückungen, Geſichte, göttliche Träume, ausserordentliche Erweckungen und dergleichen fanatiſche Zeichen wollten gehabt haben. Manche verfielen in gichterartige und krampfhafte Zuckungen, gleich denen, welche wir in unſern Tagen erlebt haben, während welchen ſie die ſonderbarſten und abſurdeſten Dinge redeten und thaten. Dergleichen gab es z. B. zu Lüneburg, Quedlinburg, Erfurt und Halberſtadt. Andere geriethen auf die Abwege der Frömmelei und der moraliſchen Mückenſeigerei, wodurch ſie die von aller Kleinlichkeit und Skrupuloſität ſo weit entfernte Sittenlehre unſers Herrn in ein Machwerk eines finſtern und grämlichen Gemüthes verwandelten. Viele wurden zum ſchädlichen Separatismus verleitet, der von dieſer Zeit an gewaltig überhand nahm. Geiſtlicher Hochmuth, verächtliches Herabſchauen auf die, welche keinen Theil an ihren Konventikeln nehmen wollten, war an der Tagesordnung. Durch die mißverſtandene und mißdeutete Idee vom geiſtlichen Prieſterthum lieſſen ſich Viele zur Geringſchätzung und Verachtung des geiſtlichen Standes verleiten, indem ſie ſich für eben ſo gute, ja noch beſſere Prieſter hielten, als dieſe. Von den frommen Verſammlungen gingen mannigfaltige Prophezeiungen und Offenbarungen aus, wodurch das unwiſſende und leichtgläubige Volk geſchreckt und geblendet wurde. Man

beſchäftigte ſich in denſelben nicht mehr ausſchließlich mit der Erläuterung praktiſcher Religionswahrheiten; nicht mehr mit der Beförderung einer richtigen Schriftkenntniß, (denn wie hätte dies von Laien und unwiſſenden Menſchen aus allem Volke geſchehen können!) ſondern (was eben auch dem Ungebildetſten leicht und alſobald möglich iſt, wenn ſeine Fantaſie aufgeweckt und zur Schwärmerei gereizt iſt) mit dunkeln, verworrenen Ideen und Vorſtellungen verdrehter und entſtellter evangeliſcher Lehren und mit willkührlichen Deutungen von Weiſſagungen und Prophezeiungen aus dem alten und neuen Teſtamente. Man weckte Ausſichten und Hoffnungen auf das nahe ſein ſollende tauſendjährige Reich, inflammirte die Gemüther gegen die bisherige kirchliche Ordnung, und ſuchte Abneigung auch gegen das hervorzubringen, was darin zweckmäßig und gut eingerichtet war; denn Viele wollten nun gar nichts Gutes mehr an ihr erkennen, verglichen ſie mit Babel und ſchworen ihr den Untergang. — Schon längſt abgethane dogmatiſche Spitzfindigkeiten wurden wieder hervorgezogen, und was früher noch nie unter dem Volke geſchehen war (denn die Diſtinktionen und kaſuiſtiſchen Grübeleien der Scholaſtiker blieben dieſem fremd), man ſpaltete auch die Sittenlehren, wie einſt die Glaubenslehren, bis aufs Haar.

Durch alles dieſes ward die Lutheriſche Kirche aufs Neue, wie je einmal zuvor, in ſich ſelbſt zerriſſen. Es erhob ſich ein eben ſo heftiger Kampf, als er je zuvor geführt worden war. Und man kann wohl ſagen, daß ein bellum omnium contra omnes (ein Krieg Aller gegen Alle) darin herrſchte. Die Gemüther der Gelehrten und Ungelehrten wurden wieder ſo reizbar und ſiedend, als in den ſynergiſtiſchen und andern ärgerlichen Streitigkeiten. Oft entzündete ein Wort, das unrichtig gebraucht oder mißverſtanden wurde, die heftigſte Flamme des Zwiſtes. Und daran nahmen eben nicht nur diejenigen Theil, die auf Kathedern und in Lehrſtühlen ſaßen, ſondern die ganze Maſſe des durch die Konventikeln aufgereizten Volkes.

Die ſicherſten Belege über den Geiſt und die Wirkungen der rel. P. V. unter den Pietiſten der damaligen Zeit finden wir in den mannigfaltigen obrigkeitlichen Verordnungen und den Beſchlüſſen der Konſiſtorien gegen dieſelben. Manche unter ihnen karakteriſiren beide aufs Vortrefflichſte und können als Muſter weiſer, umſichtiger und kräftiger Verordnungen und Beſchlüſſe gegen alles religiöſe Unweſen aufgeſtellt werden. Alle harmoniren in der Hauptſache und

beweiſen dadurch am unwiderſprechlichſten, daß die pietiſtiſchen Konventikeln überall den gleichen Geiſt athmeten und gleiche Früchte trugen. Wenn auch die Beſchuldigungen und Anklagen über die, welche an den rel. P. V. Theil nahmen, bisweilen zu hart und übertrieben waren; wenn auch die heftigſten Gegner derſelben, wie ein G. E. Dielfeld, Diakon zu Nordhauſen, ein J. B. Carpzov zu Leipzig, ein Joh. Friedrich Meyer zu Hamburg, zu leidenſchaftlich über dieſelben herfielen; wenn auch ſogar die gegen ſie gerichteten obrigkeitlichen Verordnungen hie und da von ſolchen mochten diktirt oder veranlaßt worden ſein, die an den Collegiis Pietatis auch gar nichts Gutes erkannnten und durch ſie nur Gefahr für die ſcharf bewachte und begrenzte Orthodoxie fürchteten, ſo trifft doch dieſer Vorwurf durchaus nicht alle dieſe Verordnungen, noch alle diejenigen Gegner, welche mit ruhiger Seele den Werth dieſer auſſerordentlichen Erbauungs= und Erweckungsmittel prüften, und, durch reiflich erwogene Gründe bewogen, dieſelben verwarfen. — Und dann rechtfertigten der Erfolg und die traurigen Früchte dieſer Verſammlungen auch ſelbſt die leidenſchaftlichſten ihrer Gegner hinreichend.

Wenigſtens dreißig Edikte und obrigkeitliche Verordnungen wurden vom Jahr 1678 bis 1715 gegen die Konventikeln und das daraus hervorgehende pietiſtiſche Unweſen herausgegeben. Zuerſt zu Darmſtadt (1678), dann in Churſachſen (1690), in Churmainz (1690), zu Halberſtadt (1690), zu Gotha (1690), in Braunſchweig=Wolfenbüttel (1692), zu Zelle (1693), zu Merſeburg (1693), zu Meinungen (1694), im Schwarzenbergiſchen (1694), zu Quedlinburg (1700), zu Heſſen=Kaſſel (1702), zu Hannover (1703 und 1711), zu Bremen (1705), zu Nürnberg (1707), zu Anhalt=Zerbſt (1709), Holſtein=Schleswig (1711), im Waldeckiſchen (1711), zu Halberſtadt (1711), zu Eiſ nach (1714), zu Sachſen=Gotha (1715), in Schweden zu wiederholten Malen (1694, 1706, 1713, 1726), in Dänemark (1706), in Preuſſen (1711), in Schleſien (1712). So weit verzweiget war der Pietismus in wenigen Jahren! So auffallend waren überall die Wirkungen der heimlichen Verſammlungen, daß Regierungen und Konſiſtorien eingreifen und denſelben Schranken ſetzen mußten. Weil man mit Recht die Konventikeln als die Quelle alles pietiſtiſchen Unweſens erkannte, ſo wurden auch in allen jenen Verordnungen und Publikationen beſonders ſcharfe Verbote gegen dieſelben gegeben.

In dem churmainziſchen Patent, welches zu Erfurt angeſchlagen wurde, waren bei 100 Rthlr. Strafe alle Konventikeln verboten. Dem mit A. H. Franke nach Erfurt gekommenen Breithaupt wurde bei 30 Rthlr. Strafe, und wenn es ferner gegen den Willen der Obrigkeit geſchehe, bei Verluſt ſeines Amtes verboten, ſeine am Morgen gehaltene Predigt des Nachmittags in einer Privatzuſammenkunft zu wiederholen. In dem 1626 im Königreich Schweden erlaſſenen Edikte heißt es: „Weil ſolche Zuſammenkünfte zur Ausübung des wahren Chriſtenthums um ſo viel weniger nöthig ſind, da Gottlob unſer Reich die großen Vortheile hat, daß Gottes Wort reichlich bei uns gelehret und geprediget wird, auch zudem Jedermann die Freiheit hat, zu Hauſe ſeine Andacht zu halten, ſo finden wir für rathſam, dergleichen unzuläſſige Zuſammenkünfte (deren bedauerliche Wirkungen vorher beſchrieben wurden) abzuſchaffen und gänzlich zu verbieten. Soll demnach derjenige, welcher ſich unterſteht dieſelben zu halten und zu erlauben, das erſte Mal 200 Thlr. Silbermünze, das andere Mal doppelte Strafe geben, oder in Ermangelung des Geldes das erſte Mal mit zweiwöchentlichem Gefängniß auf Waſſer und Brod, das andre Mal mit dreiwöchentlichem Gefängniß auf Waſſer und Brod belegt werden. Wird er aber zum dritten Mal betroffen, ſo ſoll er auf zwei Jahre des Reichs verwieſen werden. Gleicherweiſe ſollen auch die, welche ſich bei ſolchen Zuſammenkünften einfinden, ein jeder für ſich, zum erſtenmal vierzig Mark Silbermünze, zum andern Mal doppelt, zum dritten Mal vierdoppelt ſo viel zur Strafe erlegen u. ſ. w.“

Schon im Jahr 1706 ward in einem Edikte gegen die Pietiſterei in eben dieſem Lande verboten, „daß ſich kein Studioſus des Studierens halber auf denen der Pietiſterei wegen im Argwohn gehaltenen und berüchtigten deutſchen Univerſitäten aufhalten ſolle. Wer aber deſſen ungeachtet bei ſeinen eingeſogenen Irrlehren verharren werde, derſelbe in ſcharfe Zenſur gezogen oder gar des Landes ſoll verwieſen werden.“ — In einem königlich-däniſchen Edikte vom gleichen Jahre wurde einem Studioſus, Eberhard, befohlen, innerhalb drei Tagen das Land zu räumen, weil er gegen den obrigkeitlichen Befehl rel. Konventikeln veranſtaltete und hielt.

In einem Pfingſtprogramm (1691) karakteriſirt J. B. Carpzov die zu Leipzig aufgekommene Pietiſterei folgendermaßen: „Man hätte aus ungereimter Nachäfferei der apoſtoliſchen Verſammlungen Zu-

ſammenkünfte angeſtellt. Von der Zeit an hätten einige Studenten angefangen ihre Studien liegen zu laſſen, und wären zu gewiſſer Zeit zuſammengekommen, als wenn ſie ſollten von eben dem Feuer, welches wunderbarer Weiſe auf die Apoſtel gefallen, erleuchtet werden. Da denn ein jeder von ihnen ſich eine Meditation der h. Schrift erdichtet, einige von Kauf- und Handwerksleuten, von Weibern und Jungfrauen und ſo viel man nur ex infima populi fece (aus der unterſten Hefe des Volks) zuſammenbringen können, an ſich und in eine Gemeinſchaft gezogen. Es wären hin und wieder in den Winkeln der Stadt heimliche Schulen zur Erbauung in der Gottſeligkeit gehalten worden, man hätte per pias fraudes (durch frommen Betrug) Alles dahin gerichtet, die Leute zu betrügen. Es wollten die ſogenannten Pietiſten gerne an Geſicht, Kleidung und Gang von Andern unterſchieden ſein, und die Studenten hätten ſich, mit ihrer angemaßten Heiligkeit, bei den übrigen zum Spott gemacht. Aus dieſem Zuſtande wäre ein Schisma zu beſorgen geweſen. Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften hätte man verworfen; das Diſputiren, die theologiſchen Syſteme abſchaffen und an deren Stelle die myſtiſche Theologie einführen wollen. Man ſollte allein die h. Schrift und zwar darin das Neue Teſtament leſen und meditiren; alles Andere aber müſſe man verwerfen. Was man in der Schrift geleſen, müſſe man nur zur Heiligkeit anwenden. Die Prediger wären zu verachten. Man wäre bei dem heilſamen Worte Chriſti nicht geblieben. Indem man nach eigenem Willen die Schrift auslegen wollen, wäre man unter dem Schein einer beſondern Demuth hoffärtig, ehrgeizig und eigenſinnig geweſen. Nach Art der alten Ketzer hätte man zuvor heimlich gelehrt und öffentlich geläugnet. Man hätte Zuſammenkünfte gehalten und wäre zu den Leuten in die Häuſer gegangen. Durch Pasquille hätten ſie ihre Sache zu vertheidigen geſucht, dergleichen noch täglich unter das Volk gebracht würden. Man bediente ſich eines fanatiſchen Styls. Man lehrte, daß man Chriſtus nicht mit dem Glauben ergreifen, ſondern nur allein ihm im Leben nachfolgen ſollte. Man brächte allerhand fremde und verdächtige Schriften auf die Bahn. Der Pietismus ſei eine neue Sekte.“

Scharf war freilich dieſe Diatribe der Pietiſterei zu Leipzig, und Franke ſuchte ſie in einer eigenen Schrift, die er deutſch und lateiniſch zu Erfurt herausgab, zu widerlegen. Allein wenn auch Manches dabei übertrieben und unerwieſen war, oder zur Zeit noch nicht auf

die Pietiſten zu Leipzig paßte, ſo erwahrte es ſich in der Folge an vielen Orten nur zu ſehr, daß Carpzov den Geiſt und die Wirkungen derſelben durchblickt und richtig gewerthet hatte.

In dem braunſchweig=wolfenbüttelſchen Edikte vom Jahr 1692 heißt es unter anderm: „Man habe nicht ohne ſonderbare Betrübniß vernehmen müſſen, daß durch des Satans Trieb und Regung hin und wieder allerhand theils neue, meiſtentheils aber alte vormals durch Thomas Münzer und Seinesgleichen geführte und unlängſt reſuscitirte ſchändliche Sekten und Lehren herfürgebrochen, wodurch die reine, wahre Lehre des Evangeliums befleckt und die einfältigen chriſtlichen Herzen verwirrt werden; auch zugleich ſowohl der status ecclesiasticus als politicus darüber in Gefahr gerathen wolle.“ Nicht nur wurden darum die Privatverſammlungen, als Hauptquelle dieſer Uebel, verboten, ſondern ſogar mit ſolchen Perſonen in Korreſpondenz zu treten, die im Verdacht der Pietiſterei ſtänden.

Wie in unſern Tagen durch allerhand Traktätlein und fromme Geſchichtlein, „Jeſus=Gebetlein — geiſtliche Stundenweiſer“ und viele andere dergleichen kleinere und größere myſtiſche Schriftchen dem pietiſtiſchen, frömmelnden und überſpannten Geiſte unter allem Volke aufgeholfen wird; ſo wurden auch damals aus gleicher Abſicht viele zum Theil ſchon früher für ketzeriſch erklärte, myſtiſche Schriften in Umlauf gebracht. So kamen Böhms, Weigels, Schwenkfelds, Joris, Brecklings, Mariani's, Baumanns und andere verrufene Bücher wieder in ſtarken Kurs. Darum nahm man in den gegen die Konventikeln gerichteten Edikten auch auf ſie beſondere Rückſicht und erließ ernſtliche Verbote, ſie zu verbreiten. In den churfürſtlich=brandenburgiſchen Landen wurde den Buchhändlern bei 200 Gulden Strafe unterſagt, beſonders das ſogenannte aeternum Evangelium zu verkaufen. — In dem trefflichen anhalt-zerbſtiſchen Edikt vom Jahr 1709 wird beſonders auch darüber geklagt, daß man nicht nur in den geheimen Zuſammenkünften die heilige Schrift nach fanatiſchen Prinzipien erkläre, *ſondern allerhand ſchändliche Bücher, Schriften und Charteken* herumſchleppe und unter die Leute bringe, in welchen zum Theil Alles dunkel, unverſtändlich und die gebrauchten Redensarten dem Ausdruck göttlichen Worts und in demſelben allein ſich gründenden Glaubens ganz nicht ähnlich, zum Theil aber auch gar gottesläſterliche, quäkeriſche und mit dem ſocinianiſchen

Gifte angefüllte und zu dem Indifferentismus und Naturalismus anführende Lehrſätze behauptet würden. —

Einen tiefen Blick läßt uns folgendes Edikt des Landgrafen Karl zu Heſſenkaſſel vom Jahr 1702 in das damalige Pietiſtenunweſen thun, worin es heißt: „man habe mehr als genugſam in Erfahrung gebracht, daß ſich ſeit einiger Zeit in Dero Fürſtenthum und Landen gewiſſe Leute, ſowohl Mannsperſonen als Weibsperſonen von allerhand Ständen häufig eingefunden und hervorgethan, welche unter vorgewendetem Ruhm einer beſondern Heiligkeit, als ob ſie von Gott ſelbſt geſalbet ſeien, von ſich ausgäben, und durch ihre angeblichen göttlichen, in der That aber enthuſiaſtiſchen und ſchwärmeriſchen Geſichte und Offenbarungen, ſo ſie dem h. Worte Gottes gleich achten, die Vollkommenheit heiliger Schrift alten und neuen Teſtaments; ſodann durch ihre eingebildete Vollkommenheit in dieſem Leben die Rechtfertigung durch den Glauben an Chriſtum und alſo den Grund des Glaubens und der Seligkeit nicht allein verringerten und verläugneten, ſondern auch dafür hielten, dadurch zu einem ſolchen Stande zu gelangen, daß ſie nicht ſündigen können; dadurch aber denen ohnehin im Schwange gehenden Sünden, Schanden und Laſtern noch um ſo viel deſto mehr Thür und Thor aufthäten. Wie denn abſonderlich höchſt ärgerlich zu vernehmen ſei, daß ſothane Leute, wenn einige ihres Mittels ſich auf eine unchriſtliche und ganz viehiſche Weiſe zuſammenthäten, ſolche verübte Leichtfertigkeit und ſündliches Verfahren nicht allein vertheidigten und entſchuldigten, ſondern auch ſogar für gute Werke anprieſen. Uebrigens aber, indem ſie eine innere Stimme und himmliſches Zeugniß des lebendigen Wortes behaupteten, allen äuſſerlichen Gottesdienſt, nämlich die Predigten des lebendigen Wortes Gottes und den Gebrauch des Sakramentes als unnöthig verwürfen; ſich den öffentlichen Verſammlungen zum Gottesdienſte ärgerlicher Weiſe entzögen; hingegen abſonderliche Konventikeln und verdächtige Winkelzuſammenkünfte hielten; die ordentlichen Prediger, ohne Unterſchied, als Prediger eines todten Buchſtabens und blinde verführeriſche Leiter ausſchrien, ſchmähten und läſterten; das öffentliche Lehramt aber mit den ſogenannten Quäkern, unter dem Vorwand des geiſtlichen Prieſterthums, ſowohl Mannsperſonen als Weibsperſonen, mit gänzlicher Aufhebung des Amtes der Schlüſſel, wenn ſie nur ihrem Angeben nach einen innerlichen Beruf hätten, Jedermann verſtat-

teten, und alſo die h. Schrift nach eines jeden Gutachten zur Erklärung frei gäben. Ferner auch mit denen Wiedertäufern und Libertinern eine Freiheit des Gewiſſens in Kirchen und weltlichen Ordnungen vorſchützten, die obrigkeitlichen Verordnungen und deren Gebot verachteten und ſich danach nicht binden laſſen wollten: und alſo mit ſchriftlicher und mündlicher Ausbreitung ſolcher ihrer gefährlicher Irrthümer, Trennung in der Kirche, auch allerhand Unruhe und Verwirrung im gemeinen Weſen anrichteten, daneben ſich auch ſo ſtörrig und widerſetzlich bezeigten, daß ſie gar durch keine gütlichen und in Gottes Wort gegründeten Demonſtrationen ſich weiſen laſſen; ja wenn ihnen auch ausgeboten werde, dennoch ganz ungehorſamlich hier und da wiederum einſchleichen; ihre gefährlichen Irrthümer und eigenſinnigen Meinungen weiter auszuſtreuen und damit andere an ſich zu ziehen und zu verführen höchſt ſtrafbarer Weiſe unternähmen.“ — Da ſehen wir alſo unverkennbar, daß die Pietiſterei den Karakter der Schwärmerei an ſich genommen und gefliſſentlich in den Verſammlungen geweckt und genährt hat.

Der churhannöverſche Kirchenrath gibt in einem, dem daſelbſt im Jahr 1703 herausgegebenen Edikte beigefügten, Schreiben, welches auf zwei gedruckten Bogen erſchien, die Kennzeichen der damaligen Pietiſten in folgenden ſechszehn Punkten an: 1) Dieſe Leute verwerfen die obrigkeitlichen Verordnungen in Kirchenſachen. 2) Sie ſchänden das Miniſterium. 3) Sie halten den öffentlichen Gottesdienſt für unnütz. 4) Sie wollen das h. Abendmahl nicht halten. 5) Auf der h. Taufe halten ſie wenig. 6) Sie läſtern die Beichte und Abſolution. 7) Sie rühmen ſich als vollkommen. 8) Sie geben innerliche Offenbarungen vor. 9) Alle, die ſich ihnen widerſetzen, halten ſie für Unwiedergeborne. 10) Sie halten geheime Zuſammenkünfte und verführen die Weiblein. 11) Sie vertheidigen den Chiliasmus. 12) Tanzen und Lachen halten ſie für Sünde. 13) Anſtatt auf den Glauben, dringen ſie nur auf die guten Werke (nach ihrem Sinn). 14) Die Kraft des Wortes Gottes und der Sakramente leiten ſie nur von der Heiligkeit des Predigers her. 15) Arbeiten halten ſie für einen Wiedergebornen für unanſtändig. 16) Sie läugnen die ewige Strafe der Verdammten.

Intereſſant und lehrreich iſt nun die Vergleichung eines ſchwediſchen Edikts, welches im Jahr 1713 im Namen der Erbprinzeſſin Ulrika Eleonora und ihrer ſämmtlichen Räthe zu Stockholm gegen die

Pietiſterei herausgegeben und die Kennzeichen derſelben in eilf Punkten herausgehoben werden. Daraus erſehen wir, daß der Geiſt derſelben überall der gleiche war, und daß er ſich auch fortdauernd durch die Konventikeln erhielt. „An unterſchiedlichen Orten,“ ſo heißt es darin, „hat man es mit ihrem merklichen Schaden und Ungelegenheit erfahren, daß, wo ſolche unzuläſſige Zuſammenkünfte gehalten werden, ſich Folgendes an denen zeigt, welche dieſelben beſuchen: 1) Sie unterſtehen ſich, der hohen Obrigkeit Befehle zu verachten und nach eigenem Belieben zu deuten, als wenn ſie ſie nicht ſollten angehen, oder ſie in ihrem Vorſatz hindern könnten. 2) Läſtern und verkleinern ſie das Predigtamt, als wenn es zu dieſen Zeiten weder nützlich noch kräftig wäre, weil ja alle, welche geiſtliche Prieſter wären, ſelbſt könnten wiſſen und thun, was zur Seligkeit erfordert würde. 3) Achten ſie wenig auf den öffentlichen Gottesdienſt und Kirchengehen und unſere chriſtlichen Zeremonien. 4) Erweiſen ſie wenig Ehre gegen das h. Abendmahl und 5) eben ſo wenig deucht ſie wegen der Taufe. Sie unterſtehen ſich zu ſagen, die neue Geburt, die durchs Waſſer geſchieht, ſei nicht ſonderlich zur Seligkeit nütz und nöthig. 6) Geben ſie vor, daß die Beichte und Vergebung der Sünde nur allein für die Einfältigen gehöre, und für die, welche die wahre Beſſerung nicht verſtehen oder ausüben könnten, zu welcher ſie gelangt zu ſein vermeinen. 7) Bilden ſie ſich eine ſonderliche Vollkommenheit ein, als wenn ſie vor allen Andern heilig und erneuerte Chriſten wären. Andere aber nennen ſie Fleiſchlichgeſinnte, Weltliche und Ungeiſtliche, nicht bedenkend, daß wir Alle Sünder ſind, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollten. 8) Rühmen ſie ſich einer ſonderlichen innerlichen Erleuchtung, Offenbarung und Erfahrenheit, vermittelſt welcher ſie ſich einbilden, ihrer Seligkeit vergewiſſert zu ſein und könnten das Chriſtenthum wieder aufrichten, von welchem ſie klagen, daß es gänzlich verfallen und verderbt ſei: nehmen dazu Anleitung aus unterſchiedlichen ſchädlichen Büchern, von betrüglichen Geiſtern ausgegeben, die mit Heuchelei und Lügen reden; wenden ihre Ohren von der Wahrheit, weil ſie die heilſame Lehre nicht leiden können. 9) Viele finden ſich unter ſolchem Haufen, die verächtlich vom Eheſtande reden; bilden ſich und Andern ein, daß er die wahre Gottesfurcht ſehr hindere, und daß die Unverheiratheten Gott mehr gefallen, die Welt verachten, und ſich der Heiligkeit mehr befleißen könnten, als Andere, die im Eheſtand lebten. 10) Erweiſen

ſie in ihrem Umgange eine ſolche ſcheinheilige Ernſthaftigkeit, daß ſie mögen das Anſehen gewinnen, nicht allein alle weltliche Luſt und Eitelkeit zu verläugnen, ſondern auch die leibliche Erquickung, ſo doch von Gott zugelaſſen iſt, wenn ſie in ſeiner Furcht gebraucht wird; und meinen alſo auf dieſe Weiſe in Geduld und guten Werken gleich ins ewige Leben zu fahren. 11) Erfordern ſie von den Prieſtern eine ſolche vollkommene Unſchuld und ſogar unſträflichen Wandel, daß ſie alle ihre Amtsverrichtungen für nichtig und kraftlos halten, ſofern einige Fehler oder ärgerliche Exempel ſich ſollten an ihnen haben finden laſſen; gleich als wenn das Wort Gottes und die h. Sakramente ſollten ihre göttliche Wirkung verlieren, wenn die Prieſter, welche ſie verrichten möchten, einigermaßen einige Fehler an ſich haben. Vieler anderer Irrthümer, ſo heißt es ferner, der Kürze halber zu geſchweigen. Alsdann wird noch die vortreffliche und zweckmäßige Ermahnung hinzugefügt: Weil denn nun Ihro königliche Majeſtät ſowohl in der Kirchenordnung als auch in andern königlichen Geſetzen ernſtlich haben anbefehlen laſſen, daß die Prieſter und Lehrer ihr Amt redlich verrichten ſollen, und thun die Werke eines rechten evangeliſchen Predigers; wie auch in allen Dingen ſich ſelbſt zu einem Exempel guter Werke und unverfälſchter Lehre ſtellen ſollen, in aller Ehrbarkeit mit heilſamen und unſträflichen Worten, damit die Widerſacher ſich ſchämen mögen, wenn ſie nichts zu ſagen haben können; alſo wollen auch Ihro königl. Majeſtät all Dero getreue Unterthanen gnädigſt vermahnt haben, daß ſie ſich beſtändig zum heiligen und ſeligmachenden Worte Gottes halten; alle Ketzerei und falſche Lehre meiden; zuſehen, daß nicht etwa einer unter ihnen argen und ungetreuen Herzens ſei, der von dem lebendigen Gott abtrete, ſondern ſich ſelbſt möge erbauen im ſeligen Glauben durch den h. Geiſt und darnach ſtreben, daß in ihrem Glauben ſich mögen die Tugenden finden und in der Tugend Beſcheidenheit, und keineswegs verſäumen zu beten und in der Liebe Gottes zu erhalten und erwarten die Barmherzigkeit Jeſu Chriſti zu einem ewigen Leben — welches wir uns und Allen getreulich wollen angewünſcht haben.“ — Eine ſolche eben ſo ernſte als herzliche und liebevolle Erinnerung und Verordnung hätte doch wohl die gewünſchte Wirkung hervorbringen ſollen! Allein auch hier erwies es ſich, daß Schwärmer und Frömmler durch keine, weder ſanfte noch ſtrenge Mittel zur Raiſon zu bringen ſind. Die Pie-

tiſterei ſchlich auch im Königreich Schweden, wie in andern Ländern, im Stillen fort, wirkte auf Tauſende verderblich und machte neue verſchärfte Verordnungen gegen ihr Unweſen nothwendig.

Nur noch eines von den vielen gegen die Pietiſterei gerichteten Edikten will ich dir, m. L., mittheilen; theils weil daſſelbe noch in unſern Tagen als Muſter einer kräftigen obrigkeitlichen Verordnung gegen allen religiöſen Unfug gelten kann; theils weil daraus erhellet, welche Schleichwege ſchon die damaligen Pietiſten gebrauchten, um ihr Unkraut auszuſtreuen. Dieſes Edikt wurde im Jahr 1714 zu Eiſenach herausgegeben und vorzüglich zu Jena publizirt, und heißt wörtlich ſo: „Von Gottes Gnaden, wir Joh. Wilhelm, Herzog zu Sachſen u. ſ. w. fügen hiermit jedermänniglich zu wiſſen; ob wir zwar bisher der zuverſichtlichen Hoffnung gelebt, man würde unſerer vor zwei Jahren am erſten Pfingſtfeſte von hieſiger Kanzel publizirten nöthigen Verordnung, darin die gefährlichen heimlichen Konventikeln, und zu ungewöhnlicher Zeit angeſtellten, auch von einigen Gelehrten und Ungelehrten beſuchten Bet-Stunden von uns gänzlich verboten werden, nicht kontraveniret, ſondern vielmehr ſelber gehorſamſt nachgelebt haben; ſo müſſen wir doch mit höchſtem Mißfallen vernehmen, wie nicht nur ſolche verbotene heimliche Zuſammenkünfte unter gewiſſem Behelf und Prätext kontinuiret und vermehret, ſondern auch darin viel Irriges, was der Orthodoxie und h. Predigtamt, auch unſerer Kirchenordnung entgegen, diſſeminirt werden, woraus ferner ein ſchädlicher Separatismus, und von reiner evangeliſcher Lehre abgehender ſogenannter ſektiriſcher Pietismus in unſerer Stadt Jena leicht zu beſorgen ſtehet. Wie dann allbereit einige durch scripta famosa das dawider eifernde Predigtamt unſchuldig zu verläſtern und mithin andere Unordnungen boshaftig anzurichten ſich unterſtanden haben; und wir denn aus chriſtlich gerechtem Eifer, nach dem Exempel unſerer löblichen Vorfahrer, die auf uns gekommene und in Jena bis dahin ſtets unanſtößlich beibehaltene reine ſeligmachende Lehre fernerhin von allen dergleichen weitausſehenden und zu allerhand gefährlichen Konſequentien und Schwärmerei abzielenden Unweſen, durch Gottes Hilfe, ſo viel an uns, unbefleckt zu erhalten, beſtändig gemeinet ſind: als werden, kraft dieſer wiederholten, höchſt dienſamen Verordnung, alle bisher eingeriſſenen heimlichen Zuſammenkünfte, und unter dem Vorwand gemeinſamer Erbauung und beſſern Beförderung des Chriſtenthums

angeſtellte, ſo unbefugte als gefährliche Betſtunden und Konventikeln, worin die heilige Schrift leichtlich nach eigenem Gutachten ausgelegt, Geſetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, Gnade und Werke, Glauben und Liebe, untereinander gemengt, und alſo der rechte evangeliſche Glaubensgrund mit ſeiner Heilsordnung angefochten, auch zugleich verdächtige Bücher, chiliaſtiſche Lieder heimlich ausgetheilt und dadurch, wie die betrübten Exempel bisher es genugſam erweiſen, noch mehrere verbotene Zuſammenkünfte veranlaßt und h. Predigtamt deſto verächtlicher gemacht worden, in unſerer Stadt Jena gänzlich kaſſirt und aufs kräftigſte verboten. Wollen dahero, daß alle, die ſolche Verſammlungen hinkünftig halten, oder in ihren Häuſern, ohne beſchehene Anzeige bei unſerm Conſiſtorio, oder weltlichen Obrigkeit wiſſentlich dulden, oder ſonſten Unterſchleif mit verdächtigem Informiren der Kinder geſtatten, als auch diejenigen, ſo ſelbige beſuchen, mit einer empfindlichen Geld- oder andern Strafe, ohne Anſehen der Perſon, belegt, auch bei anhaltender Kontravention und bezeigtem Ungehorſam, als muthwillige Uebertreter dieſer unſerer Verordnung mit noch weit härterer Pön unfehlbar angeſehen werden ſollen. Wobei aber einem jeden in ſeinem eigenen Hauſe freigelaſſen bleibt, nebſt fleißiger Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes und dabei angeordneten Betſtunden, mit ſich und mit ſeinen eigenen, und ſeine Familie konſtituirenden Hausgenoſſen, jedoch ohne Zuziehen fremder, zu ſeiner Familie nicht gehöriger Perſonen, ſolches geſchehe auch unter waserlei Prätext es wolle, ſeine Privatandacht zu haben; wobei aber verdächtige Geſang- und andere Bücher wegzulaſſen. Wie wir denn ſothanen unſern ernſtlichen befehlenden Willen unſerm Conſiſtorio, auch Amtmann und Rath zu Jena, daß ſie auf die Uebertreter dieſer Verordnung genau Acht geben, und hierdurch allen Verdacht chriſtlicher Kirchenordnung zuwiderlaufenden Unweſens und Schwärmerei von unſerer Stadt Jena möglichſt abwenden helfen; auch was ſie davon in Erfahrung bringen, ſo bald unterſuchen und abſtellen, oder uns und unſerm nachgeſetzten fürſtlichen Ober-Conſiſtorio anzeigen ſollen, hiemit zugleich auf ihre treue Pflicht und Gewiſſen gebunden haben wollen.“ — Faſt möchte man dieſes Edikt für unſere Zeit vorgeſchrieben glauben! Wenigſtens wären ſolche im gleichen Geiſte und mit gleichem Ernſt verfaßte Verordnungen nie nöthiger geweſen, als in unſern Tagen!

Es wäre überflüſſig, dir, m. L., noch mehrere Verordnungen

und Beſchlüſſe über das damalige pietiſtiſche Unweſen mitzutheilen. Die bisherigen reichen hin, dir ihren Geiſt und die Wirkungen dieſer Konventikeln kennbar zu machen. In allen wurden die gleichen Klagen geführt und die gleichen verderblichen Folgen derſelben gerügt. Beſonders wird in den allermeiſten mit Bedauern erwähnt, „daß die Schwachen noch mehr durch ſie irregeleitet und viele unſchuldige Seelen in Schwermuth und Verzweifelung an ihrem Seelenheile geführt würden."

Wie weit es aber ſchon in den erſten Zeiten der pietiſtiſchen Zuſammenkünfte mit der ſchwärmeriſchen Exaltation gekommen iſt, davon muß ich dir noch ein Müſterchen geben. Zugleich liegt darin ein neuer Beweis, daß die ſonderbaren und bedauerlichen Auftritte, die es in den jüngſten rel. P. V. gegeben hat, auf ganz gleiche Weiſe auch durch die pietiſtiſchen Konventikeln erzeugt worden ſind.

In Halberſtadt zeigten ſich vorzüglich die bedenklichen Spuren von Schwärmerei und von völligem Wahnſinn. Da gab es Männer und Weiber, die in und auſſer den Konventikeln von gichteriſchen und krampfhaften Zuckungen ergriffen wurden, und die ſonderbarſten Bewegungen und Geberden mit dem Leibe machten. Da rühmten ſich manche in ihrer körperlichen und geiſtigen Exaltation göttlicher Eingebungen und Offenbarungen, womit ſie großes Aufſehen in der Stadt und ganzen Umgegend erregten. Unter den begeiſterten Weibsperſonen (auch hier wurden dieſe vorzüglich ergriffen) zeichnete ſich beſonders Anna Margaretha Janin aus. Dieſe hatte über Jahresfriſt Entzückungen und machte mit ihrem Leibe eben ſo wunderliche als anſtößige Geberden. Wegen ihrer Streitſucht und Betrügerei wurde ſie vom Beichtſtuhl ausgeſchloſſen. Und als nachher ihr Beichtvater ſtarb, ſagte ſie einmal in ihrer Anwandlung von Entzücken einen Brief daher; verlangte, daß man ihn aufſchreibe und dem verſtorbenen Prediger in die Hände gebe, dann würde er, nach ihrem Vorgeben, wieder lebendig. Der Inhalt des Briefs drückte ihre, durch die Krämpfe und Entzückung geheiligte Geſinnung gegen ihren verſtorbenen Beichtvater aus! Sie nennt ihn darin unter andern „ein antichriſtiſches Thier; einen verfluchten Antichriſt; eine ehebrecheriſche Hure; einen verfluchten Tirannen; die große geſchmückte Babylon; ein verdammtes Thier, das hinunter in den Pfuhl geſtoßen und von Gott verworfen ſei." Auch die übrigen Prediger in Halberſtadt ließ ſie darin nicht unangetaſtet.

Auf dieſe ſchalt ſie in ihrer heiligen Begeiſterung eben ſo, und nannte ſie gleichfalls antichriſtiſche Thiere, die in den Pfuhl geworfen werden ſollten. Sogar auf Wunderverſuche verlegte ſich dieſe Schwärmerin. Sie brachte einmal ein dickes Judenweib in die fromme Verſammlung, und wollte ſie auf eine wunderthätige Weiſe von ihrem dicken Leibe heilen.

Auch in Halberſtadt nahmen ſich ſogar Prediger dieſes h. Unfugs an. Unter dieſen war beſonders Andreas Achilles, Prediger am Hoſpital zum h. Geiſt. Schon als Student zu Leipzig hatte er ſich freilich der Pietiſterei ergeben, weswegen ihm daſelbſt die Kanzel und das philoſophiſche Auditorium verboten wurde. Um ſo weniger war es ſich zu verwundern, daß er, zum Amte gelangt, auf dem ſchon früher betretenen Wege fortwandelte.

Die Regierung zu Halberſtadt war wegen allen dieſen ſchwärmeriſchen Auftritten ſehr beſorgt. Sie ſtellte darum eine genaue Unterſuchung darüber an. Man holte ſogar von verſchiedenen Univerſitäten Reſponſa ein. Auf Befehl des Königs mußten die Theologen und Rechtsgelehrten der Univerſität Jena ein Urtheil über die A. M. Janin fällen, welches wohl mit wenigen Abänderungen auf alle neuern und neueſten Auftritte dieſer Art paßt. Dieſes Urtheil lautet ſo: „Dieweil der A. M. Janin Bezeugungen, Entzückungen und Geberden nicht, wie ſie vorgibt, von dem Geiſte Gottes, noch auch ihre Prophezeiungen, (ſowohl weil darauf nichts erfolgt, als auch ſelbſt ihrer Art und Inhalt nach nicht göttlich, immaßen ſolches M. Achilles ſelbſt geſtanden hat) vielmehr die von der Janin unter Gottes Namen ausgeſprochenen Weiſſagungen, wunderliche Reden und Gebote der Auferſtehung an des Frohnen todtes Kind, wie auch daß ſie die kranke Jüdin wunderbarer Weiſe durch ihre Worte geſund machen wollen, zur Verunehrung Gottes bei Chriſten und Juden ausgeſchlagen; nicht weniger den Atheiſten und andern Unwiſſenden dadurch Anlaß gegeben worden, die rechte und wahre Offenbarung um ſo mehr in Zweifel und Geſpött zu ziehen u. ſ. w. So iſt bei dieſer Bewandtniß, da ermeldte Janin die Einbildung unmittelbarer Erleuchtung, Einſprache und Bewegung feſtgefaßt, und dazu dermaßen in eine geiſtliche Hoffahrt geſchlagen, daß der böſe Geiſt, durch Gottes Verhängniß, Freiheit und Gewalt bekommen, ſich weit einzudringen und dieſelbige von einem irrigen Wahn in den andern zu treiben, bis er endlich mit ihr aufs Aeuſſerſte

gelangt, vor allen Dingen nöthig, daß ihr der Ungrund ihrer eingebildeten Erleuchtung u. dgl. gezeiget werde, ob etwa ſie dadurch zur Erkenntniß zu bringen u. ſ. w.“ — Auch von verſchiedenen Aerzten wurden über dieſe Perſon — die noch unverheirathet war — Bedenken aufgeſetzt und die phyſiſchen Urſachen ihrer körperlichen Zufälle dargethan. Aber mit allem dieſem konnte man auf ſie ſelbſt nicht das Geringſte wirken. Sie beharrte (wie alle dergleichen Leute) in ihrem Wahn und in ihrer fantaſtiſchen Einbildung.

Der Paſtor Achilles, der von dem Ausgang aller dieſer Unterſuchungen nichts Gutes für ſeine Perſon erwarten konnte, machte ſich im Geheimen fort. Unter dem Theil der Bürgerſchaft, der ſich nicht zu der Pietiſterei hielt, wurde Alles rege. Man drang ernſtlich darauf, und gab ſogar in einem Schreiben an den Rath das Verlangen ein, alle ſolche Leute aus der Stadt zu ſchaffen. Von Berlin aus kam ein Reſkript, nachdem die Regierung und das Konſiſtorium den ganzen Verlauf der Sache dorthin berichtet hatte, worin befohlen wurde: man ſollte mit der Unterſuchung ernſtlich fortfahren, und allen Predigern andeuten, daß ſie ihre Zuhörer wider dieſes fanatiſche Beginnen aus Gottes Wort gründlich unterrichten und ihnen weiſen ſollten, wie man die wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht nicht bei ſolchen fanatiſchen Leuten antreffe. — Das Konſiſtorium erließ darum ſogleich eine Verordnung an das ganze Miniſterium, die jenem Befehl gemäß lautete. Zu Berlin wurde die ganze Sache zu fernerer Prüfung zwei geheimen Räthen übergeben, worauf der Beſchluß gefaßt wurde: Achilles ſolle von ſeinem Amte ſuspendirt und an die Regierung und das Konſiſtorium zu Halberſtadt zur völligen Unterſuchung zurückgeſchickt werden. — Achilles kam den 28 Jänner 1693 zu Halberſtadt wieder an; und nach Beſeitigung der Unterſuchung ward ihm, dem Studioſus Semmler, der ſich ebenfalls der Konventikeln und des ganzen daraus hervorgegangenen Unweſens angenommen hatte, ſo wie auch der begeiſterten Janin befohlen, das ganze Land zu räumen. —

So ſtrenge dieſes Urtheil war, und ſo ſehr man dieſe Männer bedauern muß, die um ihres Ungehorſams und ihrer Verirrungen willen Amt und Vaterland meiden mußten, ſo forderte doch das allgemeine Beſte dieſe Strenge, weil nur durch ihre Entfernung dem

einreiſſenden religiöſen Unweſen um ſo eher konnte Einhalt gethan werden. Nicht ſolche Strenge, ſondern eine allzugroße Milde gereicht einer Regierung zur Unehre. Und immer iſt es ein Beweis von Schlaffheit und verkehrter Humanität, wenn man das Privatintereſſe dem allgemeinen Intereſſe vorzieht, und jenes, zum Schaden dieſes, ſchont. Dadurch wird, wie die Erfahrung und Geſchichte beweiſet, immer die Wohlfahrt der Geſammtheit im Keime zerſtört, daß ſie, in längerer oder kürzerer Friſt, in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt.

Aber auch unter den Pietiſten machte man die traurige Beobachtung, daß ein einmal aufgeregter verkehrter Geiſt weder durch Milde, noch durch Strenge ganz unterdrückt werden kann, wenn er bereits tiefe Wurzel geſchlagen hat. Alle Edikte, Geſetze und Verordnungen und die hie und da ſehr ernſten Maasregeln vermochten nicht, dieſe Sekte zu vertilgen. Sie dauerte fort und beſteht noch jetzt. Sie konſtituirte ſich immer mehr zu einer in ſich abgeſchloſſenen Partei, obgleich ſie im Schooſe der allgemeinen Kirche geblieben iſt. Sie weckte und unterhielt durch Schriften und Verſammlungen die ihr eigen gewordenen Grundſätze von Religioſität und Tugend, von Bekehrung, Glaube, Heiligung u. ſ. w. Ihr Geiſt wirkte durch die ganze proteſtantiſche Kirche, und fängt aufs Neue an, mächtig zu werden, beſonders weil bereits eine große Partei von unſerer Seite ihm gleichſam entgegen kommt.

Doch davon will ich dich, m. Fr., im nächſten Briefe unterhalten und dir mein Reſultat über die durch die Speneriſchen rel. P. V. veranlaßte Pietiſterei mittheilen.

Achter Brief.

Nur aus dem Wenigen, was ich dir, m. l. Freund, in meinem letzten Briefe über die Entſtehung, Verbreitung und Entartung der von Spener zuerſt gehaltenen pietiſtiſchen Konventikeln mitgetheilt habe, muß es dir klar genug geworden ſein, daß durch ſie der wahren Tugend und Frömmigkeit lange nicht ſo iſt aufgeholfen

worden, als es dieſer wahrhaft fromme und edle Mann beabſich-tigte, und als es in den Wünſchen mancher andern wackern Männer lag, die aus den beſten Abſichten und mit dem redlichſten Herzen ſolche Collegia Pietatis errichtet haben.

Nur zu bald wurden die Schranken, inner welchen rel. P. V. allein heilſam ſein könnten, durchbrochen; und aus ihnen ging, ſtatt Licht und Wärme, Dunkelheit und Glut hervor! — Wer kann die Zahl derer berechnen, welche durch den Beſuch ſolcher frommen Verſammlungen nur innerhalb der erſten vierzig Jahre zu irrigen, der Vernunft und dem Evangelio widerſtrebenden, überſpannten religiöſen und moraliſchen Grundſätzen und Anſichten ſind verleitet worden? Wer kann es berechnen, wie manche ſtille, fromme aber ängſtliche Gemüther durch die Verbreitung derſelben in Schwermuth verſunken und bis zur Verzweifelung an ihrem Seelenheile geführt worden ſind! Wie bedeutend war die Zahl überſpannter und bis zur Schwärmerei getriebener Männer und Frauen in allen den Landen, Städten und Dörfern, wo die pietiſtiſchen Konventikeln im Verborgenen gehalten wurden! Wie mächtig hob der geiſtliche Hochmuth unter Denen ſein Haupt empor, die an demſelben Theil genommen und ſich von Stund an heiliger dünkten, als diejenigen, die ſich nicht an ſie anſchlieſſen wollten! Wie viel Spaltungen, Aergerniſſe, Feindſchaften und Parteiungen erhoben ſich, um ihretwillen, unter Geiſtlichen und Lehrern auf Univerſitäten und unter andern Ständen und Klaſſen, die in ihren Anſichten und Meinungen über den wahren und falſchen Pietismus einander widerſtrebten! Wieviel Streit und Zank, wieviel Feindſchaft und Zerwürfniß in einzelnen Familien dadurch angerichtet wurde, daß die einen Mitglieder derſelben ſich zu den frommen Verſammlungen geſellten, andere ſich davon entfernt hielten, iſt freilich nirgends aufgezeichnet; allein die Erfahrungen, die wir in den neueſten Zeiten davon gemacht haben, laſſen auch auf jene Zeiten zurückſchlieſſen. Wie manchem wackern und treuen Prediger und Seelſorger mußte auch damals ſein Amt erſchwert und verkümmert werden, daß in ſeiner Gemeine Spaltung und Parteiung entſtand; daß die ſich heilig dünkenden Verſammler mit Geringſchätzung und Verachtung von ihm und ſeinem Amte ſprachen; daß ſie ſich in ihrer ſtolzen Anmaßung wohl gar für beſſere Prieſter hielten und ihre verkehrten Lehren, ihre Hirngeſpinnſte und Fantaſtereien bald in dieſer, bald in jener

Winkelverſammlung vortrugen, und durch den Beifall, den ſie bei Schwachen und Verblendeten fanden, viele von dem öffentlichen Gottesdienſte und von der Theilnahme am h. Abendmahl zurückhielten. — Nicht unberückſichtiget darf es ferner bleiben, daß durch den aus jenen Verſammlungen hervorgegangenen falſchen Pietismus in Vielen eine Abneigung gegen die *wahre* Frömmigkeit erzeuget wurde, weil ſie nicht im Stande waren, zu unterſcheiden, daß der Grund und die Urſache der dem geſunden Verſtande widerſtehenden Afterpietät nicht in dem Evangelio, ſondern in den verdrehten Köpfen der Menſchen liege. Gewiß trug die überhandnehmende und im Stillen immer fortſchleichende Pietiſterei nicht wenig zu dem nachmaligen Unglauben und Indifferentismus bei. Denn gleich wie aus dieſem, wenn er den höchſten Punkt erreicht hat, Aberglauben, Myſtizismus und Schwärmerei hervorgeht, ſo geht aus Letzterm Unglaube, Geringſchätzung und Verachtung des Heiligen und Göttlichen hervor. — Wenn auch unter den Pietiſten und durch ihre Konventikeln keine ſo empörenden und in das Politiſche eingreifenden Auftritte veranlaßt wurden, wie unter den Wiedertäufern und Quäkern; ſo waren doch ihre Wirkungen auf Moralität und Religioſität traurig genug, um Bedauern über ihre Entſtehung unter allen denen zu erwecken, denen das Aufkommen und die Verbreitung einer reinen Gotteserkenntniß und einer wahrhaft evangeliſchen Tugend und Gottſeligkeit am Herzen lag.

Und worin lag der nächſte, wenn auch nicht erſte Grund aller jener traurigen Uebel? worin anders, als in den von P. J. Spener aus der beſten und redlichſten Abſicht angeſtellten und in Gang gebrachten religiöſen Privatverſammlungen! Ich bin weit davon entfernt, dieſem frommen Mann die Schuld dieſer traurigen Folgen beizumeſſen, oder ſeinen verdienten Ruhm, als einem der wohlthätigſten Reformatoren der proteſtantiſchen Kirche, zu ſchmälern. Denn hätten alle diejenigen, die ſeine Collegia Pietatis beſuchten, ihn richtig aufgefaßt; wären alle nachmaligen frommen Verſammlungen in Speners Geiſt und nach der *zuerſt* von ihm angeordneten Weiſe gehalten worden: dann hätte man der ganzen proteſtantiſchen Kirche Glück wünſchen und ſich von Herzen über jeden ſolchen frommen Verein freuen müſſen. Allein eben daher nehme ich einen neuen, verſtärkten Beweis her, wie ſchwer, ja wie unmöglich es iſt, religiöſe Privatverſammlungen, und wenn ſie mit dem ruhigſten

Geiſte beginnen, vor bedenklicher und ſchädlicher Ausartung zu verwahren, weil ſelbſt ein Spener dieſelbe nicht verhüten konnte.

Speners Behauptung von dem geiſtlichen Prieſterthum, die ganz vorzüglich eifrig aufgefaßt und in den Verſammlungen ausgebildet, oder vielmehr verbildet wurde, hatte nichts weniger zur Abſicht, als den geiſtlichen Stand gemein, oder gar überflüſſig und verächtlich zu machen. Eben ſo wenig wollte er die zur Bildung deſſelben ſo unentbehrliche gelehrte Kenntniß für unnöthig erklären. Denn wie hoch Spener die Gelehrſamkeit ſchätzte (weil er ihren Werth kannte, und ſie ſelbſt beſaß) darüber erklärte er ſich zu verſchiedenen Malen beſtimmt. „Ich habe mich“ ſagt er unter andern, „oft erklärt, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe; und wollte vielmehr, daß alle Studioſi nicht nur frömmer, ſondern auch gelehrter würden. Deswegen iſt mir unter den Frommen der, welcher auch gelehrt iſt, immer angenehmer; ja ich eifere dagegen, ſobald mich deucht, daß Jemand die Studien zurückſetzt.“ Dennoch, wer kann es läugnen, war jene Behauptung, deren Mißdeutung Spener in den überall verbreiteten frommen Verſammlungen nicht verhüten konnte, die Wurzel oder Quelle alles nachmaligen geiſtlichen Hochmuths, aller Anmaßung, und der ſo ſchrecklich entſtellten und verdrehten Glaubens- und Sittenlehren unter den Pietiſten, woraus denn alles andere Uebel entſproſſen iſt.

Freilich möchte man zu Gunſten des ganzen durch Spener veranlaßten Pietismus und der frommen Konventikeln ſagen, daß doch die ganze proteſtantiſche Kirche ihnen es zu verdanken habe, daß ſie aus ihrem moraliſchen und religiöſen Stumpfſinn aufgeweckt worden ſei. Und allerdings ging aus dem wenn auch ſehr oft unrühmlich geführten Kampfe die wohlthätigſte Reform hervor, die bis auf dieſen Tag ſegenreich gewirkt hat, und deren Folgen nie ganz untergehen werden. Denn von dieſer Zeit an ward das Chriſtenthum wieder, nach ſeiner allein wahren Beſtimmung, als eine praktiſche Anſtalt erkannt und auf Herz und Leben angewendet. Von dieſer Zeit an wurde das theologiſche Studium, die Katechetik und Paſtoralwiſſenſchaft, zweckmäßiger, praktiſcher betrieben. Die Glaubens- und Sittenlehren wurden aufs Neue durchgefochten und von manchen menſchlichen Zuthaten gereiniget. Eben ſo wurde in den gottesdienſtlichen und kirchlichen Einrichtungen Vieles verbeſſert und zur Beförderung der Sittlichkeit und Religioſität zweckdienlicher

gemacht, und der katechetiſche Unterricht gewann bedeutend, beſonders durch Speners eigene Bemühungen. Allein wären dieſe erfreulichen Reſultate nicht dennoch aus den pietiſtiſchen Streitigkeiten hervorgegangen, wenn auch zu jener Zeit gar keine Collegia Pietatis wären gehalten worden? Dieſe waren keineswegs nöthig, die Kirche aus ihrer Lethargie zu wecken. Speners fromme Wünſche und ſeine „theologiſchen Bedenken“ hätten hingereicht, die ganze gelehrte und theologiſche Welt aufzuregen und zu dem heilloſen Kampfe herauszufordern. Das damalige Zeitalter war ohnehin zu einer Reform bereit und geneigt. Denn Spener war nicht der Einzige, der das dringende Bedürfniß fühlte, die Religion Jeſu Chriſti mehr ins Leben einzuführen und für Herz und Gemüth wohlthätiger zu machen, als ſie es bisher war. Viele andere wackere und eben ſo fromme als gelehrte Männer erkannten die dringende Nothwendigkeit davon, und ſelbſt unter dem Volke war das Verlangen darnach groß. Wäre nur einmal, wie es immer im Religiöſen und im Politiſchen ſein ſollte, die Reform von oben herab begonnen worden; hätte man nur angefangen, nach Speners Wünſchen, auf Univerſitäten, in den Hörſälen der Theologen und auf den Kanzeln das Chriſtenthum praktiſcher zu behandeln, die Dogmatik und Moral von Spitzfindigkeiten und leerem Formelweſen zu reinigen; den Jugendunterricht in der Religion für Herz und Gemüth, wie für den Verſtand einzurichten: dann hätte ſich die gleiche wohlthätige Veränderung in der Kirche *allmälig* entwickelt, und ohne alle fanatiſchen Auswüchſe, unvermerkt, der ganzen Maſſe mitgetheilt. Durch die Collegia Pietatis hingegen wurde die Reform der Kirche zur Volksſache; ſo daß von unten herauf, ſtatt von oben herab, das ſo viele Ueberlegung und Sorgfalt erfordernde Werk begonnen wurde. Unberufene, unwiſſende, aller Einſicht und Kenntniß ermangelnde Laien nahmen ſich der Sache an, und hielten ſich befugt und berufen, Mithelfer zu ſein und ſich den Ruhm zu erwerben, Verbeſſerer der Kirche zu ſein. Was von Spener ruhig, weiſe und umſichtig begonnen worden, wurde nun bald durch des unverſtändigen Volkes Einmiſchung überſtürmt, und die Reformation der Kirche ward zu einer Art Revolution der Kirche, wobei es nie ohne Unfug und Uebertreibung abläuft.

Nicht durch die Pia Desideria, nicht durch die theologiſchen Bedenken, nicht durch die darüber geführten Streitigkeiten wurden

der falſche Pietismus oder die Pietiſterei und alle die damit verbundenen ſchwärmeriſchen Ueberſpannungen hervorgebracht; ſie gingen allein aus den Konventikeln hervor. Und je weniger dieſe einmal liebgewonnene Erbauungsmethode unterdrückt werden konnte, deſto weniger waren auch die daraus erwachſenden ſchlimmen Folgen zu verhüten, die der wahren Religioſität und Sittlichkeit, wie der edeln Aufklärung unter Tauſenden hinderlich wurden. Bis auf dieſen Tag waren und bleiben daher auch die pietiſtiſchen Konventikeln die Pflanzſtätte eines chriſtlichen Phariſäismus, geiſtlichen Hochmuths, einer finſtern und ängſtlichen Moral; verkehrter, der Vernunft und dem Evangelio zuwiderlaufender Begriffe vom Glauben, von der Verſöhnung und Rechtfertigung, von der Buße, Bekehrung und Heiligung; ſie waren und blieben eine Pflanzſtätte chiliaſtiſcher und apokataſtatiſcher Träumereien und Fantaſtereien, von Weiſſagungen und Prophezeihungen über die Nähe des jüngſten Tages u. dgl., die man, oft auf die frechſte und widerſinnigſte Weiſe, durch die gezwungenſte Schrifterklärung und durch mancherlei Berechnungen, wozu man nur die Zahlen aus der h. Schrift entlehnte, wahrſcheinlich zu machen ſuchte. Das erſehen wir z. B. aus der Geſchichte der neuen würtembergiſchen Prophetin, Maria Gottlieb Kummerin, die gewiß kein chriſtlich und vernünftig Denkender ohne inniges Bedauern über ſolche Verirrungen des Verſtandes und über ſolche traurige Abwege im Sittlichen und Religiöſen leſen kann. — Schon ſeit dreißig und mehr Jahren gingen aus der Schule der Pietiſten ſo manche verderbliche Volksſchriften hervor, wodurch nicht nur unter ihren Glaubensbrüdern, ſondern auch in der allgemeinen Kirche lutheriſcher und reformirter Konfeſſion, hundert, ja tauſend Schwachen und Leichtgläubigen Kopf und Herz iſt verrückt worden. Dahin gehören z. B. die ſogenannten ſieben letzten Poſaunen oder Wehen, wann ſie anfangen und aufhören und von den ſiebenzig Danieliſchen Wochen u. ſ. w. Ein Buch voll frechen Unſinns! Dahin gehören die ſogenannten Glaubens- und Hoffnungsblicke des Volkes Gottes in der antichriſtiſchen Zeit, aus den göttlichen Weiſſagungen gezogen von Jeremias U — ns. Ebenfalls ein Buch voll hirnloſer Aftergeburten eines verdrehten Schwärmerkopfes. Und daß von dieſem Buche in kurzer Zeit zwei Auflagen gemacht wurden, daß es unter den Pietiſten mit Heißhunger verſchlungen wurde, beweiſet

am Deutlichſten, welch ein Geiſt unter dieſer Partei herrſchend ſein muß. An ſolchen und ähnlichen Schriften hat der Aberglauben und die Schwärmerei unter allem Volke die mächtigſte Stütze zu allen Zeiten gehabt, wodurch ſo manchem redlichen Seelſorger ſein Amt oft ſehr erſchwert und die geſegnete Wirkung ſeiner Bemühungen im Geheimen gewaltig iſt gehindert worden. Denn die Verbreitung ſolcher Schriften und Brochüren geſchieht nicht auf dem gewohnten ordentlichen Wege, ſondern durch hauſirende Krämer, die ſich in die Gemeinden einſchleichen und ihre Waare im Verborgenen feil bieten. — Und ein einziges Exemplar eines ſolchen, die Neugierde erregenden Geſchreibſels reicht oft hin, ſeinen Wirrſamen in einem ganzen Dorfe auszuſtreuen, weil es ſogleich bekannt wird, was der Nachbar Neues erhalten hat, und dann auch von Haus zu Haus herumgeboten wird. Ich ſpreche aus eigener Erfahrung und könnte manche Beiſpiele als Belege anführen. Daß es freilich auch auſſer der Pietiſtenpartei in unſern Gemeinden phariſäiſchen Stolz, geiſtlichen Hochmuth, Aberglauben, Frömmelei und manche ſchwärmeriſche Hoffnungen und Erwartungen gibt, das weiß jeder Beobachter ſeiner Gemeine. Allein daß all' dieſes Unkraut unter jener Sekte und durch ihre Konventikeln am üppigſten emporſchießt, erhellet daraus unwiderſprechlich, daß wir es nirgends in dem Maaſe und Grade antreffen, als da, wo, wie in Alt-Würtemberg, die Zahl der Pietiſten am größten und folglich auch die Konventikeln am häufigſten ſind.

Beinahe möchteſt du mich wohl beſchuldigen, daß ich ein allgemeines Anathema über die Pietiſten ausſpreche. Allein, l. Freund, wenn ich auch von den vielen und großen, für die wahre Sittlichkeit und Religioſität verderblichen Folgen ihrer Lehrform und Erbauungsmethode überzeuget bin, weil mich Thatſachen davon überweiſen, ſo läugne ich doch keineswegs, daß nicht auch aus ihren Verſammlungen die eine und andere gute Frucht entſproſſen ſei. Gewiß wurde manches rohe Weltkind durch ſie wenigſtens von gröbern Verbrechen zurückgehalten und wenigſtens zu äuſſerer Achtung für Religioſität und Sittlichkeit gebracht. Gewiß fand manches kindliche Gemüth in den religiöſen Privaterbauungen zuweilen erquickende Nahrung und Stärkung; beſonders da, wo der Vorſteher derſelben nicht nur ein frommer, ſondern auch gebildeter und mit dem Geiſt der Schrift vertrauter Mann war. Eben ſo gewiß iſt es, daß es auch unter

den neuern Pietiſten manche würdige und wahrhaft ſchätzenswerthe Männer und Frauen gegeben hat. Auch läßt ſich nicht läugnen, daß die jetzigen Pietiſten im eigentlichſten Sinne zu den Stillen im Lande gehören. Denn ihr Leben und Wandel iſt allermeiſt von der Welt zurückgezogen. Sie gehören auch im Ganzen genommen zu denen, die der Obrigkeit unterthan ſind. Deſſenungeachtet kann und muß ich der Ueberzeugung bleiben, daß der wahre Pietismus nicht im Treibhauſe der pietiſtiſchen Konventikeln hervorgebracht worden iſt, noch hervorgebracht werden kann; und daß die ächt-evangeliſche Tugend und Frömmigkeit bei gehöriger Pflege in der jetzigen allgemeinen proteſtantiſchen Kirche, ſowohl lutheriſcher als reformirter Konfeſſion, geſünder, kräftiger und ſchöner gedeihen. Jeder wahre Chriſt iſt auch ein ächter Pietiſt; und wie manche ächte Pietiſten in dieſem Sinne können wir in unſerer Kirche aufzählen, deren Name allgemein geachtet iſt, und die uns um ihrer reinen chriſtlichen Grundſätze und um ihrer ungeheuchelten Tugend und Gottſeligkeit willen mit Hochachtung und Liebe für ſie erfüllen!

Daß der wahre Pietismus in unſerer allgemeinen Kirche ohne Konventikeln geſünder, kräftiger und ſchöner gedeihen muß, folget unwiderſprechlich daraus, weil der ſittliche und religiöſe Geiſt, der in ihr durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht geweckt wird, weit mehr mit dem Geiſte der Lehre unſers Herrn übereinſtimmt, als der ſittliche und religiöſe Geiſt, der unter den ſogenannten Pietiſten durch ihre Verſammlungen wie durch ihre Schriften hervorgebracht und unterhalten wird. Denn wie der Geiſt, ſo die Frucht des Geiſtes. Ueber jene Behauptung muß ich mich nun noch rechtfertigen. Und am gewiſſeſten werde ich dich von ihrer Gültigkeit überzeugen, wenn ich dich darauf aufmerkſam mache, worin die Pietiſten von dem Geiſte und der Lehre unſers Herrn abweichen. —

Unevangeliſch, und dem Geiſte wie dem Beiſpiele unſers Herrn und ſeiner Apoſtel zuwider, iſt zuvörderſt die Art ihrer Erbauung nach Sache und Form. Ich ſpreche hier nicht ſowohl von dem Unweſen, das auch unter ihnen wie unter den Quäkern, Wiedertäufern, Methodiſten, Separatiſten und andern Myſtikern und Sektirern, in Anſehung des unbefugten Lehrens in den Verſammlungen getrieben wird, wo jeder Schwachkopf und Schiefkopf aus vorgeblicher, aber unerweisbarer auſſerordentlicher Erleuchtung auftritt, und ſeine Hirngeſpinnſte als Gottes Wort vorträgt. Was dieſen Punkt anbe-

trifft, ſo darfſt du dich nur an die Sorge unſers Herrn und ſeiner Apoſtel erinnern, daß nur die Tüchtigſten und Würdigſten zu dem wichtigen Lehramte hinzugelaſſen werden, woraus erhellet, wie ſehr ein ſolches unberufenes Lehren, unter welcher Sekte oder Religionspartei es ſich immer finden mag, mit dem Geiſte des Evangeliums und mit dem Willen, Befehl und den Anordnungen unſers Herrn und ſeiner Apoſtel in Anſehung des Lehrſtandes im Widerſpruche ſteht. Alſo, um nicht in unnöthige Weitläufigkeit zu gerathen, ſpreche ich hier nicht ſowohl davon, als von der Art und Weiſe, wie ihre ſchriftlichen und mündlichen Lehrvorträge zur Erbauung ihrer Parteigänger eingerichtet ſind.

Zuerſt fällt es in die Augen, daß ihre Erbauungsart höchſt einſeitig und durchaus nicht dem vollen und wahren Zwecke einer chriſtlichen Erbauung angemeſſen iſt. Dieſe erfordert unerläßlich Licht und Wärme. Verſtand und Herz müſſen durch ſie befriediget und jedem das zugetheilt werden, was ihm dienlich und nützlich iſt. Ohne Belehrung, ohne Aufhellung der moraliſchen und religiöſen Begriffe; ohne die klare, verſtändliche und faßliche Darſtellung der Lehren des Evangeliums kann durchaus keine eigentliche Erbauung ſtatt finden. Nur was zugleich dem Verſtande klar, wie dem Herzen theuer gemacht wird, iſt ein geſegnetes Samenkorn, das im Gemüthe wurzelt und früher oder ſpäter zur ſchönen Frucht reift. Keine Kraft der menſchlichen Seele ſoll überhaupt ungebraucht und ungeübt bleiben; denn keine iſt überflüſſig, keine iſt uns von Gott umſonſt gegeben. Und zu welchem geiſtlichen oder bloß irdiſchen Werke wir ſie alle oder einzeln gebrauchen, durch welche in oder auſſer uns vorhandenen Hilfsmittel wir dieſelben üben, ſtärken, ausbilden und ihnen zu ihrer vollen Reife verhelfen können, dazu ſind wir als Chriſten nach der Lehre unſers Herrn und nach der uns angewieſenen höhern Beſtimmung verpflichtet. Nicht ungebraucht darf und ſoll daher der Verſtand und die Vernunft auch im Sittlichen und Religiöſen bleiben. Nicht unberückſichtiget ſollen ſie bei der Andacht und Erbauung, wie bei der Unterweiſung der jüngern Chriſten gelaſſen werden.

Von ſolcher Beſchaffenheit waren die herrlichen Lehrvorträge unſers Herrn. Sie nehmen alle unſere Seelenkräfte in Anſpruch und wirken auf Verſtand und Herz zugleich. Sie verbreiten Licht in jenem und Wärme in dieſem. Und wenn ſie auch bisweilen

mehr die Gefühle und Empfindungen erregen, ſo bleibt doch der Verſtand nie unberückſichtiget. Gerade die vielen unnachahmlichen Gleichnißreden ſind zugleich die vortrefflichſten und nützlichſten Verſtandesübungen, während dem ſie das ganze Gemüth ergreifen und die Empfindungen und Gefühle erwecken. Ein beſſeres Muſter ſittlicher und religiöſer Erbauung können wir darum nicht wählen, als das, welches unſer Meiſter aufgeſtellt hat. Je mehr wir uns davon entfernen, deſto unevangeliſcher werden wir in unſerer Erbauungs= und Unterrichtsmethode, und deſto weniger Segen werden wir ſtiften.

Wie weit entfernen ſich aber nun die Pietiſten darin von dieſem auch für ſie aufgeſtellten Muſter! In ihren ſchriftlichen und mündlichen Lehrvorträgen ſuchen ſie allermeiſt und ausſchließlich nur auf das Herz, auf die dunkeln Gefühle und Empfindungen zu wirken, und laſſen den Verſtand faſt gänzlich unbearbeitet. Um die Klarheit und Wahrheit der Begriffe in Glaubens= und Sittenlehren, um die Beſtimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks und der Worte, wovon doch das Auffaſſen und Verſtehen jeder Lehre abhängt, bekümmern ſie ſich äuſſerſt wenig. Rührung und Wehmuth, Traurigkeit und Zerknirſchung, Furcht und Hoffnung zu erregen, dahin ſtreben ſie unabläſſig. Um dieſes zuwege zu bringen, gebrauchen ſie die ausgeſuchteſten, oft gezwungenſten und erkünſteltſten Tropen und Bilder. Dazu müſſen ihnen dann die im Alten und Neuen Teſtament vorkommenden Bilder und Vergleichungen behilflich ſein und unter dieſen häufig ſolche, die nur für jene Zeiten, Sitten und Verhältniſſe paßten und gar nicht für unſere Begriffe und für unſere Gedankenreihe berechnet ſind; die darum auch einer beſonders ſorgfältigen und aus hinreichender Kenntniß der damaligen Perſonen und Umſtände geſchöpften Erklärung bedürfen, um ihren Sinn richtig aufzufaſſen und von oft ſchädlichen Mißdeutungen verwahrt zu bleiben. Eine reiche Quelle ſolcher Bilder, Allegorien und Vergleichungen finden ſie aber noch in ihrer eigenen Einbildungskraft, aus der ſie auch ſehr eifrig ſchöpfen und um ſo reichere Ausbeute finden, je ungemeſſener die Räume einer beſonders ſchon aufgeregten und mit den Bildern der Offenbarung Johannis und anderer prophetiſcher Bücher angefüllten Fantaſie ſind.

In den Erbauungen der meiſten Pietiſten findet ſich zwar kein Gefühlsſturm, wie bei den ausgemachten Schwärmern; ſondern viel=

mehr ein Gefühlsſäuſeln (wie bei den Herrnhutern und andern Myſtikern), ein ſanftes, liebliches, gemüthliches, anſchmiegendes, eindringliches Wogen und Wiegen der Empfindungen; da iſt in ihren Liedern und Predigten beſtändig von dem Lämmlein und Blute Jeſu Chriſti, von dem himmliſchen Seelenbräutigam, von den Wunden und Nägelmalen des Heilandes und dergleichen die Rede; da badet man ſich ohne Unterlaß in dem vergoſſenen Blute des Weltheilandes; da wird beſtändig in den ſanfteſten, herzanſprechendſten Bildern von dem Reiche Gottes, von dem Reich der Gnaden, von Vergebung und Gnade, von der Seligkeit der Himmelskinder u. ſ. w. gehandelt. Nicht die Sache ſelbſt — die jedem Chriſten heilig, köſtlich und erquickend iſt — nicht dieſe, ſondern die Art und Weiſe, wie die Pietiſten davon ſprechen, verdient Tadel und widerſtreitet dem Geiſte und dem Beiſpiel Jeſu und ſeiner Apoſtel. Ihre Seele war voll von dieſen großen und herrlichen Wahrheiten und ihr Mund überfloß beſtändig davon. Aber ihre Sprache war würdig und eben ſo ſalbungsvoll, als kräftig und der Erhabenheit des Gegenſtandes angemeſſen. Ein Paulus und Petrus hätten ſich der Diminutiv-Sprache der Pietiſten geſchämt, wenn ſie von Gottes Gnade durch Jeſum Chriſtum, von der herrlichen Hoffnung auf das Himmelserbe, von dem Leiden und Tode des Herrn, von ſeinem Siege über das Grab und von andern erhabenen Wahrheiten des Evangeliums redeten oder ſchrieben.

Wohl behagt das gefühlvolle Tändeln und das gemüthliche Erregen der dunkeln Gefühle und Empfindungen den allermeiſten Menſchen, beſonders, mit wenigen Ausnahmen, dem ganzen weiblichen Geſchlechte. Denn im Ganzen genommen ziehen die Chriſten aller Konfeſſionen, und aller Sekten und Religionsparteien, die gefühlvollen den belehrenden Vorträgen vor. In ſo fern treffen die Pietiſten (wie die Herrnhuter) wirklich den Ton, der dem allgemeinſten Geſchmacke am meiſten zuſagt. Allein iſt der allgemeinſte Geſchmack auch der beſte? Soll man ihm nachgeben und ſogar noch aufhelfen, wenn er noch ſo wenig dem Zwecke entſpricht, der durch die Lehre unſers Herrn erreicht werden ſoll? Und nach dieſer muß doch nicht nur das Herz, ſondern auch der Verſtand gebildet und zur künftigen Vollendung vorbereitet werden. Wir alle ſollen, als Bekenner unſers Herrn, nicht nur Kinder frommer Gefühle, ſondern auch Kinder des Lichtes werden! Durch das beſtändige Hinarbeiten auf

die Empfindungen wird allerdings das Herz erwärmt, und allermeiſt für die h. Sache der Religion eingenommen; aber der Verſtand bleibt finſter und unaufgeklärt. Wir treffen darum wirklich unter den Pietiſten verhältnißmäßig mehr Freunde und Verehrer des Heiligen und Göttlichen an, als in der allgemeinen Kirche; aber wir finden auch hinwiederum unter ihnen mehr verworrene Köpfe. Ihre Religioſität iſt warm, oft feurig; aber ohne helles Licht. Ihre Religioſität iſt voll Empfindung und Rührung, manchmal bis zum Uebermaaſe; aber ſie iſt eben auch allermeiſt *bloß* Empfindung und der Verſtand hat wenig Theil daran. Daher kommt es auch ganz vorzüglich, daß es unter den Pietiſten ſo viele, beſonders unter der niedern Volksklaſſe, deren Verſtand überall ohnehin viel zu wenig kultivirt wird, gibt, die ſich der myſtiſchen Grübelei und chiliaſtiſchen Träumereien, ja ſogar dem Weiſſagen und Prophezeihen ergeben, und dadurch im Verborgenen noch mehr, als öffentlich, mannigfaltiges Unheil anrichten.

Offenbar, m. L., iſt alſo die Erbauungsmethode der Pietiſten dem Geiſt und dem Zwecke unſerer h. Religion, und dem eigenen Beiſpiele unſers Herrn und ſeiner Apoſtel zuwider; und ihre nachtheiligen Wirkungen legen ſich unter ihnen ſelbſt am klarſten zu Tage.

Aber iſt denn unſere Erbauungsmethode beſſer, zweckmäßiger, dem Geiſte und Muſter in dem Evangelio angemeſſener? Allerdings kann ihr dieſer Ruhm und Vorzug im Ganzen genommen nicht ſtreitig gemacht werden! das beweiſen hinlänglich ſo viele vortreffliche Predigt-, Andacht- und Liederbücher, die beſonders ſeit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in der lutheriſchen und reformirten Kirche in Umlauf gekommen ſind. Aus den beſonders ſeit einem Jahrzehend ſo häufig im Druck erſchienenen und vorher öffentlich gehaltenen Predigten, nicht nur etwa von unſern vorzüglichſten Kanzelrednern, ſondern von ſolchen, die ſich nicht gerade zu Muſtern emporgeſchwungen haben, läßt ſich genugſam erkennen, welch ein Geiſt in unſern öffentlichen Erbauungen herrſcht, und in welche Form er eingekleidet iſt. Da finden wir allermeiſt eine von aller Tändelei weit entfernte, würdige Sprache, großentheils eine logiſche Ordnung, richtige Folge der Gedanken und paſſenden, der Sache angemeſſenen Ausdruck. Da wird vorzüglich auf die Bildung des Verſtandes, auf die deutliche und faßliche Darſtellung

der Glaubens- und Sittenlehren des Evangeliums hingearbeitet. Und in den vorzüglichſten derſelben verbindet ſich Licht und Wärme in einem richtigen und wohlthätigen Verhältniſſe. Unſere Erbauungsmethode dringt ſo ſehr auf Klarheit, Wahrheit, Verſtändlichkeit und Faßlichkeit, daß man ihr manchmal den Vorwurf der Kälte machen möchte. Daß aber dieſes Ringen nach Licht und das daraus manchmal entſtehende Mißverhältniß zwiſchen Licht und Wärme der guten Sache nicht nur nicht hinderlich, ſondern noch weit mehr förderlich iſt, als wenn darin ein Uebermaas von Wärme, auf Koſten des Lichtes, herrſcht: das glaube ich dadurch ſattſam erwieſen, daß in unſerer Kirche, auch ſelbſt unter der ſonſt ungebildetern Klaſſe, im Ganzen genommen mehr Freiheit des Geiſtes (im edlern, chriſtlichen Sinne) und alſo auch weniger Befangenheit in Aberglauben und Irrthum; mehr geſundes, richtiges, mit dem Geiſte des Evangeliums und mit dem unverbildeten Menſchenverſtande übereinſtimmendes Urtheil über das Sittliche und Religiöſe herrſcht, und daß ſich in unſern Gemeinen immer noch ein Häufchen wahrhaft Tugendhafter und Frommer findet, die, ferne von allem bloßen Heuchelſcheine, Gott und ihren Herrn im Herzen tragen und voll Ehrfurcht für das Heilige und Göttliche ſind. Und zehn ſolcher aufrichtigen Gottes- und Tugendverehrer, deren Tugend und Gottſeligkeit zugleich auf klarer Einſicht beruht, haben mehr Werth, als tauſend Scheinheilige und Kopfhänger! Jene ſprechen unſtreitig ein ſchöneres Lob als dieſe über ihre Erbauungsmethode aus.

Vergleichen wir ferner die Tugend und Frömmigkeit der Pietiſten mit den Vorſchriften des Evangeliums, ſo zeigt ſich hier abermals ſehr Vieles, das demſelben ganz entgegen iſt. Ja wir finden unter dieſer Partei gerade diejenigen ſittlichen und religiöſen Fehler am häufigſten, gegen welche unſer Herr am meiſten eiferte; nämlich Heuchelei, geiſtlichen Hochmuth und Mangel an allgemeiner Menſchenliebe. Wohl tragen alle den Schein der Frömmigkeit, den Schein der Demuth und der Bruderliebe an ſich; allein ihre Frömmigkeit iſt, weit häufiger als bei denen, die nicht zu ihrer Partei gehören, nur ein blendender Aushängeſchild, mit dem ſie Aufſehen machen wollen. Hinter ihrer Demuth ſteckt ein hohes Selbſtgefühl ihres Vorzugs, als der Auserwählten, vor allen Nichtpietiſten. Ihre Liebe iſt mehr eine Brüderſchaftsliebe, als eine Bruderliebe. Und unſer Herr ſagt doch: „So ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für

Lohn haben. Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner?“ (Matth. 5, 47.) Gegen ihre Glaubensgenoſſen, da üben ſie wohl dieſe Tugend allermeiſt in vorzüglichem Grade aus, und die Pietiſten ſind unter einander ſelbſt durch ein viel engeres Band verbunden, (wie es überhaupt bei allen Sektenparteien der Fall iſt) als die Bewohner unſerer Gemeinen. Allein da iſt auch gewöhnlich die Grenzlinie gezogen! — Gegen Andersdenkende herrſcht unter ihnen oft die liebloſeſte Härte und Intoleranz. Das erweiſet ſich unter andern auch dadurch, daß ſie ſich gegen dieſe nicht ſelten die bitterſten Ausfälle erlauben. Eben ſo ſind ſie im Umgange mit andern gewöhnlich mißtrauiſch, zurückhaltend und argwöhniſch, weil ſie in denen, die nicht zu ihrer Partei gehören, Feinde und Gegner erblicken, ohne gerade einen erwieſenen Grund dazu zu haben. Beſonders ſchnurſtraks dem freien, heitern, zur Freude und Fröhlichkeit und zur Theilnahme an unſchuldigen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten ſelbſt ermunternden Lehre des Herrn entgegen iſt das finſtere, düſtere, gepreßte und Heiterkeit und Freude ſcheuende Weſen der Pietiſten, das ſie ganz mit den Quäkern, Separatiſten u. A. gemein haben. Wohl findet ſich eine gewiſſe innere Heiterkeit und Ruhe bei ihnen, die, wenn ſie von ächter Art iſt, eben ſo lobenswerth als für jeden Chriſten wünſchbar iſt. Allein wenn dies wirklich die wahre Fröhlichkeit und Seligkeit in Gott und ihrem Herrn iſt: warum tragen ſie dieſe nicht auch mit ſich in den Kreis unſchuldiger Freude und Ergötzlichkeit? warum ziehen ſie ſich abſichtlich von dieſer zurück? warum nehmen ſie Aergerniß von der unſchuldigen Freude anderer Nebenmenſchen, die nicht in die Grundſätze ihrer rigoriſtiſchen und mikrologiſchen Moral einſtimmen können? Wenn der Apoſtel Paulus die Chriſten (ſo unängſtlich und freiſinnig!) auffordert: „Freuet euch mit den Fröhlichen!“ (Röm. 12, 15) ſo meint er nicht nur die geiſtlichen, religiöſen Freuden der Andacht, des Gebets, der ſtillen Betrachtung u. ſ. w., ſondern die ſogenannten Weltfreuden, die nämlich mit reinem und unbeflecktem Herzen genoſſen werden können. Die Pietiſten fliehen vor den Freuden der Welt (wie die Separatiſten, Quäker und andere mikrologiſche Moraliſten), um nicht in Verſuchung zu gerathen; und dadurch geben ſie ihrem Zurückziehen vom Kreiſe der Freude einen lobenswerthen Anſtrich. Allein entziehen ſie ſich dadurch nicht einer Gelegenheit, in der Ueberwindung der

Verſuchung ſtark zu werden, ihre Tugend zu erproben und ſie zu befeſtigen? Denn die Tugend, die die Feuerprobe nicht beſtanden hat, iſt noch nicht unſer! Damit will ich freilich nicht ſagen, daß der Menſch die Verſuchung gefliſſentlich aufſuchen ſolle, um ſeine Tugend zu bewähren! Nur ſoll er nicht aus übertriebener Aengſtlichkeit den heitern Umgang und Verkehr mit Andern fliehen, aus Beſorgniß, er möchte in eine Verſuchung gerathen. Weit rathſamer und evangeliſcher iſt es, ſich im Voraus gegen dieſelbe zu waffnen, wenn ſie nur von ferne geahnet wird. Von dem abergläubiſchen und ſo vielem Mißbrauch unterworfenen Gebrauche der Loſungszettelchen und dem ſogenannten Däumeln will ich nicht einmal reden. Dadurch wird vollends die heilige und ernſte Sache der Religion, die mit Verſtand und Ueberlegung behandelt werden ſoll, zu einer bloßen Spielerei herabgewürdiget, und das Evangelium, wie die Menſchenvernunft entehrt!

Wenn ich, m. L., das Unevangeliſche und die dem Geiſte unſers Herrn und ſeiner Apoſtel widerſtrebenden Fehler im Sittlichen und Religiöſen unter den Pietiſten tadle, ſo begreifſt du leicht, daß ich dieſelben nicht allen denen zur Laſt lege, die ſich zu dieſer Partei bekennen. Auch unter ihnen gibt es Freiſinnige, Liberale, Helldenkende, die den achtungswürdigſten Geiſt chriſtlicher Pietät im Innern tragen, und die ihre Liebe über die enge Grenze der Bruderſchaft ausdehnen. Eben ſo will ich nicht durch das Herausheben jener Fehler behaupten, daß die allgemeine Kirche von denſelben ganz frei ſei! Nein, auch unter uns gibt es leider ſolche, die an Heuchelei, geiſtlichem Hochmuth, an Härte, Liebloſigkeit, Mißtrauen gegen ihre Glaubensgenoſſen und andern ſittlichen und religiöſen Gebrechen krank liegen. Allein in unſerer Kirche werden alle dieſe Sünden ernſtlich bekämpft; ſchon in dem Jugendunterrichte wird denſelben entgegengearbeitet. Wenn ſie dennoch an den einen und andern ſich zeigen, ſo iſt es die Folge eigener Verderbniß und Verkehrtheit. Unter den Pietiſten hingegen werden dieſelben durch die ganze Art ihrer Erziehung, durch ihre erſte Jugendbildung, durch ihre Erbauungsmethode in ihren Privatverſammlungen und durch die unter ihnen herrſchenden ſittlichen und religiöſen Grundſätze hervorgerufen und unterhalten.

Vorzüglich tadelnswerth und dem Geiſte unſerer h. Religion zuwider iſt es, daß die Pietiſten eigentliche Vernunfthaſſer ſind und

ſomit auch die Philoſophie und Aufklärung verachten. Daß das Talent der Vernunft dem Menſchen vom Schöpfer gegeben ſei, das können auch die Pietiſten nicht läugnen, weil es ſich auch in ihnen findet. Und wenn ſie es läugnen wollten, daß Chriſtus und die Apoſtel dieſes Talent geehret, und der Vernunft ihre vollen Rechte eingeräumt haben, ſo müßten ſie dem ganzen Evangelio Gewalt anthun. Nicht gegen den Gebrauch, ſondern gegen den *Mißbrauch* dieſer Gabe eiferten dieſe h. Männer. Wie hätten ſie gegen jenen eifern können, ohne damit zugleich den Schöpfer zu tadeln, daß er den Menſchen mit der Vernunft begabet hat! An dem rechten Gebrauch derſelben bei allen Gläubigen mußte auch ihnen Alles gelegen ſein, weil ſie nur alsdann hoffen konnten, das Evangelium mit reichem Segen zu verkündigen. Könnte denn nur eine einzige Lehre der Offenbarung richtig aufgefaßt und begriffen werden, ohne den Gebrauch der Vernunft? Und welche Früchte im Sittlichen und Religiöſen zu je und allen Zeiten zu erwarten ſind, wenn ſie nicht durch Hilfe der Vernunft weiſe auf Herz und Leben angewendet werden, das iſt in der traurigen Geſchichte aller Schwärmereien, die in der chriſtlichen Kirche ſeit achtzehn Jahrhunderten ſo oft ſtatt gefunden haben, niedergelegt. Die Erfahrung lehrt einmal unwiderſprechlich, daß auch ſelbſt bei der unkultivirten und von jeder höhern Bildung weit entfernten Volksklaſſe im Sittlichen und Religiöſen am meiſten ausgerichtet wird, wenn man ſowohl in den Predigten und Kinderlehren, als bei gelegentlichen Privatbelehrungen und Ermahnungen auf Verſtand und Vernunft, als ein inneres Fundament, baut; wenn man ſo viel möglich gleichſam Alles an dieſe anreihet und es ſo leitet, daß der zu Belehrende glaubt, das, was ihm vorgetragen wird, ſei aus ſeinem eigenen Gemüthe gefloſſen, und er es einſieht, daß Gottes Wort in der h. Schrift mit ſeiner innern Stimme im Einklang ſtehe. Wird dieſe von Chriſto und den Apoſteln und von jedem weiſen Lehrer beobachtete Regel verſäumt, ſo iſt alles in die Luft gebaut — ein Haus ohne Fundament, ein Baum ohne Wurzel. Erſt wenn jene innere Uebereinſtimmung zuwege gebracht iſt, wirkt die göttliche Autorität der Offenbarung *fortdauernd* in den Gemüthern. Ohne ſie ergreift oder ſchreckt dieſe nur vorübergehend. Und darum gehört es unerläßlich zu einer geſegneten Wirkung des Evangeliums, daß die Bildung des Verſtandes und der Vernunft auch unter dem

Volke nicht vernachläſſiget, ſondern immer mehr gefördert werde. Denn nur die Verbildung des Verſtandes und eine verkehrte Vernunft ſchaden dem Glauben, wie der Sittlichkeit und Religioſität. Je mehr und je richtiger hingegen jene gebildet ſind, deſto mehr helfen ſie dieſen in den Menſchen auf.

Mag es auch ſein, daß eine überwindige und ihre Grenzen überſchreitende Vernunft, daß eine von unrichtigen Grundſätzen ausgehende Philoſophie und eine traurige Afteraufklärung eine Zeit lang im Sittlichen und Religiöſen großes Unheil angerichtet und den beglückenden Glauben in Tauſenden wankend gemacht haben, ſo daß es ſchien, als wäre die Religion und Sittlichkeit ſelbſt in ihren Grundfeſten erſchüttert, (was aber nie der Fall war und nie geſchehen wird; denn beide ſtehen feſt, wie Gott!) ſo iſt ſelbſt dieſe bedauernswerthe Erſcheinung noch kein Grund, Vernunft, Philoſophie und wahre Aufklärung zu verachten. Dieſe Ereigniſſe ermahnen nur um ſo mehr zu ihrem rechten Gebrauche, von dem wir mit Zuverſicht nur gute Früchte erwarten können. Hört hingegen der Gebrauch der Vernunft, auch in Sachen des Glaubens (ſo weit ſie hierin mit ruhig prüfendem Blicke gehen kann), auf; wird die Philoſophie durch eine falſche Pietät unterdrückt, oder in ihrer fernern Ausbildung gehemmt; vernachläſſigt man die wahre und edle Aufklärung: ſo iſt eben ſo zuverläſſig vorauszuſehen, daß unſere proteſtantiſche Kirche wieder in die traurigſte Nacht und Finſterniß des Aberglaubens und der menſchlichen Glaubenstirannei zurückſinken wird.

Kaum iſt es darum begreiflich, daß die Pietiſten Vernunft, Philoſophie und Aufklärung ſo verachten, da, wenigſtens den Einſichtsvollern unter ihnen, der Werth derſelben nicht unbekannt ſein kann. Sie ſelbſt haben ja Theil an manchen wohlthätigen Früchten derſelben. Und um ſo reicher würden auch ihnen dieſelbeu zuflieſſen, je mehr ſie einer geläuterten Vernunft, einer von chriſtlichem Geiſte geleiteten Philoſophie und einer edeln Aufklärung Gehör gäben und ſie ſelbſt unter ſich beförderten.

Der Vernunfthaß der Pietiſten verbreitet ſich auch über die wiſſenſchaftliche Behandlung der Moral. Eine ſolche Behandlung derſelben halten ſie theils für unnöthig, theils für ſchädlich, indem dadurch dem Verdienſte Jeſu Chriſti Eintrag gethan und dem Wahn über eigene Verdienſtlichkeit aufgeholfen werde. Auch werde dadurch der Glaube an die Nothwendigkeit des göttlichen Beiſtandes

zur Heiligung verringert, das Vertrauen auf die eigene Kraft erhöht, und ſomit Stolz und Selbſtruhm befördert. Allerdings kann ein verkehrtes Studium der Moral dieſe nachtheiligen Folgen hervorbringen. Allein, nach meiner Ueberzeugung, iſt nichts mehr im Stande, dem Menſchen ſeine Schwachheit, ſeine Fehlerhaftigkeit und Unvollkommenheit fühlbar zu machen; ihn zur wahren Demuth, zum ſehnlichen Verlangen nach höherer Hilfe zu leiten, und zu ſeinem Retter hinzuziehen, als ein umfaſſendes und richtiges Studium der chriſtlichen Moral. Da lernt er erſt klar erkennen, wer er iſt, und wer er ſein ſollte. Da dringt er erſt in die verborgenen Gänge ſeiner Schwächen und Mängel. Da lernt er erſt einſehen, mit wie unendlich vielen Schwierigkeiten er zu kämpfen hat, um das ihm in dem Evangelio und in dem Beiſpiele ſeines Herrn aufgeſtellte Ideal zu erreichen. Gewiß finden wir darum bei einem Chriſten, der die Moral gründlich erforſcht hat, und dem es dadurch klar geworden iſt, wieviel zu einer Tugend gehört, die vor Gott gilt, ein tieferes und aufrichtigeres Gefühl ſeiner Unwürdigkeit vor dem Allerheiligſten, als bei dem, der nur im Allgemeinen ſeine Unwürdigkeit vor Gott erkennt. Freilich winſelt dieſer gewöhnlich mehr als jener; aber ich frage jeden Unbefangenen, was mehr Werth habe, dieſes Winſeln, Jammern und Wehklagen über die Unwürdigkeit vor Gott, oder das klare Bewußtſein und das aufrichtige, aus lebendiger Erkenntniß entſpringende Geſtändniß des unendlichen Abſtandes von dem Ideale der Vollkommenheit und die daraus folgende aufrichtige aus lebendiger Ueberzeugung flieſſende Demuth.

Wohl gebe ich zu, daß ein wiſſenſchaftliches Studium der Moral durchaus nicht für den gemeinen und überhaupt ungebildeten Chriſten ſei. Dazu würde es ihm an Zeit und Fähigkeit mangeln. Aber iſt es darum dem Lehrer des Evangeliums unnöthig oder gar ſchädlich? Muß er denn nicht ſeinen jüngern und ältern Schülern das Ideal der Vollkommenheit vorhalten, um ſie darnach zu bilden? Muß er ſie nicht auf die Schwierigkeiten und Hinderniſſe bei der Ausübung der chriſtlichen Tugend aufmerkſam machen, und ihnen den Weg weiſen, wie ſie dieſelben ausweichen oder überwinden können, um auf dem ſchmalen Pfade zur Vollkommenheit zu wandeln? Wie wird ihm aber dies möglich ſein, wenn er ſelbſt in dieſem Gebiet fremd iſt? Auch ohne das eigentliche wiſſenſchaftliche Studium der Moral kann einer freilich ein ſehr wackerer Sittenlehrer für Ungebildete ſein,

und ſie zu manchen ſchönen Tugenden anleiten; allein ich möchte dies ein Arbeiten aus dem Rohen nennen. Denn ein ſolcher Ungebildeter hält ſich mehr an das Allgemeine; er führt ſeine Lehrlinge nicht in den ſo nöthigen Detail und nicht in die mannigfaltigen Irrgänge ihres eigenen Herzens; — er greift darum auch nicht das Uebel in der Wurzel an, und kann es auch nicht mit der Wurzel ausreiſſen. Daher kommt es auch, daß wir unter den Pietiſten im Ganzen genommen eine weit unvollkommenere Sittlichkeit finden, als unter denen, die in unſerer Kirche einen ſolchen Unterricht genieſſen. Denn daß wir unter den Pietiſten weniger auffallende Sünden und Laſter antreffen, als unter vielen andern, darf uns nicht irre machen, noch verleiten, ihnen den Vorzug in der Sittlichkeit zuzuſchreiben. Ihre Sünden und Fehler ſind nur mehr ſchleichend und verſteckt; aber eben darum auch um ſo größer und gefährlicher.

Noch ein großer Fehler in Anſehung der Moral findet unter den Pietiſten ſtatt, in welchem ſie ebenfalls dem Evangelio und der Lehrart Jeſu und der Apoſtel ſchnurgerade entgegenhandeln, daß ſie nämlich die Glaubenslehre von der Sittenlehre faſt gänzlich abſondern und trennen. Dadurch machen ſie für's erſte die Glaubenslehre weit weniger fruchtbar, als ſie in Verbindung mit der Moral wird; und dann berauben ſie dieſe der mächtigſten Stütze. Denn wieviel wirkſamer wird jede Tugendlehre bei dem Menſchen (der ſich nun einmal im Allgemeinen nie zu der Höhe erheben wird, die Tugend um der Tugend willen zu lieben, und das Laſter, weil es Laſter iſt, zu haſſen), wenn irgend eine Verheißung oder Drohung der Offenbarung daran gehängt wird! Ueberdies veranlaſſen ſie dadurch eine Geringſchätzung der Tugend ſelbſt, indem ſie ihr, gegen das ganze Evangelium, einen weit geringern Werth beilegen, als dem Glauben, da doch erſt die Werke der Tugend beweiſen, daß er ein lebendiger und ſeligmachender Glauben iſt. (Jak. 2, 18; 1 Joh. 2, 3 — 6; Matth. 7, 21, u. ſ. w.) Der Schaden, der daraus für die weitere Ausbildung der Sittlichkeit entſteht, iſt nicht zu berechnen!

Allen dieſen bedeutenden Fehlern in der Behandlung der Moral, die unter den Pietiſten ſogar durch ihre Grundſätze gerechtfertiget werden, arbeitet unſere allgemeine Kirche entgegen. Sie ehrt nach ihren ſymboliſchen Schriften die Vernunſt, ſoviel ſie nach dem Geiſt des Evangeliums geehrt werden ſoll. Ohne ſie zum Richter

des Glaubens zu erheben, geſteht ſie ihr, nach dem Evangelio, die unveräuſſerliche Befugniß und das ihr von Gott ſelbſt eingeräumte, ja aufgetragene Werk zu, den Glauben zu prüfen (1 Theſſ. 5, 21), damit er rein werde und bleibe. Die Glaubens= und Sittenlehren werden nach unſerer Vorſchrift nicht getrennt, ſondern, gerade wie es durch das ganze Evangelium ſtatt findet, auf's innigſte verbunden. Jene werden als Stützpunkt von dieſen betrachtet und benutzt, und erhöhen darum die Kraft und Wirkſamkeit der letztern in den Herzen Aller, die darauf merken. Eben ſo anerkennt ſie den hohen Werth der Sittenlehren, ohne dadurch den Werth der Glaubenslehren zu verringern. Und ihr ganzes Streben geht dahin, den Menſchen eben ſo tugendhaft, als fromm, eben ſo glaubensvoll, als ſittlich rein zu bilden. Unſtreitig finden wir darum in den Grundſätzen der allgemeinen Kirche, wie ſie in ihren ſymboliſchen Büchern ausgeſprochen und wenigſtens bis vor Kurzem von der Mehrzahl der proteſtantiſchen Kirchenlehrer praktiſch ausgeübt worden ſind, Uebereinſtimmung mit dem Evangelio, die wir einmal in den Grundſätzen der Pietiſten vermiſſen. Und wo immer in einer unſerer Gemeinen mit Weisheit, Würde und anhaltendem Eifer das ganze Lehramt nach jenen Grundſätzen geführet wird, da müſſen auch die Früchte evangeliſcher und mit dem Geiſt unſers Herrn übereinſtimmender ſein, als da, wo es an denſelben fehlt.

Zu weit würde es mich führen, wenn ich dir, mein Lieber, das Unevangeliſche, das einer richtigen Schrifterklärung und einer geläuterten Theologie Zuwiderlaufende, das oft eben ſo Kraſſe als Spielende in den geſammten Lehrvorſtellungen der Pietiſten, die ſie gefliſſentlich in ihren Verſammlungen unterhalten, auseinanderſetzen wollte. Hierin weichen ſie gerade von dem von Spener aufgeſtellten Grundſatze ab: „daß nur das im Geiſte des Herrn richtig erklärte Evangelium Norm und Vorſchrift des Glaubens für den Chriſten ſein und bleiben ſolle.“ Spener ſelbſt drückt ſich darüber folgendermaßen aus: „Ich meinerſeits, wie ich mir ſelbſt nicht traue, ſondern wohl weiß, wie mein eigen Herz betrüglich ſei, und mich verführen möchte, laſſe mir gern von Andern ſagen, und werde von dem Allergeringſten die Erinnerung mit Sanftmuth und Liebe aufzunehmen mich befleißigen. Aber dabei läugne auch nicht, alſo geſinnet zu ſein, daß von keinem einzigen Menſchen mein Gewiſſen beherrſchen laſſe; ſondern wo ich einigen Erinnerungen folgen ſolle,

muß mir die Sache aus Gottes Wort dermaßen erwieſen ſein, daß ich nicht nur einige Worte, die etwas dergleichen ſagen, höre, ſondern, in der Furcht des Herrn, klar, zu Ueberzeugung der Seelen, gezeiget werde, daß ſolches der Sinn und Meinung des h. Geiſtes, uud alſo Gottes Wille an mich ſei; und kann mich darin ſo wenig reſolviren, einigen Menſchen deswegen zu glauben, weil er mir's ſagt, und mich erinnert, als ich mir ſelbſt auch nicht, ohne Erkenntniß des göttlichen Wortes, glaube und traue.“ (Theolog. Bedenken, 3 Theil, S. 500.) — Dieſem vortrefflichen Grundſatze zuwider ſind die neuern Pietiſten die ſtrengſten Verfechter des orthodoxen Syſtems, in welchem doch ſo manches ſich findet, das nicht dem reinen Geiſte des Evangeliums entſchöpft iſt; wie die aufgeklärten Theologen unſerer und der Lutheriſchen Kirche ſchon längſt erkannt und darum auch eifrig die Reinigung des Lehrbegriffs betrieben haben. So befördern und unterhalten die Pietiſten z. B. in der Lehre von Gott einen Anthropomorphismus, der nur ſo gar nicht mit den erhabenen Begriffen und Vorſtellungen vereinbar iſt, die uns das Evangelium davon verſchafft, und zu denen uns eine geläuterte Theologie und eine richtige Philoſophie erheben. Aber nicht nur unevangeliſch, ſondern wahrhaft kraß ſind ihre Vorſtellungen von dem angebornen Verderben des Menſchen; von der Zurechnungsfähigkeit der erſten Sünde, und von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen zu einigem Guten. Nach ihnen gewinnt es den Anſchein, als wenn der Menſch unter der Nothwendigkeit zu ſündigen ſtände; nach ihnen wird der Menſch zu einem Klotz und Stock (wogegen ſich unſre Vernunft empört, und wogegen Erfahrung und die Schrift ſtreiten!). Daß dieſe Lehren nicht in dem Evangelio enthalten ſind, ſondern in dem Kopf eines finſtern und durch die afrikaniſche Hitze exaltirten Mannes ausgebrütet wurden — dafür haben die Pietiſten kein offenes Auge!

Wie ſehr aber der Menſch herabgewürdiget, wie muthlos er zur Ausübung des Guten gemacht und wie ſehr die ihm noch eigene Kraft durch ſolche Vorſtellungen gelähmt wird: davon kann ein Jeder die Erfahrung an ſich ſelbſt machen, wenn er es wagen will, ſich dieſelben einzuzwängen! Freilich wird das Verdienſt des Welterlöſers um ſo größer! Und das iſt auch der Zweck jener Lehrbegriffe, dieſes zu der möglichſten Höhe zu erheben. Denn je tiefer die eine Wagſchale ſinkt, deſto höher ſteigt die andere! Aber ich frage, ob

nicht das Verdienſt des Welterlöſers ſchon groß, verdankenswerth und anbetungswürdig genug ſei, wenn auch dem Menſchen das Vermögen zum Guten, und der freie Wille, zwiſchen der Tugend und dem Laſter zu wählen, noch gelaſſen wird, die ihm das Evangelium ſelbſt zugeſteht; wenn auch von gar keiner Zurechnung der Sünde Adams die Rede iſt, wie auch das Evangelium davon ſchweigt! Schon bei dem unmündigen Kinde machen wir die Erfahrung, daß es um ſo muthloſer wird, und auch um ſo weniger leiſtet, je weniger man ihm zumuthet und zutraut. Und nicht anders iſt es bei allen zu reiferm Alter gelangten Chriſten. Darum erkennen wir auch darin die hohe Weisheit des Evangeliums, daß Gott durch dasſelbe ſo große Forderungen an ſeine Bekenner macht (was eben auch durchaus widerſinnig wäre, wenn die erſte Sünde dem ganzen nachfolgenden Menſchengeſchlecht alle und jede Kraft zum Guten benommen und in ihm gleichſam ertödtet hätte!). Dadurch wird eben ſowohl ſeine eigene Kraft geweckt, ſein Muth gehoben, als das Verlangen nach der höhern Hilfe und nach der göttlichen Gnade hervorgerufen: weil jene Forderungen ſo groß ſind, daß ihre Erfüllung nicht nur all' unſer eigen Vermögen überſteigt, ſondern auch das Maas der Hilfe, die wir hienieden erlangen können — ſo, daß der immer ſchwach bleibende Sterbliche doch nie der Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum zur Seligkeit entbehren kann, wenn er auch unabläſſig nach der Ausführung der göttlichen Gebote ringt. — Nach meiner Ueberzeugung gehört darum die von den Pietiſten ganz vorzüglich unterhaltene und in ihren Verſammlungen bis auf die neueſten Zeiten begünſtigte Lehre von dem angebornen Verderben und von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen zu einigem Guten zu den nachtheiligſten und Gott und den Menſchen herabwürdigendſten Lehren ihres, wie jedes andern Syſtems, in welchem ſie ſich noch findet, wodurch im Stillen und Verborgenen mehr Schaden angerichtet worden iſt, als ſich berechnen läßt. Während der Pietiſt nur auf den auſſerordentlichen Gnadenbeiſtand wartet, verſäumt er, die ihm doch nicht minder von Gott gegebenen natürlichen Kräfte zu gebrauchen, und erlahmt in ſich ſelbſt.

Wie ſchrift- und vernunftgemäß iſt dagegen, was in unſerm eidsgenöſſiſchen Glaubensbekenntniß über die Beſchaffenheit des Menſchen nach dem ſogenannten Falle feſtgeſetzt und in unſerer reformirten Kirche gelehret wird; wenn es darin heißt: „Ihm (dem Menſchen)

iſt (nach dem Falle) nit allerdingen hingenommen der Verſtand; er iſt auch nit beraubet ſeines Willens, daß er alſo gar zu einem Stein und Stock worden ſei; aber dieſe Stuck ſind in ihm alſo verändert und gemindert oder entkräftiget, daß er fürohin das nit vermag, das er von Anfang vor ſeinem Fall vermögen hat. Denn der Verſtand iſt dem Menſchen verdunkelt; dazu iſt aus ſeinem freien Willen ein dienſtbarer Will worden. Dann er dienet der Sünd, nit unwillig, oder gezwungen; ſondern mit Wille; denn je der Will ein Will und nit der Unwill heißt; darumb ſo viel die Sünd und das Bös belanget: ſündiget und thut der Menſch das Bös, nit gezwungen von Gott oder von dem Teufel; ſondern ſelbs gutwillig, und iſt in dieſem Fall gar freies Willens.“ Und obgleich unſere Konfeſſion dem Unwiedergebornen (nach Schrift und Vernunft) Kraft und Willen zum Guten abſpricht; ſo geſteht ſie nicht nur Beides dem Wiedergebornen zu, ſondern ſagt ausdrücklich, daß dieſer ſelbſt auch dazu mitwirke. „Das erſt“ (ſo heißt es in eben dem neunten Kapitel, von dem freien Willen, Vermögen oder Kräften des Menſchen) „daß die Wiedergebornen im Erwählen oder Annehmen des Guten nit nur Gottes Wirkung in ihnen empfindend, ſondern, daß ſie auch ſelbſt würkind. Denn ſie werden von Gott getrieben, daß ſie das thuind oder würkind, das ſie dann thund. Denn S. Auguſtinus zeucht zu Erleuterung deſſen, das aus der Geſchrift, das geſchrieben ſtaht: Gott ſei unſer Helfer. Nun kann einem nit geholfen werden, er thue dann etwas“ u. ſ. w.

Endlich, lieber Freund, um nicht noch des ſpielenden und wahrhaft juridiſch aufgeſtutzten Rechtfertigungsprozeſſes der pietiſtiſchen Lehrform zu gedenken, welcher eben ſo wenig mit der richtig aufgefaßten evangeliſchen Lehre von der Genugthuung durch Jeſum Chriſtum, als mit der über alles Menſchliche ſo erhabenen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vereinbar iſt — ſo laß mich nur noch auf einen einzigen Punkt deine Aufmerkſamkeit leiten, worin die Pietiſten der Schrift und Vernunft eigentlich Hohn zu ſprechen ſcheinen, und es in ihren Verſammlungen bis nahe zur Schwärmerei bringen; nämlich in Anſehung der Buße und Bekehrung. Dieſer Punkt verdient auch darum in unſern Tagen einer beſondern Berückſichtigung, weil gerade durch unſere neueſten Konventikeln gleiche Anſichten und Meinungen begünſtigt und verbreitet werden. Bei dem Buß-

prozeſſe fordert der Pietiſt ſo widernatürliche, vernunft- und ſchriftwidrige Dinge, daß man ſich des Unwillens und des Mitleids nicht erwehren kann. Da ſoll denn, nach ihrer Vorſtellung, der, welcher Buße thut, von den quälendſten und peinlichſten Gefühlen über ſeine Sündhaftigkeit ergriffen, niedergebeugt, niedergedrückt und zerknirſcht, und ſeine Empfindungen wohl gar bis zur Verzweiflung geſteigert werden. Je größer die innere Angſt und Beklemmung über ſeine Sündhaftigkeit iſt, einen deſto größern Werth ſetzen ſie darauf; einen deſto ſicherern Beweis der aufrichtigen Reue erkennen ſie darin! Ja, ohne zu verlangen und darauf ſorgfältig zu achten, daß der Büßende bei der Erkenntniß und Reue über ſeine Sünden ins Einzelne gehe, was doch ſo unerläßlich zur wahren Buße iſt, die nie ohne Erkenntniß und Beſſerung des begangenen Fehlers ſtatt finden kann, laſſen ſie es nur bei einem allgemeinen Bekenntniſſe bewenden, und halten den für einen wirklich und wahrhaft Wiedergebornen, der jenen widernatürlichen Bußkampf beſtanden hat. Die darauf folgende Heiterkeit im Gemüthe gilt ihnen als Siegel der Beſtätigung, ohne zu erwägen, wie natürlich eine ſolche Heiterkeit in der Seele deſſen iſt, der ſich endlich aus der erzwungenen Zerknirſchung und Angſt über ſeine Verworfenheit und Strafwürdigkeit vor Gott herausgewunden hat. Wenn ſolche Begriffe von der Buße und Bekehrung und Wiedergeburt in die Herzen gepflanzt und unterhalten werden, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn mancher Aengſtliche und beſonders Nervenſchwache während ſeines Bußkampfes, oder noch vor demſelben, bis zu Zuckungen und Gichteranfällen gebracht wird, wie wir ſie in den neueſten Konventikeln aus gleichem Grunde geſehen haben!

Wann und wo ſchreibt uns aber das Evangelium dieſen Weg der Buße und Bekehrung vor? In welchem der vier Evangelien, in welchem Briefe der Apoſtel finden wir nur eine Hindeutung, geſchweige denn eine beſtimmte Aufforderung zu einem ſolchen, der Geſundheit des Leibes und der Seele nachtheiligen, und der Sache ſelbſt ſo unangemeſſenen Kampf? Einfach und würdig iſt der Ruf des Herrn und ſeiner Apoſtel: „Thut Buße!“ und eben ſo einfach und würdig die Deutung dieſes Rufes: daß die wahre Buße des Chriſten in der Sinnesänderung, in der herzlichen, aufrichtigen Reue über jede begangene Sünde, in dem Haſſe gegen dieſelbe und in dem Fliehen vor derſelben beſtehe, und daß alsdann das ganze

Gemüth mit Freude und Liebe zu Gott durch Chriſtum, und mit Luſt und Liebe erfüllet werde, nach Gottes Willen zu leben, wie er ihn in allen ſeinen Geboten ausgeſprochen hat. Bei wem dies geſchieht, den erklären Chriſtus und die Apoſtel für einen Wiedergebornen! Ueber die Art und Weiſe, wie der Chriſt zu einer ſolchen wünſchenswerthen Wiedergeburt gelangen könne, drücken ſie ſich eben ſo würdig und der Sache angemeſſen aus, ſo daß jeder Verſtändige freudig dieſen Weg einſchlagen muß. „Kommt her zu mir! — Höret meine Lehre! Folget meinem Beiſpiele! Nehmet willig und gern den euch verheißenen göttlichen Geiſt in eure Seele auf!“ — das ſind die einfachen, aber ſo vielumfaſſenden Vorſchriften unſers Herrn zu jener beglückenden Erneuerung. — Da iſt alſo keine Rede von Zerknirſchung; keine Rede von verzweiflungsvollen Gefühlen und Empfindungen; keine Rede von quälenden und peinigenden Vorwürfen! Wohl ſpricht Paulus von einer „göttlichen Traurigkeit, die da wirket zu einer Seligkeit, die Niemand gereut“ (1 Kor. 7, 10); wohl ſagt er einmal: „Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern (Philipp. 2, 12): aber welcher Schriftverſtändige wird dieſen Ausſprüchen ſolche Gewalt anthun, und jenen unwürdigen Bußprozeß daraus herleiten!

Größer oder geringer wird wohl die Traurigkeit bei einem Menſchen, der ſich zur Buße anſchickt; ja bei einigen wird es bis zur Zerknirſchung kommen, je nach Beſchaffenheit ihrer frühern Vergehungen, oder ihres mehr oder weniger weichen Gemüthes: aber dieſe Traurigkeit oder Zerknirſchung wird ſich in dem Innern von ſelbſt, ohne allen Zwang, ohne alles Erkünſteln entwickeln. Ueberhaupt kann nie eine allgemeine Norm für die Büßenden aufgeſtellt werden über den Grad ihrer Traurigkeit oder Zerknirſchung. Ja, auf dieſen kommt es durchaus nicht an, wenn nur das Reſultat die wahre Buße iſt. Der ſtille, und bei jeder, auch der kleinſten Vergehung erneuerte, Schmerz über die Sünde führt gewöhnlich am gewiſſeſten zu der ſchönſten chriſtlichen Wiedergeburt und zur Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum. Als übereinſtimmend mit dem Evangelio wird jene Behauptung durch die herrlichen und rührenden Beiſpiele und Gleichniſſe unſers Herrn bewieſen und beſtätiget. Zu der Sünderin, die bei jenem Phariſäer vor Jeſu weinte, ſeine Füße mit Thränen benetzte, ſie mit den Haaren ihres Hauptes trocknete, küßte, und mit Salbe übergoß, ſagte Er,

der Macht hatte, die Sünden zu erlaſſen: „Dir ſind deine Sünden vergeben — — dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!“ (Luk. 7, 36 — 50.) Jeſus blickte in ihr Herz; er erkannte ihre aufrichtige Reue und ihre Sehnſucht nach Befreiung von ihrer Gewiſſenslaſt, die ſich ſo wehmüthig-zärtlich, ſo glaubens- und zutrauensvoll gegen ihn, den Retter, ausſprach — und dies genügte unſerm Herrn; er verlangte keinen andern Bußprozeß; denn dieſer war für jene Sünderin der ſchönſte und genügendſte! Von jenem Zöllner (Luk. 18, 13. 14), der im Tempel aus Demuth nur von ferne ſtand, und im Gefühle ſeiner Sündhaftigkeit es nicht wagte, ſeine Augen zum Himmel aufzuheben; der, von Wehmuth und Reue über ſeine Vergehungen ergriffen, an ſeine Bruſt ſchlug, und ſprach: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ heißt es: „Dieſer ging hinab gerechtfertiget in ſein Haus.“ — So kurz auch dieſer Bußakt war, ſo verſchieden er ſich von jenem äuſſerte: dennoch erkannte ihn Jeſus für gültig und hinreichend, dieſen Sünder ebenfalls für gerechtfertiget zu erklären. Denn nicht die Art, wie er ſich äuſſerte, ſondern die Geſinnung, aus welcher ſeine Aeuſſerung hervorging, gab ihr Werth und Gültigkeit. Abermals auf eine ganz andere Weiſe drückte ſich die Buße in dem für jeden Sünder ſo wohlthätigen und erquickenden Gleichniſſe von dem verlornen Sohne aus. (Luk. 15, 11 — 32.) Tief geſunken war dieſer Jüngling! Und da er gebeugt war durch das Elend, in welches er ſich ſelbſt geſtürzt hatte, erwachte die Reue. Voll von dieſem Gefühle und von der Erkenntniß ſeiner Vergehungen, machte er ſich auf, kehrte zurück zu ſeinem Vater, und ſprach vor ihm die Empfindungen und Geſinnungen ſeines Herzens mit den Worten aus: „Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!“ In dieſer ſo einfachen und ungekünſtelten Erklärung erkannte der Vater (Gott) die Sinnesänderung ſeines Sohnes. Und die Freude des Vaters über die Umkehr ſeines Sohnes; das Freudenmahl, welches er um ſeinetwillen anordnen ließ, beweiſen hinreichend, daß auch dieſe auf eine ungezwungene und natürliche Weiſe geäuſſerte Buße Werth und Gültigkeit vor ihm hatte und zu ſeiner Gnade führte.

Gerade auf dieſe Beiſpiele in dem Evangelium beruft ſich unſere Konfeſſion in dem vierzehnten Kapitel „von der Buße oder Beſſerung und Bekehrung des Menſchen“; und, gleich dem Evan-

gelium, ohne ſich auf die Vorſchrift eines eigentlichen Bußprozeſſes einzulaſſen, dringt ſie nur, nach dem Beiſpiel unſers Herrn und ſeiner Apoſtel, auf die Hauptſache: daß die Buße wahre Beſſerung zur Folge habe, und den Menſchen je mehr und mehr von allem Böſen ab und zu Gott und zur chriſtlichen Tugend lenken ſolle. „Das iſt die rechte Buß“, ſo heißt es darin, „namlich das rein Bekehren zu Gott und zu allem Guten und das Abwenden vom Teufel und von allem Böſen.“ Wo alſo auch hierüber mehr Uebereinſtimmung mit der Lehre und dem Geiſte unſers Herrn herrſche, in unſerer allgemeinen Kirche oder in den Konventikeln der Pietiſten; wo die wahre Buße mehr befördert und jeder Bußfertige eher vor unnöthigen und ſchädlichen Abwegen gewarnt und verwahret werde: das bedarf keines Beweiſes mehr.

Ja, mein Lieber, überſchauen wir Alles, was an der Sekte der ſogenannten Pietiſten unläugbar dem lautern Geiſt des Evangeliums, wie der aufgeklärten Vernunft und der wahren Weisheit zuwider iſt; betrachten wir die offenbar ſchlimmen und traurigen Wirkungen, die ihre Erbauungsmethode und ihre Lehrform für die ächte chriſtliche Frömmigkeit und Tugend, für die edle Freiheit und Aufklärung des Geiſtes bereits ſeit anderthalb Jahrhunderten hervorgebracht hat; erwägen wir, wieviel Störung und Verwirrung durch ſie, beſonders in den erſten vierzig Jahren, im kirchlichen, im bürgerlichen und häuslichen Leben veranlaßt wurde; wie groß die Zahl der durch ihre Grundſätze zu einem düſtern, finſtern Weſen, zu übertriebener Verzagtheit und Aengſtlichkeit, zu Fantaſterei, Prophetaſterei und Schwärmerei verleiteten Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder war und noch iſt; bedenken wir, daß dies alles vorzüglich die Frucht ihrer eigenmächtigen Konventikeln war: dann können wir wohl durch die Geſchichte der Pietiſten eben ſo wenig, als durch die Geſchichte der Quäker und Wiedertäufer für die in unſern Tagen wieder aufs Neue ſo liebgewonnenen rel. P. V. eingenommen werden. Vielmehr wird meine gleich Anfangs aufgeſtellte und oft wiederholte Behauptung immer mehr bekräftiget: daß alle ſolche rel. Privatvereine gefährlich und ſchädlich ſind, und um ſo bedenklicher und nachtheiliger werden können (wenn es auch zuerſt gar keinen Anſchein dazu hat), je gereizter im Politiſchen und Religiöſen, oder gar in beiden zugleich, der Geiſt der Zeit iſt, und je mehr, beſonders noch durch äuſſern Druck, die

Gemüther bewegt und gepreßt ſind. Daß die Pietiſten nie für das Politiſche ſchädlich wurden, war wohl noch eine geſegnete Fortwirkung von Speners ſtillem, ruhigem, wahrhaft frommem Geiſte. Aber die übrigen traurigen Wirkungen ihrer Konventikeln vermochte er nicht zu hintertreiben!

Neunter Brief.

Allerdings, lieber Freund, iſt es meine volle Ueberzeugung, daß (was doch immer Hauptſache iſt und bleibt) die wahre Tugend und Frömmigkeit durch den ſogenannten Pietismus nicht nur nicht gefördert, ſondern in Tauſenden an ihrem Aufkommen iſt gehindert worden; und daß wir folglich auch in Hinſicht dieſer Sekte wünſchen müſſen, daß ſie ſich nie in der proteſtantiſchen Kirche durch abgeſonderte Konventikeln gebildet hätte. Zu dieſem Reſultate leitete mich die ſorgfältigſte Unterſuchung ihres Geiſtes und der aus ihm hervorgegangenen Früchte, wovon ich dir in meinem letzten und vorletzten Schreiben wenigſtens eine kleine Probe gegeben habe. Man muß in der That, wenn man beides betrachtet, keine geläuterten Begriffe von einer reinen evangeliſchen Tugend und Gottſeligkeit und keine Erkenntniß von dem über allen menſchlichen Dünkel und über alle bloß ſchulgerechte Formeln ſo unendlich erhabenen Geiſte Jeſu Chriſti haben, um dem Pietismus der Pietiſten noch das Wort zu reden. Gewiß können wir es als Grundſatz und Norm aufſtellen: daß jede mehr oder weniger ausgebreitete Sekte oder Religions-Partei, durch deren Sitten- und Glaubenslehren der freie, edle und zugleich heitere Aufſchwung des Geiſtes mehr oder weniger gehemmt und unterdrückt, eine bloß einſeitige, ſtatt allſeitige, Bildung des Geiſtes und Herzens, mehr eine äuſſerliche Sittſamkeit, als innere Sittlichkeit, mehr ein heuchleriſches Frommthun, als eine aufrichtige, das Innerſte durchdringende und belebende Frömmigkeit begünſtiget, und der Menſch, unter dem Scheine himmelwärts gerichteter Geſinnungen von dem unſchuldigen Genuſſe irdiſcher Freuden und von dem pflichtmäßigen Wirken in ſeinem

irdiſchen Berufe abgehalten wird, durchaus nicht den Geiſt unſers Herrn athme, und der Förderung des inwendigen Reiches Gottes, wie es Chriſtus gegründet hat und in der chriſtlichen Kirche ausgebreitet haben will, nicht günſtig ſei. Und eben dies nehmen wir bei den Pietiſten in vorzüglichem Grade wahr, wie ihre ganze Geſchichte unwiderſprechlich beweiſet. Die Beiſpiele edler, freiſinniger und wahrhaft ſittlich und religiös gebildeter Mitglieder dieſer Partei dürfen uns von dieſer Behauptung nicht ableiten. Denn dieſe haben ſich durch ihr eigenes Forſchen und durch ihre im Stillen und für ſich ſelbſt geformten ſittlichen und religiöſen Grundſätze über manche Feſſeln und über manche Irrthümer ihrer Sekte erhoben. Aber ihrer iſt eine geringe Anzahl. Die weit größere Maſſe (auf die wir immer vorzüglich unſer Augenmerk richten müſſen, um über den Werth des in einer Religionspartei geweckten und genährten Geiſtes zu urtheilen) iſt einer ſolchen Erhebung nicht fähig, ſondern bildet ihren ſittlichen und religiöſen Karakter und ihr ganzes Leben und Weſen, nach den allgemeinen, ihr von Jugend an beigebrachten Grundſätzen und Lehren, deren Gehalt ſie nicht zu werthen und noch weniger das darin vorkommende Fehlerhafte zu vermeiden vermag. Darum eben ſehen wir unter dem beiweitem größten Theile der Pietiſten einen in die Feſſeln ihrer Satzungen geſchlagenen Geiſt; ein niedergedrücktes, gepreßtes, mehr finſteres als heiteres Weſen; wohl äuſſere Sittſamkeit, aber wenig innere Sittlichkeit; wohl ein äuſſeres Frommthun, aber wenig innere, aufrichtige, ungeheuchelte Frömmigkeit, und bei allem dem einen geiſtlichen Hochmuth, der ſie verleitet, als die Auserwählten mit Geringſchätzung und Verachtung auf Andere, die nicht von ihrer Sekte ſind, und die ſie gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen der Weltkinder bezeichnen, herabzublicken.

Dieſes mein Endurtheil über die Pietiſten und den durch ihre Verſammlungen vorzüglich begünſtigten unevangeliſchen Geiſt iſt dir, mein Lieber, ſchon aus meinem letzten Schreiben klar genug geworden. Und da ich meinen Zweck erreicht habe, dich auch durch die Geſchichte dieſer Sekte zu überzeugen, wie wenig durch rel. P. V., und wenn ſie noch ſo ruhig beginnen und man ihrer Entartung noch ſo gut vorzubeugen meint, für die wahre Tugend und Gottſeligkeit gewonnen wird: ſo will ich nicht länger dabei verweilen, ſondern dir noch Einiges über den zu gleicher Zeit in der Schweiz

aufgekommenen Pietiſmus mittheilen, ehe ich zum Schluſſe der ganzen über die Konventikeln angeſtellten Unterſuchung gehe.

Bei der am Ende des ſiebenzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts faſt allgemeinen Gährung in der proteſtantiſchen Kirche, bei dem ſo reiſſend überhandnehmenden Pietiſten-, Sekten- und Schwärmerweſen in Deutſchland, Frankreich und in andern Ländern war es wohl vorauszuſehen, daß auch unſere vaterländiſche Kirche nicht unangefochten bleiben würde. Denn von jeher war die Schweiz dem religiöſen und politiſchen Einfluſſe von Auſſen ausgeſetzt, und der Zufluchtsort mannigfaltiger Sekten und Parteien. Wirklich blieb auch kein reformirter Kanton frei von manchen, mehr und weniger bedeutenden, pietiſtiſchen Unruhen. In Städten und Dörfern breitete ſich derſelbe aus durch Männer und Weiber. An den im Verborgenen gehaltenen Konventikeln fanden Leute aus allen Ständen und Altern viel Geſchmack. Auch Geiſtliche nahmen daran Antheil, und begünſtigten dadurch nicht wenig die weitere Ausbreitung der durch ihn gewirkten Grundſätze und Lehren. Man hörte auch hier von Weiſſagungen und Prophezeiungen, von Verkündigung naher, ſchwerer Gerichte, und zu Zürich, Schaffhauſen, Winterthur und andern Orten fehlte es nicht an ſolchen, die bis zur höchſten Schwärmerei exaltirt wurden. Die Sache erregte überall großes Aufſehen: überall wurde der Pietiſmus vor den Kirchenräthen debattirt, und obrigkeitliche Verordnungen gegen die Ausbreitung deſſelben und gegen die Winkelverſammlungen bekannt gemacht. Auch kam es zu Zürich, Bern und Schaffhauſen zu ernſten Strafen gegen die Hartnäckigſten und Unbiegſamſten unter ihnen.

Woher der Pietiſmus in unſer Vaterland kam, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Einige leiten ihn nicht ſowohl von der Speneriſchen Schule, als von den ſogenannten Sevenniſchen Propheten und einigen andern aus Deutſchland und den Niederlanden hergekommenenen exaltirten Sektirern. Am wahrſcheinlichſten iſt es aber, daß ſowohl von der einen als von der andern Seite zu ſeiner Entſtehung und Verbreitung unter uns mitgewirkt worden iſt. Unbekannt konnte der in Deutſchland ſo mächtig um ſich greifende Pietiſtengeiſt und der von vielen Seiten erſchallende Ruhm von der großen Wirkſamkeit der rel. P. V. in unſerm Vaterlande nicht bleiben. Manche dort herumgebotene pietiſtiſche

Schriften, unter andern auch die „Apologie für die ſogenannten Pietiſten“ kamen nach der Schweiz. Und dann war auch hier, wie dort, der Geiſt und die Stimmung in der Kirche ohnehin für eine Reform geneigt und bereit, ſo daß die kleinſte Veranlaſſung von Auſſen hinreichte, dieſelbe herbeizuführen.

Mag nun der Stoß von da oder dort hergekommen ſein: genug, der Pietismus ſchlug auch hier tiefe Wurzeln. Er erregte manche bedauerliche Auftritte und Folgen, die zum Theil noch, wie ich unten zeigen werde, bis auf dieſen Tag in manchen unſerer Gemeinen fühlbar ſind. Nur geſtaltete ſich unter uns der Pietismus nicht zu einer förmlichen Kirchenpartei. Vielmehr erloſchen bald nach ihrem Entſtehen die eigentlichen Pietiſten.

Den Geiſt und Karakter hatten ſie mit den deutſchen Pietiſten gemein, und, wie dieſe, kamen ſie in manchen ihrer Grundſätze und Lehren mit denen aller Myſtiker und Schwärmer überein. Das ſogenannte innere Licht ſpielte unter ihnen eine bedeutende Rolle. Sie horchten und lauſchten, wie jene, auf eine auſſerordentliche innere Stimme. Darum gab es auch unter ihnen ſogenannte Erweckte, die ſich göttlicher Einſprachen rühmten, ſogenannte Ausſprachen auf Antrieb und Erleuchtung des Geiſtes Gottes von ſich hören lieſſen, und ſogar Prophezeiungen und Weiſſagungen wagten. Die Speneriſche Idee vom geiſtlichen Prieſterthum wurde nicht minder auch von ihnen eifrig aufgefaßt, und die gleichen Anmaßungen daraus hergeleitet. Auch die ſchweizeriſchen Pietiſten erhoben ihre Stimme gewaltig gegen das eingeriſſene ſittliche und religiöſe Verderben in der Kirche, und drangen auf Reformen in der Geiſtlichkeit und unter den Laien, und auch im Regimente. Wie unter jenen, ſo wurde auch unter dieſen, vorzüglich durch die abgeſonderten und häufigen Winkelverſammlungen frommer Hochmuth und Stolz hervorgetrieben, ſo daß die, die daran Theil nahmen, mit Verachtung und Geringſchätzung auf Andere herabblickten, die ſich nicht zu ihnen geſellten.

Das Hauptſächlichſte, jetzt noch hie und da und auch in meiner Gemeine fortdauernde Uebel, welches als eine Folge des im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unter uns aufgekommenen Pietismus betrachtet werden muß, iſt der daraus hervorgegangene Separatismus. In meiner Gemeine allein finden ſich bereits noch acht ganze Haushaltungen, und im Ganzen fünfundzwanzig jüngere

und ältere Individuen, die von aller kirchlichen Gemeinſchaft losgeriſſen ſind, und nur noch — aber auch dies nur pro forma — ihre Kinder taufen laſſen. Obgleich dieſe, wie überhaupt alle neuern Separatiſten, zu den ſtillen und ruhigen Bewohnern einer Gemeine gehören, und ſich auch unter ihnen, wie unter den Pietiſten, manches Gute und Lobenswerthe, beſonders in ihrem äuſſerlichen Betragen, findet: ſo iſt doch wahrlich eine ſolche Separation von der Kirche, beſonders um ihrer ſelbſt willen, höchſt bedauerlich. Denn, als ſich ſelbſt überlaſſen, und jeden Einfluß des berufenen Religionslehrers für ſich und ihre Kinder, im öffentlichen und Privat-, im Schul- und Religionsunterrichte, verſchmähend, entbehren ſie auch jeder eigentlichen Geiſtes- und Herzensbildung, und ermangeln auch jeder richtigen Einſicht in die geoffenbarten Lehren, wovon ich mich ſelbſt genugſam überzeugt habe. Sie ſelbſt fühlen und geſtehen aber dieſen Mangel nicht nur nicht, ſondern blicken mit eben dem Hochmuth und mit der ſtolzen Einbildung, wie die Quäcker und andere Myſtiker, auf ihre innere Erleuchtung ſich berufend, die ſie im Sittlichen und Religiöſen beſſer und richtiger leite und in die Geheimniſſe der Offenbarung einweihe, als jeder Unterricht eines ſachkundigen Lehrers — auf die Mitglieder der allgemeinen Kirche und ſelbſt auf die verordneten Prediger und Seelſorger herab. Dieſes Geſtändniß habe ich ſelbſt aus dem Munde einiger Konvertiten in meiner Gemeine vernommen, ſo wie das freudige und aufrichtige Bekenntniß, daß ſie nun in dem öffentlichen Gottesdienſte und in den Kinderlehren mehr Erbauung und eine faßlichere Erklärung der geoffenbarten Lehren finden, als vormals in ihren Verſammlungen. Wenn daher, was ſo leicht möglich iſt, durch die neueſten, bereits ſo weit verbreiteten Konventikeln über kurz oder lang aufs Neue ein ähnlicher Separatismus veranlaßt würde, ſo wäre dieſe Folge ſchon traurig und mahnend genug, dieſelben an ihrer weitern Verbreitung zu hindern.

Nur einige Beiſpiele von dem in der Schweiz getriebenen pietiſtiſchen Unweſen und den daraus hervorgegangenen Folgen will ich dir hier als Belege anführen, daß daſſelbe auch unter uns den gleichen Karakter an ſich trug. Schon im Jahr 1701 zeigten ſich in der Stadt Zürich Spuren von Pietismus, die den Rath und die Geiſtlichkeit aufmerkſam machten, und zu Vorſichtsmaasregeln

ermahnten. Man beſorgte beſonders den Einfluß der Speneriſchen Pietiſten. Darum, als in dieſem Jahre das Traktätlein „Apologie für die ſogenannten Pietiſten“ von Frankfurt an den Diakon am St. Peter, Werthmüller, geſchickt, und dies ruchbar wurde, ward ſogleich eine Unterſuchung darüber angeſtellt. Und als man die darin ausgeſprochenen Grundſätze für gefährlich erklärte, ſo ward vom Rathe beſchloſſen, dasſelbe gänzlich zu unterdrücken. Den Buchhändlern wurde bei 100 Pf. unerläßlicher Buße anbefohlen, weder jenes Traktätlein, noch andere ähnliche pietiſtiſche Schriften in Umlauf zu ſetzen. Die Geiſtlichkeit wurde beauftragt, eine gründliche General-Information über die gefährlichen Prinzipien des Pietismus im Drucke erſcheinen zu laſſen, um dem Uebel in Zeiten zu ſteuern. Joh. Jakob Hottinger übernahm dieſes Geſchäft. Allein da einige Jahre darüber verfloſſen, ſo nahm der Pietismus im Stillen überhand, und richtete bereits manche Beſorgniß erregende Auftritte an, deren Hottinger in ſeiner „Verſuchungsſtunde über die evangeliſche Kirche durch neue, ſelbſtlaufende Propheten“ gedenkt. Unter Andern trieb ein Studioſus Theologiä, Heinrich Reutlinger, ſein fanatiſches Unweſen ſo weit, daß man für nöthig fand, ihn aus dem Seminarium zu verweiſen, und ihm das theologiſche Studium gänzlich zu verbieten. Denn, ſo ſchloß man richtig, wenn ſchon ein angehender Theolog ſich dem Myſticismus und der Schwärmerei hingebe, ſo werde er einſt im Amte nicht davon laſſen, und ſeine unevangeliſchen Grundſätze einer ganzen Gemeine zum großen Schaden Vieler mittheilen, und alſo auch kein taugliches Werkzeug zur Beförderung rein evangeliſcher Tugend und Gottſeligkeit werden. Als man ihm jenes Urtheil vor Rath eröffnete, ſoll er ſich ſo trotzig und ungeberdig geſtellt haben, daß zwei Gerichtsdiener ihn in Schranken halten mußten. Nachher kam er doch zur Beſinnung, bezeugte Reue über ſein Betragen, und gab die demüthigſte Bittſchrift bei der Obrigkeit ein. Weil man ſein Bekenntniß und ſeine Abbitte aufrichtig fand, ſo wurde jenes Urtheil wenigſtens dahin gemildert, daß er unter beſonderer Aufſicht ſeine Studien fortſetzen dürfe.

Die getroffenen Maasregeln, dem Pietismus zu ſteuern, reichten aber nicht hin. Er nahm immer mehr überhand. Beſonders aus der vornehmen Klaſſe wurden viele für denſelben eingenommen. Das dadurch erregte Aufſehen wurde immer größer. Es entſtand

eine Spannung unter den Mitgliedern des Miniſteriums und ſelbſt zwiſchen der Regierung und Geiſtlichkeit, indem auch unter ihnen die Stimmung für und gegen den neuerwachten Pietiſtengeiſt getheilt ward. Wie überall, miſchte ſich politiſches und Privatintereſſe in das Spiel. Obmann Bodmer, ein um ſeiner Kenntniſſe und Verdienſte willen ſonſt ſehr geachteter Mann, gab vorzüglich Veranlaſſung zu unangenehmen Auftritten. Für die Pietiſterei ſelbſt ſehr eingenommen, vertheidigte er ſie gegen den Antiſtes Klingler, der ihr aus rein evangeliſchen Grundſätzen von ganzer Seele abgeneigt war, und ſich ernſtlich gegen dieſelbe auflehnte. Es kam ſo weit, daß beide bittere Klagſchriften gegen einander dem Rathe eingaben, welcher alsdann Beide zu vereinigen und den Wünſchen des Einen und des Andern ſoviel als möglich zu entſprechen ſuchte.

Mit dem immer mehr überhandnehmenden Sekten- und Schwärmerweſen wurden auch ernſtere Maasregeln nöthig. Im Jahr 1716 ſchritt man wirklich zu dieſen. Einige vorgeblich inſpirirte Pietiſten wurden gefänglich eingezogen; einige ihrer Aemter entſetzt, und andere ſogar für mehrere Jahre des Landes verwieſen. Obgleich der aufgeregte pietiſtiſche Geiſt dadurch nicht auf einmal gedämpft ward, ſo wirkte doch der ernſte Widerſtand, daß er nicht weiter um ſich griff, und allmälig wieder erlöſchte. Nur im Jahr 1717 wagten es noch zwei fremde Inſpirirte, nach Zürich zu kommen, und dem Bürgermeiſter eine Inſpiration einzugeben. Man führte ſie auf das Rathhaus, und verhörte ſie am folgenden Tage vor dem Kirchenrath, wo ſie nach Art ſolcher Schwärmer über die Geiſtlichkeit, über die Schulen und über den verderbten Glauben in harten Worten ſprachen. Um ſich zu rechtfertigen, ſagten ſie: ſie haben einen Beruf, wie Chriſtus und die Apoſtel; wer ihnen widerſpreche, widerſpreche dem heiligen Geiſt — man möge ihnen nun das Blut abzapfen, oder den Kopf abſchlagen. Dieſer Trotz und jene Anmaaßung hielten aber den Rath nicht ab, den einen in den Wellenberg, den andern in den Wellenthurm zu ſperren; ſie an das Halseiſen ſtellen, mit Ruthen peitſchen, und aus dem Lande verbannen zu laſſen. Ihre Inſpiration wurde, auf Befehl, durch den Henker verbrannt. Dieſer Auftritt bewog vollends die Regierung, durch ein Mandat (vom 7 April 1717) den Pietismus in Acht und Bann zu thun.

Darin heißt es unter Anderm: „Allen Angehörigen zu Stadt und Land wird demnach ernſtlich anbefohlen, daß vorderiſt jeder-

männiglich vor dergleichen irrigen Lehren, Lehrern und Schwärmgeiſtern, ſie kommen von Auſſen oder Innen her, ſich gänzlich hüte; ſelbige weder in Wirths- noch eigenen Häuſern beherberge, ſondern vielmehr an nächſtgelegenes obrigkeitliches Amt einliefere, mit ſelbigen keine Unterredungen, heimliche Zuſammenkünfte, noch Briefwechſel halte: keine von dergleichen Schwärmereien handelnde Bücher beſchicke, annehme, leſe, verkaufe, u. ſ. w. Sondern vielmehr das allein ſeligmachende Wort Gottes, unſere darin gegründete eidsgenößiſche Glaubensbekanntnuß u. ſ. w. leſe, betrachte u. ſ. w. Aller heimlichen tag- und nächtlichen Privatzuſammenkünften, ſonderlich in denen auſſerordentlicher Gottesdienſt verrichtet wird, ſich müßige, in Lehr und Leben der Gottſeligkeit und wahrer Beſſerung ſich befleiße u. ſ. w. Ferner geſchieht das hochobrigkeitliche Anſinnen an alle Lehrer zu Stadt und Land, ihrem ſo hochwichtigen Amt treulich zu warten, das h. Wort Gottes nach unſerer Glaubenslehr und nach dem heilſamen Sinn und Zweck des h. Geiſtes lauter und klar zu predigen, in geſunder Lehr und erbaulichem Leben ein Vorbild zu ſein; die l. Jugend in Kirchen und Schulen aus unſern Lehr- und Glaubensbüchern zu unterrichten, die Hausbeſuchungen treulich zu erſtatten, dabei ſich auch zu gewahren, was man in den Haushaltungen für Religionsbücher gebrauche, die verdächtigen abwehre u. ſ. w. Endlich werden alle obrigkeitlich Verordneten und Landvögte bei ihren aufhabenden Pflichten, auch derſelben nachgeſetzte Beamtete, bei empfindlicher Straf und Ungnad erinnert, daß, wenn ihnen kund würde, daß dergleichen höchſtgefährliche Perſonen ins Land einſchleichen, oder ſich darinnen befunden, die da trachteten, ſolche irrige Lehren einzuführen, fortzupflanzen, Brief, Schriften u. ſ. w. ins Land zu praktiziren, ſie ſolche Perſonen, und die, ſo ihnen Unterſchlauf geben, ohne alles Anſtehen gefänglich annehmen, und zu hochobrigkeitlichen Handen einliefern ſollen.“

In Baſel, auf der Landſchaft, aber beſonders in der Stadt, wurden die Pietiſten- und Schwärmerauftritte ſehr gefährlich und weit ausſehend, indem ſich auch politiſche Schwärmerei damit verband. An vielen Orten fanden nächtliche und heimliche Zuſammenkünfte ſtatt, in welchen die irrigſten und beſonders zum Separatismus hinführenden Grundſätze verbreitet wurden. Ein aus der Markgrafſchaft Baden vertriebener ſchwärmeriſcher Pfarrer gab vorzüglich den erſten Anlaß dazu, indem er zuerſt zu Riechen, einem

Basleriſchen Dorfe, und dann in mehrern andern Dorfſchaften, nächtliche Zuſammenkünfte veranſtaltete, und ſchriftlich und mündlich und durch Verbreitung verdächtiger Bücher das Volk an ſich zog, und daſſelbe ermahnte, ſich vom öffentlichen Gottesdienſt und von den h. Sakramenten abzuziehen, der Obrigkeit nicht zu huldigen und ihr die Dienſte zu verſagen, die Geiſtlichkeit zu ſchmähen u. ſ. w. Viele lieſſen ſich durch ihn bethören; ſelbſt ein Mitglied des Rathes und ein junger Kandidat hingen ihm an. Sowohl die Obrigkeit, als die Geiſtlichen, wandten Alles an, die Irregeführten zu bedeuten, und lieſſen ihnen die nöthige Zeit, ſich eines Beſſern zu beſinnen. Manche kehrten zurück; Andere verharrten in ihren Irrthümern. Zu dieſen gehörten auch jenes Mitglied des großen Rathes, welches alsdann Landes verwieſen, und jener Kandidat, welcher ſeines Standes entſetzt wurde. Den 22 Herbſtm. 1722 wurde ein obrigkeitliches Mandat auf der ganzen Landſchaft verleſen: „daß männiglich, und bei unausweichlicher Landesverweiſung und mehr Straf, ſich aller (dem obrigkeitlichen öfters wiederholten Verbot zuwider, theils in Partikularhäuſern, theils auf dem Felde gehaltener) heimlicher Verſammlungen (bei welchen ſonderbare irrige, der Basleriſchen Kirche chriſtlichem Glaubensbekenntnuß zuwiderlaufende Meinungen angenommen, und dadurch ihrer Viel, ſowohl von der Kirchen Gottes, als vom Genuß des h. Abendmahls abgehalten worden) gänzlich enthalten, keine fremde Lehrer oder ſogenannte Schwärmer, auch keine Stadt und Landes verwieſene Perſonen aufnehmen oder beherbergen, noch ihren irrigen Lehren Platz geben, oder von ihnen einige Bücher annehmen, ſondern ſich zu der Kirchen Gottes und ihren obrigkeitlich geordneten Seelſorgern halten, die Predigt und Kinderlehre fleißig beſuchen, in Sachen des Heils, und da ſie einigen Anſtand hätten, ſich von gedachten Predigeren unterweiſen laſſen, bei der h. Communion, nach fleißiger Vorbereitung, zu gewohnter Zeit ſich einfinden, und darin ſich von der Gemeind Gottes nicht abſondern, den Tag des Herren mit gottgefälligen Werken zubringen, und aller unerlaubten Werken, Zächen, Fluchen, Spielens u. ſ. w. ſich enthalten ſollen.“ Noch mehrere obrigkeitliche Verordnungen folgten dieſer weiſen Vorſchrift, worin mit hohem Ernſte und mit Androhung von Landesverweiſung und andern Strafen alle Pietiſterei und Sektirerei verboten wurde. Jene wurde wirklich durch dieſe ſtrengen Maasregeln unterdrückt.

Allein es bildete ſich eine bedeutende Separatiſtenpartei, die zum Theil noch jetzt in dieſem Kantone fortdauert, und ſich beſonders im Jahr 1753 mit frecher, fanatiſcher Anmaßung gegen die Kirche und die Geiſtlichkeit in verſchiedenen gedruckten und an den Rath gerichteten Klagſchriften auflehnten, und worin ſie eben ſo wohl ihre Verachtung aller Philoſophie und Gelehrſamkeit (weil ſie ihren Werth nicht kennen und weit davon entfernt ſind), als ihren Unverſtand im Gebrauch bibliſcher Ausſprüche bewieſen haben, welches ihnen überall bis auf die neueſten Zeiten eigen geblieben iſt.

Im Toggenburg erregten die nächtlichen Verſammlungen der dortigen Pietiſten ebenfalls großes Aufſehen. (1710) Der damalige Diakon Schärer zu Lichtenſteig veranſtaltete dergleichen Konventikeln nicht nur in ſeiner, ſondern ſogar in fremden Gemeinden. Und da, wo er nicht ſelbſt den Vorſitz führen konnte, waren Laien dazu beauftragt. So erklärte unter andern ein Schneider aus dem Thurthal in einer ſolchen Verſammlung den Katechismus und die Hauptlehren der Bibel! Herr Diakon Schärer wählte zur Erklärung in ſeinen Konventikeln, in welchen ſich Perſonen beiderlei Geſchlechts einfanden, Dietrichs aus- und inwendigen Chriſt, und d'Outreins Entwurf wahrer Gottſeligkeit.

Mehrere Klagen gingen über dieſe Verſammlungen und den in ihnen geweckten Geiſt ein. Beſonders warf man den Mitgliedern derſelben geiſtlichen Stolz und Verachtung gegen Andere, die nicht von ihrer Partei waren, vor. Auch nahm man mit Bedauern wahr, daß manche ſchwache Seelen in Finſterkeit an ihrem Seelenheil geriethen, und bis zu Schwermuth herabſanken. Sogar die jene proteſtantiſchen Gemeinen umgebenden Katholiken ärgerten ſich über das Pietiſten- und Konventikelunweſen (worüber ſie ſich in unſern Tagen eher freuen!) und lieſſen ſich bei dem Dekan Heideli verlauten, „daß ſie keineswegs geſinnet ſeien, dreierlei Religion zu dulden!“

Diakon Schärer wurde, als der Hauptanſtifter der Pietiſten-Unruhen und der nächtlichen Verſammlungen, auf alle dieſe Klagen vor den Kirchenrath zu Lichtenſteig zur Verantwortung gezogen. Und nach dem Verhör, worin er die ihm vorgelegten Klagepunkte theils als ganz ungegründet erklärte, theils mit Einſchränkung bejahte (wie es in ſolchen Fällen immer zu gehen pflegt) mußte er ein

Handgelübde ablegen, bei der orthodoxen Lehre zu bleiben, von welcher er nur zu auffallend abgewichen war.

Auf die ihm vorgelegte Frage wegen der gehaltenen Verſammlungen, gab er die ſehr geſchickte, auch in unſern Tagen bei ähnlichen Fällen oft gebrauchte Antwort, wodurch der Klagepunkt ſcheinbar entkräftet wird: „Er gehe zu Freunden, und wenn auch Andere dahin kommen, ſo ſtoße er ſie nicht aus.“ Wie überſpannt und hart die Grundſätze dieſes Mannes müſſen geweſen ſein, erhellet unter Anderm auch aus folgenden ihm vorgeworfenen Punkten, die er nicht widerlegte: daß er behauptete, „ein Ruchloſer, der ſechs Jahre im Schooſe der Kirche in Sünden verharrt, ſei gewiß verdammt.“ Alſo, wenn er auch noch zwölf Jahre in eben dieſer Kirche als wahrhaft Bußfertiger lebte: ſo könnte er nach jener unevangeliſchen Vorausſetzung dennoch keine Hoffnung auf Gottes Gnade haben!! „Ein Prediger“, ſo behauptete er ferner,“ könne nicht ohne Verletzung des Gewiſſens das Kind eines gottloſen Vaters taufen, weil ein ſolcher in keinem Bunde mit Gott ſtehe. Auch zweifle er, ob frühzeitig ſterbende Kinder zur Seligkeit gelangen; indeß ſei ſein Zweifel größer in Anſehung der Kinder gottloſer Aeltern.“ — Wie konnte denn dieſem Lehrer des Evangeliums der allen unmündigen Kindern geltende, ſo liebliche Ausſpruch unſers Herrn unbekannt ſein: „Solcher iſt das Reich Gottes“! (Matth. 19, 14.) Oder was hat das neugeborne Kind für Theil an der Sünde ſeines gottloſen Vaters, daß ihm die Weihe zum Reiche Gottes durch die heilige Taufe nicht mit gutem Gewiſſen ertheilt werden ſollte! — Nur einige wenige ſolcher oder ähnlicher Grundſätze in einem Konventikel mit kategoriſcher Beſtimmtheit vorgetragen, reichen hin, eine ganze verſammelte Menge auf unevangeliſche, beängſtigende und traurige Abwege zu leiten! Eben ſo erhellet aus folgender Behauptung, welche ſchiefe Richtung der Geiſt dieſes pietiſtiſchen Lehrers bereits genommen, und zu welcher Ueberſpannung er gekommen ſein muß: Das Irdiſche, ſagt er, ſei überall verwerflich! Wenn z. B. Jemand eſſe und trinke, ſo ſoll er dabei nur geiſtliches Vergnügen empfinden. So entkörpert und überirdiſch dachte ſich wahrlich weder unſer Herr, noch ſeine Apoſtel, den Menſchen! Solche widernatürliche Schiefheiten, dergleichen in den pietiſtiſchen Köpfen Hunderte ausgebrütet wurden, und nun in den neueſten Konventikeln abermals kräftige Nahrung finden, und durch

welche man dem Menſchen entziehen will, was Gott ſelbſt ihm gegeben hat und läßt, ſchaden dem Aufkommen eines wahrhaft evangeliſchen Geiſtes mehr, als man bedenkt und voraus berechnen kann. — Einmal, damit ich nur eines daraus hervorgehenden großen Schadens erwähne, eine Religion, die ſolche und ähnliche widernatürliche Sätze und Lehren aufſtellt, oder der ſie, was die gleiche Wirkung thut, angedichtet werden, kann keines Menſchen Herz für ſich einnehmen, in welchem ſich noch ein bisſchen unverdorbener Verſtand findet. Sie ſtößt ihn zurück! Und ſo werden Tauſende der Religion abgeneigt, und ſchweifen auf das andere Extrem des Unglaubens ab, da ſie ſonſt für dieſelbe gewonnen würden, wenn ſie in ihrer reinen Geſtalt und in ihrer Vernunftmäßigkeit dem vernünftigen Menſchen vorgetragen würde!

Im Kanton Bern faßte der Pietismus ebenfalls Wurzel. Und auch dort nahm man zu ernſten und ſtrengen Maasregeln ſeine Zuflucht, um dieſem Uebel zu ſteuern. An manchen der Hartnäckigſten wurden harte Strafen exequirt. Viele wurden gefänglich eingezogen, und eine bedeutende Anzahl nach Virginien oder Florida verbannt. Im Jahr 1710, den 1 März, ſchrieb Marquard Wild an den Diakon Joh. Baptiſt Ott nach Zürich unter Anderm Folgendes: „In Bern laſſen ſich die Pietiſten noch immer ſpüren. Sie ſind wahre Quäker, Keiner glaubt was der Andere; ſie verführen ſich ſelbſt, und ſind voll Verachtung gegen andere Menſchen.“ Auch hier gelang es der Regierung, durch ernſte und ſtrenge Mittel, dem Pietismus Einhalt zu thun. Allein nicht verhindert konnte werden, daß auch da der Separatismus daraus hervorging. Und noch jetzt findet ſich in dieſem, wie in unſerm Kantone, von dieſer Zeit an eine bedeutende Anzahl Separatiſten, die ſich von aller Kirchengemeinſchaft losgeriſſen haben.

Auch das welſch-berner Gebiet blieb nicht frei von pietiſtiſchen Unruhen. Beſonders zu Yverdun breitete ſich der Pietismus gewaltig aus, und wurde auch da von Geiſtlichen begünſtigt. Unter dieſen war vorzüglich der Prediger der deutſchen Gemeine, Herr Lutz, ein eifriger Beförderer desſelben. Seine überſpannten Grundſätze und ſein religiöſer Bigottismus verleiteten ihn ſogar zur unchriſtlichſten Härte bei dem Gottesdienſte. So ſchlug er an dem Oſterfeſte (1710) einem Mann, als einem Unwürdigen, das heil. Abendmahl, zum allgemeinen Schrecken der verſammelten Gemeine,

ab, obgleich er ſich keines auffallenden Fehlers ſchuldig gemacht hatte. Und eben ſo verweigerte er dem Schulmeiſter und Vorleſer, während der Communion, die Theilnahme an demſelben, obgleich auch dieſer keines ärgerlichen Vergehens beſchuldigt werden konnte. Daraus ſehen wir, welchen finſtern und düſtern Anſtrich der Pietismus hier annahm. Ueberdies artete er bei einigen in ſchädlichen Separatismus aus. Unter Andern entzogen ſich zwei vornehme Töchter allem öffentlichen Gottesdienſte. Ja, auch das Gebet ſetzten ſie hintan, aus der Einbildung, daß ſie bereits heilig ſeien, und ſolcher frommen Uebungen nicht mehr bedürfen! So weit hatte der Pietismus ſie überſpannt, und den geiſtlichen Stolz in ihnen gehoben! Von Bern aus kam der ſtrenge Befehl, daß ſie bei Strafe der Verbannung den öffentlichen Gottesdienſt beſuchen, und ſich nicht ferner herausnehmen ſollten, Konventikeln zu halten.

Als Beweis, daß der Pietismus auch in der Schweiz Früchte völliger und bis an Wahnwitz grenzender Schwärmerei hervorbrachte, dient die von ihrem myſtiſchen Liebhaber, Beat Holzhalb, einem jungen Geiſtlichen von Zürich, ſelbſt aufgezeichnete lehrreiche und warnende Geſchichte der Eliſabeth Künzli von Winterthur, die uns an die Halberſtädtiſche Anna Maria Janin und an manche neuere exaltirte Mädchen erinnert. Freilich ſoll dieſe Jungfer von Jugend auf gichteriſchen Zufällen unterworfen geweſen ſein; allein ohne die hinzugekommene religiöſe Schwärmerei würden ſich dieſe traurigen Zufälle weder ſo häufig wiederholt, noch auf die Weiſe geäuſſert haben, wie es wirklich geſchah.

Laut dem Tagebuch, welches ihr in geiſtlich-ſinnlicher Buhlſchaft umſtrickter Anbeter über ihre extatiſchen Zuſtände, von denen er Augen- und Ohrenzeuge war, ſelbſt führte, trug ſich die Sache folgendermaßen zu. „Weil ſie meine Baſe war“, ſo ſchreibt er darin, „ſo wurde ich wegen eines Zufalls zu ihr berufen. Sie klagte über nichts, als über die Bitterkeit der Welt; ſprach von nichts, als von der Süßigkeit der Liebe Jeſu, und ſehnte ſich nach nichts, als nach ſeiner völligen Gemeinſchaft.“ — Zu allen Zeiten der gleiche Ton und die gleiche Sprache aller, entweder durch irrige Lehren oder auch durch phyſiſche Urſachen zur Myſtik und Schwärmerei geführten Männlein oder Weiblein! „Den folgenden Tag, ſo fährt er fort (22 April 1714), war ich von 12 Uhr Mittags bis Abends 6 Uhr bei ihr. Eine Stunde lang ſprach ſie in einer

Extaſe ſehr beweglich von der Liebe ihres Bräutigams Jeſu. Dann ſang ſie geiſtliche Lieder. Plötzlich hielt ſie ſtill, und rief zweimal voll Entzücken: Ach! es iſt mir, ich höre ſingen. Mein Vater, ſingt auch mit! Dies Alles that und ſagte ſie, ohne daß ſie bei ſich ſelbſt war. Nachdem ſie aus der Verzückung aufwachte, fragte ich ſie, was ſie empfunden habe. Geraume Zeit antwortete ſie nichts und ſchlug die Augen nieder. Endlich ſagte ſie: Niemand weiß, was in dem Menſchen iſt, als nur der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt. — Und doch hat noch kein ſogenannter Entzückter Rechenſchaft von ſeiner Extaſe gegeben. Alle blieben ſie ſchuldig, oder lenkten auf eine geſchickte Weiſe aus; wohl aus keiner andern Urſache, als um ſich ſelbſt und dem Fragenden nicht geſtehn zu müſſen, daß ſie in derſelben nicht bei ſich ſelbſt geweſen, und weder etwas Faßliches und Verſtändliches gehört noch geſehen, ſondern ſich in einem verſtand- und vernunftloſen Zuſtande befunden haben, in welchem die aufgeregte Phantaſie und die dunkeln Gefühle allein Meiſter ſind.

Zwei Jahre unterblieben dieſe Zufälle, dann ſtellten ſie ſich wieder auf gleiche Weiſe zu wiederholten Malen ein. „Den 26 Okt. 1716“, ſo ſchreibt Holzhalb, „ward ich abermals zu ihr berufen. Nachdem ſie aus der gichteriſchen Verzuckung zu ſich ſelbſt gekommen war, ermahnte ſie mich ſehr rührend, ein treuer Diener Jeſu zu bleiben. Sie bezeugte zugleich, was für einen heftigen Kampf ſie wegen der Prediger habe ausſtehen müſſen; ſie ſei gleichſam durch Himmel und Hölle geführt worden, und habe ſolche Sachen geſehen, die ſie nicht ausſprechen könne!“ So ſpielt die Imagination aller exaltirten Myſtiker und Schwärmer! Womit ſie, ihrer ſelbſt noch bewußt, nach ihren überſpannten heitern oder finſtern Ideen, am meiſten tändeln oder faſeln, das rappelt dann in der vermeinten Extaſe ſo gewaltig durcheinander, daß es eben ganz unausſprechlich wird. Und ſo vernehmen wir denn von vielen ältern und neuern Schwärmern die ſonderbarſten Streifzüge durch Himmel und Hölle.

Im Jahr 1717 waren die extatiſchen Zufälle der E. Künzli häufiger. Dreimal wurde ſie in einem Monate davon ergriffen. Den 16 Hornung berichtet Holzhalb von dieſer gutmüthigen Schwärmerin, „ſeit zehn Tagen ſei ſie äuſſerſt traurig geweſen, und habe beinahe gar nichts gegeſſen. Mit Weinen ſprach ſie zu mir, daß die ſchrecklichſten Kämpfe auf ſie warten. Doch ergab ſie ſich gelaſſen, nicht ohne Hoffnung eines ſeligen Ausgangs. Ich habe die Ver-

ſicherung, fuhr ſie fort, daß der Herr ein Zeichen an mir thun werde zum Guten, daß es diejenigen ſehen, die auf ſeine Güte hoffen. — Obgleich ſie faſt nie bei ſich ſelbſt war, redete ſie doch beſtändig, und zwar beinahe allzeit in zuſammenhängender Ordnung. (Freilich nach eigener, ſonſt nicht gewöhnlicher Logik!) Sie ermahnte uns oft zum Wachen und Beten, weil es ſehr gefährliche Zeiten wären, und zugleich der Herr nahe wäre. (Im J. 1717.) Gegen 8 Uhr Abends fing ſie plötzlich an zu reden von der Herrlichkeit des Himmels, und ſagte, ſie höre das Lied Moſis und des Lammes ſingen. (Was doch ſolche Leute nicht hören und ſehen!) Ihre Augen richtete ſie ſtarr nach dem Himmel, als wenn ſie mit großer Begierde etwas beſchaute, und ſo war ſie mehr als drei Stunden gleich als in einer Verzückung. Ihre Augen ſtanden offen, ihr Mund lächelte, ihre ganze Miene war lebhaft und lieblich. Bald ſtreckte ſie die Hände aus, bald drückte ſie dieſelben an ihr Herz, als wenn ſie ihren Heiland umfangen wollte. Bald deutete ſie mit dem Finger in die Höhe, und ſprach mit vernehmlicher Stimme, voller Bewegung: Sehet da meinen Jeſum! Sehet da die heilige Dreieinigkeit! Sehet da die heiligen Engel! Sehet da die heiligen Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Märtirer und die ganze Geſellſchaft der Heiligen! Ihr Herz war ſo voll überſchwemmender Freude, daß es ſchien, als wenn ſie nicht genug in ſich ſchlucken könnte. Die ganze Zeit über ſah und hörte ſie nichts, was auſſer ihr vorging, ungeachtet ihre Augen offen waren; wie ſie denn kein einziges Mal blinzte, obgleich wir etliche Male mit den Händen über ihr Geſicht fuhren. — Den folgenden Tag betete ſie eifrig, ſagte auch oft: Ach, die neunte Stunde! Ach, die neunte Stunde! Je näher nun die neunte Stunde herbeikam, deſto größer wurde ihre Beklemmniß. Auf einmal war ſie nicht mehr bei ſich ſelber; ſie jammerte auf die erbärmlichſte Weiſe über die unausſprechliche Höllenqual, in welcher ſie die Verdammten liegen ſehe. Sie ſelbſt triumphirte im Glauben, und rief voll Entzücken: Jeſus habe ihr ſeinen Trauring gegeben!

Noch eine Zeit lang dauerte der extatiſche Zuſtand der Eliſabeth Künzli fort, während welchem ſie die mannigfaltigſten Viſionen hatte, und die ſonderbarſten Dinge zu den Umſtehenden redete. Ob und wieviel Verſtellung bei der ganzen Sache war, läßt ſich eben ſo wenig ausmitteln, als bei ähnlichen Erſcheinungen in unſern Tagen.

Daß ihre Nervenſchwäche und andere phyſiſche Urſachen, vereint mit der religiöſen Ueberſpannung, dazu mitgewirkt haben, iſt aber eben ſo wenig dem Zweifel unterworfen, als bei allen andern Perſonen dieſer Art, beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte, deſſen körperliche und geiſtige Beſchaffenheit für ſolche Extaſen ganz vorzüglich viel Empfänglichkeit hat. Unſtreitig iſt es darum beſonders bedenklich, und nach meiner Ueberzeugung ſogar pflichtwidrig, in die Seele ſolcher ohnehin reizbarer Perſonen den Zunder einer überſpannnten, ſchwärmeriſchen Frömmelei durch beängſtigende oder lieblich tändelnde Vorträge in dem öffentlichen Gottesdienſte oder in Privatverſammlungen zu legen. Denn daß ſolche daraus nur zu oft hervorgehende extatiſche Zuſtände für Leib und Seele gleich nachtheilig und in vieler Hinſicht höchſt bedauernswerth ſeien, wird kein Vernünftiger in Abrede ſein. Und wenn auch nach ſolchen überſtandenen Kämpfen und Krämpfen eine gewiſſe ernſte oder heitere religiöſe Stimmung als Reſultat daraus hervorginge, wie es wirklich oft der Fall iſt, ſo iſt dies wahrlich nicht die Religioſität, deren man ſich wahrhaft zu erfreuen hat; denn immer wird ſie eine myſtiſche, tändelnde, einſeitige Gefühls-Religioſität bleiben, die wohl viel Wärme, aber wenig Licht enthält, und darum den Chriſten nicht zu dem ihm vorgeſteckten höhern Ziele fördert.

Die ganze ruchbar gewordene Geſchichte der Eliſabeth Künzli machte natürlich großes Aufſehen. Sie fand nach der damals aufgeregten myſtiſch-pietiſtiſch-exaltirten Stimmung viele Vertheidiger. Allein der Zürcherſche Kirchenrath, der die Sache unterſuchte, und den in jene Schwärmerin geiſtlich-ſinnlich verbuhlten Beat Holzhalb vor ſein Forum zur Verantwortung zog, erklärte ihre Viſionen für höchſt gefährlich, und verurtheilte ſie zu immerwährendem Hausarreſt, um der anſteckenden Verbreitung derſelben dadurch um ſo eher Einhalt zu thun. Alle Bemühungen hingegen, jenen Vertheidiger und Beſchützer der pietiſtiſchen Schwärmerei von ſeinen Irrthümern zu heilen, waren, wie zu erwarten, fruchtlos. Allein wie unrein ſeine eigene Begeiſterung war, zeigte ſich nachher, indem ſeine geiſtliche Buhlſchaft mit einer fleiſchlichen endigte!

In der Stadt und dem Kanton Schafhauſen wurde durch den auch hier ſich einniſtenden Pietismus beſonders viel Unordnung und Unruhe verurſacht; und die allzugroße Gelindigkeit, womit man auch damals anfänglich ſeine Begünſtiger und ihre Anhänger behan-

delte, bewies hinlänglich, daß ſie eben nicht das rechte Mittel iſt, ſolchem Uebel zu ſteuern, und daß eine aus falſcher Humanität oder aus Gleichgültigkeit zu weit getriebene Schonung nachher leicht eine harte Strenge nöthig macht.

Sophie Eliſabeth von Clairmont, vormals Kammerjungfer in dem Hauſe des Venners Dachſelhofer, eine ausgemachte Schwärmerin, trug beſonders viel dazu bei, dieſes Uebel in unſerer Stadt zu verbreiten. (Unwillkührlich wird man hier an Frau von Krudener erinnert!) Mit ihrer heiligen Begeiſterung verbanden ſich noch äuſſere Reize. Beides wirkte vereint um ſo ſtärker auf Vieler Herzen. Sie gewann für ſich und ihre Schwärmereien Leute aus allen Ständen und Klaſſen, vorzüglich einen jungen Prediger, Namens Wüſcher. Im Jahr 1715 und 1716 kamen aber noch zwei vorgeblich Inſpirirte oder Erweckte mit vermeintlichen Offenbarungen nach Schafhauſen, und dieſe vollendeten, was S. E. von Clairmont nur erſt angebahnt hatte. Sie verbreiteten ihre überſpannten und myſtiſchen Grundſätze heimlich und öffentlich, beſonders aber in religiöſen Winkelverſammlungen. Ihr Anhang ward bald bedeutend. Sogar ſechs Mitglieder des Miniſteriums (Joh. Georg und Johann Rudolf Hurter, Salomon Peyer, Matthäus Jezeler, Joh. Kaſpar Deggeler und Joh. Konrad Ziegler) hielten ihre Eingebungen für göttlich. Sie traten in ihre Fußſtapfen, und hielten gottſelige Winkelverſammlungen, in denen ſie ſelbſt an der Spitze ſtanden. Gleichgültig konnte man bei dieſen eigenmächtigen und Aufſehen erregenden Neuerungen nicht bleiben. Man unterſuchte und debattirte die Sache vor dem Kirchen= und Schulrathe. Das Reſultat davon war, daß man die in Umlauf gebrachten vorgeblichen Offenbarungen für falſch und betrüglich erklärte, jenen ſechs Geiſtlichen von Seite des kleinen Rathes gebot, von ihren Irrthümern abzuſtehen, allem Umgang und Briefwechſel mit den ſogenannten Inſpirirten zu entſagen, und ihre Konventikeln einzuſtellen. Dazu konnten und wollten ſie ſich aber, nach ihren einmal feſtgefaßten Anſichten und Grundſätzen, nicht verſtehen. Um dieſer Hartnäckigkeit willen wurden ſie ſämmtlich den 2 März 1717 von dem Miniſterium ausgeſchloſſen und des geiſtlichen Standes entſetzt.

Ueber dieſe, wie es ihnen vorkam, harte Behandlung gaben ſie einige ſchriftliche Klagen ein. Allein da der Beſchluß des Rathes unwiderruflich war, ſo ſchickten ſie ſich eben ſo geduldig in dies

Urtheil, und ſahen darin eine Gelegenheit, ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit zu beweiſen. Statt dem Befehl der Obrigkeit zu gehorchen und ihre Konventikeln aufzuheben, ſetzten ſie aber dieſelben, nach dem von ihnen ſelbſt ausgeſprochenen, und von allen dergleichen Leuten auf ſich ſelbſt und ihre Sache angewandten Grundſatze: „man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen“ — ununterbrochen fort. Im Jahr 1721 gaben ſie auch im Drucke eine Rechtfertigung ihres ganzen Benehmens heraus,*) worin viel Wahres, Treffliches und Beherzigungwerthes über Sittlichkeit und Religioſität, Kirche und Staat vorkommt, und woran, wie in ihren Grundſätzen und in ihrem Benehmen, vorzüglich das Uebertriebene und Ueberſpannte und die heilig ſcheinende Anmaßung zu tadeln iſt.

Bis zum Jahr 1728 ſah die Regierung den fortgeſetzten Konventikeln ruhig zu! Allein da die durch ſie veranlaßte Unordnung und beſonders der Separatismus immer größer wurde, ſo hielt ſie es für nöthig, neue ernſtliche Verordnungen bekannt zu machen. Jedoch auch die neuen Verbote über die Winkelverſammlungen wurden ſo wenig, als die frühern, reſpektirt. Und die Obrigkeit war abermals gelind — genug, den fortdauernden Uebertretungen nachzuſehen. Die natürliche Folge davon war: Ueberhandnehmen des Uebels! Die Zahl der Pietiſten und Separatiſten wuchs immer mehr an, und unter vielen ihrer Anhänger äuſſerten ſich deutliche Spuren eigentlicher Schwärmerei. Noch ſah die Regierung zu! und milderte ſogar die frühern wiederholten gänzlichen Verbote aller religiöſen Winkelverſammlungen dahin, daß ſie wenigſtens während der Sonntagspredigt nicht ſollen gehalten werden, und daß Unterthanen und Fremde davon auszuſchlieſſen ſeien. Auch dieſe übergroße Gelindigkeit ſchien aber den Verſammlungsbegierigen eine harte Bedrückung, worüber ſie ſich laut beſchwerten. Aber endlich ermüdete die Geduld und Nachſicht der Obrigkeit. Die Anführer wurden vor den kleinen Rath gezogen, und ernſtlich ermahnt, den

*) Im Namen Jeſu' (ſo lautet der Titel derſelben) Zeugniß der Wahrheit von denen abgeſetzten Predigern und Candidaten in Schafhauſen; Enthaltende: I. Den Anlaß und Verlauf ihrer Verſtoßung vom Predigtamt. II. Den Grund und Fug ihrer Abſonderung von der hieſigen Kirchen. III. Einige treuherzige Erinnerungen 1) an die Prediger, 2) an die Obrigkeit, 3) an das Volk insgemein. — Als Motto ſteht ferner auf dem Titelblatte der noch jetzt von den hieſigen und andern Separatiſten zur Rechtfertigung ihrer Abſonderung ſo mißbrauchte und mißdeutete Ausſpruch: Off. Joh. 18, 4. 5.

Befehlen der Obrigkeit ins Künftige zu gehorchen, und nicht mehr zuwider zu handeln. Einige Unterthanen wurden in Verhaft genommen, den Predigern zur Unterweiſung übergeben (die ſie aber möglichſt zu eludiren ſuchten), und dann nach Hauſe gelaſſen. Einige der Hartnäckigſten und Eigenſinnigſten vom Lande wurden Landes verwieſen. Allmälig erloſch die Pietiſterei unter uns; aber der Separatismus blieb und dauert noch jetzt in wenigſtens fünf unſerer Landsgemeinen mehr und weniger zahlreich fort.

Der bedeutendſte unter den im Jahr 1715 nach Schafhauſen gekommenen Inſpirirten oder Erweckten war Joh. Adam Gruber, der viele ſo genannte Ausſprachen in heiliger Begeiſterung kund that, die noch jetzt als Grundgeſetze unſerer Separatiſten gelten. Als Müſterchen will ich dir, mein lieber Freund, nur denjenigen Theil einer von dieſem exaltirten Kopfe den 18 und 25 November 1716 über das geſammte Schweizerland gethanen Ausſprache, welcher unſer Schafhauſen beſonders betrifft, mittheilen. Die Aehnlichkeit aller ſolcher Ausſprachen und Prophezeiungen, in der Verkündigung von Strafgerichten und in der Benutzung und Anhäufung prophetiſcher Bilder, die mit frecher Lizenz, meiſtens auf eine hirnloſe Weiſe, ohne Rückſicht auf Zeit und Ort und Umſtände, von Jahrtauſenden her auf die Gegenwart hinübergezogen werden, ſpringt jedem Unbefangenen und Sachkundigen in die Augen, der ſchon eine Vergleichung zwiſchen ſolchen prophetiſch ſein ſollenden Aftergeburten der frühern und neuern Zeit angeſtellt hat.

„Laſſet herzukommen“, ſo lautet dieſe drohende Weiſſagung, „die Heimſuchung dieſer mörderiſchen Stadt, und ein Jeder habe ein zweiſchneidig Schwert an ſeiner Seiten! Saget dem Schlächter, daß er ſich rüſte, mein Maſtvieh, das ſich gemäſtet hat auf den Schlachttag, in ſeinen Sünden zu ſchlachten, und die Schwanen ihres ſchönen Halſes zu berauben. Komm herzu, der du biſt beſtellt zu einem Botten meiner Gerechtigkeit und zu einem Engel meines Zorns, nehmlich zu einem Würgengel über das Volk, das Böſes im Sinn hat, und das ein verkehrt Urtheil über die Wege des Herrn Zebaoth fällt, und das Werk ſeiner Gnaden, und die Gefäße ſeiner Liebe bald mit Liſt, bald mit Grimm zu zerſtören ſucht! Laß die Plage, die dir in deine Hand und Schale gegeben iſt, ausgegoſſen werden, daß ſie fahre zu den Paläſten der Großen, und zu den verborgenen Zimmern und zu den prächtigen Lagern der falſch-weiſen Thoren! —“

„Es glimmt, es glimmt ein großes Unglück unter der Aſche; es blühet, und ein verborgener Wind blaſet heimlich drein. O wehe! es wird bald aus ſein mit dem Schwanenthal: dann ihr Strom wird ausgetrocknet, und ihre luſtige Wohnung zerſtöret. Solches hat der Herr Herr Zebaoth beſchloſſen, und vor meinen Ohren geredet, und es wird Ihn auch nicht gereuen.“ —

„Wolan! Hauffe dich, du feindſeliges Volk! und trage mehr Holz zum Feuer, das unter dir angezündet werden ſoll. Mache deine Miſſethat noch überflüſſiger, und wiſſe, daß der Tag deiner Heimſuchung über dich kommen wird, als ein ſchneller Bott und wie der Wind die Sturm-Wellen daher treibt in einem ungeſtümmen Meer. Ich habe wohl gehört das Lehren und Toben der falſchen Vernunft-Weiſen auf ihrem Lager wider mich und meine Geſalbte, die ich mir mit dem Oele meines Geiſtes und mit dem Odem meines Friedens ſalbe, und ſalben will und erfüllen. Ich habe wohl geſehen, wie ſie die Köpfe zuſammenſtoßen: aber mitten in ihre thörichte Raths-Verſammlung ſende ich ein ſcharfes Schwerdt, das ihre Rathſchläge von einander zertheilet, daß ſie nicht einig ſein können noch dörfen; darum weil ich es alſo beſchloſſen habe, daß auch durch Zweitracht und Uneinigkeit ihr Verderben ſich vermehren ſoll. So ſchreibe nun dieſes ab zu einem Zeugnuß, daß das Wehe kommen werde und nicht verziehen; und es ſoll vor ihre Ohren und Augen kommen zu rechter Zeit.“ —

Wie geſchickt wußte auch dieſer Afterprophet ſich über Art und Zeit des Wehs, das über unſere Stadt kommen ſoll, in allgemeinen, unbeſtimmten, jegliche Deutung zulaſſenden Ausdrücken und Bildern zu halten! Manches Weh iſt freilich ſeit 1716 über dieſelbe gekommen! Allein verrechnet hat ſich doch bis dieſen Tag der Prophet, „daß es bald aus ſein werde mit dem Schwanenthal“ (in welchem übrigens niemals Schwanen waren, wenigſtens nie ſo viel, daß man daſſelbe nach ihnen benennen könnte) und „daß ſein Strom austrocknen werde.“ Vielmehr hat ſich Schafhauſen und ſeine ganze liebliche Umgegend ſeit jener Zeit um Vieles verſchönert, und Vater Rhenus ergießt ſeine herrlichen Fluthen noch immer, oft in überſtrömender Menge, durch unſer Thal! Freilich konnte Joh. Adam Gruber ſich in Anſehung ſeines prophetiſchen „Bald„ darauf berufen, daß tauſend Jahre vor Gott wie ein Tag, und hundert Jahre wie ein

Augenblick ſeien!! Der heiligen Anmaßung hat es nie an Ausflüchten gefehlt! —

Doch, lieber Freund, laß mich nun zum Schluſſe der geſchichtlichen Unterſuchung über den Geiſt und die Wirkungen der rel. P. V. eilen, damit ich nicht in Verſuchung gerathe, noch mehr Data zur Begründung meiner Behauptung von der Unzuläſſigkeit und Schädlichkeit aller ſolcher Konventikeln aus der überreichen Geſchichte des Sekten-, Schwärmer- und Konventikelweſens herauszuheben. Noch böte ſich mir überſchwenglicher Stoff dar in der über unſern Gegenſtand ſo lehrreichen und warnenden Geſchichte der Wiedertäufer, Quäker, Methodiſten; der Weigelianer, Gichtelianer, Quietiſten; der ſogenannten Cevenniſchen Propheten, der verſchiedenartigen Separatiſten, und ſo vieler andern mehr oder weniger zahlreichen Myſtiker und Sektirer, aus deren Verſammlungen ein mehr oder weniger verdorbener, unevangeliſcher Geiſt, und darum auch mehr oder weniger ſchädliche und bedauerliche Früchte hervorgegangen ſind; der verrufenen Schwärmer nicht zu gedenken, die durch die ſogenannte Buttleriſche, Roesdorfer und Brüggler Sekte, die ſo geheißenen Zions-Brüder, die Muſefelder u. A. zur Schande der chriſtlichen Kirche hervorgetrieben wurden, und durch deren in ihren Winkel-Verſammlungen ausgeheckte Grundſätze und Lehren ſo viele nicht nur ihrer Vernunft und ihres geſunden Verſtandes beraubt, nicht nur von aller wahren evangeliſchen Erleuchtung weit abgeführt, ſondern in die ſchändlichſten Laſter geſtürzt worden ſind. Die bisher angeführten, obgleich nur einzelnen, Züge von dem Geiſte und den Früchten der rel. P. V., der Cönobiten, Eucheten, und anderer ſogenannten Asketen, eines Hieronymus und Ambroſius, und dann der Pietiſten, reichen wohl hin, dich von der Wahrheit des früher aufgeſtellten Satzes zu überzeugen: daß **keine** rel. P. V., von welchem Zwecke oder von welchen Prinzipien ſie immer ausgegangen ſind, auf welche Weiſe ſie immer begonnen haben, **das** waren, was ſie nach einem auch nur mäßigen Ideale eines heilſamen, frommen Vereins ſein ſollten, und daß ſie zu keiner Zeit das geleiſtet haben, was man von ihnen verſprochen und gehofft hat. Darum denke ich, wenn du dies alles erwägeſt und beſonders noch bedenkſt, wie ſehr dieſes auch bereits durch den Geiſt und die Wirkungen der neueſten unter uns errichteten Konventikeln bekräftigt wird, daß du von deiner Behauptung abſtehen werdeſt, als wenn ſich doch rel. Privat-Vereine er-

richten lieſſen, die nur reine, gute, und alſo wahrhaft erfreuliche Früchte hervorbrächten. Der menſchliche Geiſt, der ſich weit über das Mangelhafte emporzuheben vermag, kann ſich freilich kaum von jenen ſchönen Gedanken losreiſſen. Aber wir dürfen nie vergeſſen, daß ſich in der unvollkommenen Wirklichkeit Alles ganz anders geſtaltet, und daß da tauſend Schwierigkeiten und Hinderniſſe in den Weg treten, die das Ideale nun einmal hienieden nicht aufkommen laſſen. Nur iſt das eine Mittel kräftiger und geſegneter, als das andere, das Unvollkommene zum Vollkommenern zu fördern; nur iſt das eine weniger, als das andere, gefährlichem und ſchädlichem Mißbrauch ausgeſetzt. Wie in Allem, ſo iſt dies vorzüglich auch in Hinſicht der Beförderung chriſtlicher Tugend und Frömmigkeit der Fall, wodurch der Menſch zum Ideale gehoben werden ſoll. Dem allermeiſten Mißbrauche waren aber eben von jeher religiöſe P. V. unterworfen, und darum ſind und bleiben ſie das unzweckdienlichſte und auch am wenigſten rathſame Mittel zu jenem ſo herrlichen Zwecke.

Wenn ich, mein Lieber, aus allen über die verſchiedenartigſten rel. Konventikeln angeſtellten Unterſuchungen ein Hauptreſultat ziehe, was ſie Nachtheiliges wirken, und warum ſie verwerflich ſind, ſo möchte ich dieſes in folgende drei Punkte zuſammenfaſſen: Religiöſe Privatverſammlungen hemmen und unterdrücken die Freiheit des menſchlichen Geiſtes, und beeinträchtigen die unveräuſſerlichen Rechte der Vernunft, ohne welche doch einmal der Menſch ſich nicht zu ſeiner wahren Würde erheben und nie zu einer den Schöpfer preiſenden und ſeiner höhern Beſtimmung angemeſſenen geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Ausbildung gelangen kann. Von dieſem erſten — Fundamental-Uebel möchte ich es nennen — gehen dann alle andern unzähligen Uebel hervor, die ſich hundert-, ja tauſendfältig ſchattirt äuſſern, aber in folgenden Hauptzügen karakteriſirt werden können, als: ſchiefe, einſeitige, finſtere, engherzige, kleinliche Moralität, die aber doch Mücken ſäugt und Kameele verſchluckt; — ſtolz-demüthige, anmaßende, heuchleriſche, ebenfalls einſeitige, tändelnde Gefühls-Religioſität, die mehr auf die Schale, als auf den Kern ſieht; — moraliſcher, religiöſer und kirchlicher Separatismus; Sektirerei, Myſticismus und Schwärmerei; und durch alles dieſes zuſammen eine gewiſſe Unnatur in des Menſchen ganzem Weſen. — Aus dieſen Sekundär-Uebeln, wenn ich

ſie ſo bezeichnen darf, entwickeln ſich die übrigen bald mehr, bald weniger für Staat und Kirche, für die Geſammtheit und für Einzelne, für das bürgerliche und häusliche Leben gefährlichen und traurigen Folgen, als: Unfriede, Streit und Zank, heimliche Verbindungen, Aufruhr und Empörung; Zertrennung und Verſtückelung, und daher auch Entkräftung des ganzen Kirchenkörpers; heimliche und öffentliche Laſter; ökonomiſcher Verfall Vieler.

Für alle dieſe traurigen Wirkungen und Folgen der in den rel. P. V. geweckten und unterhaltenen Grundſätze und Lehren liegen die Belege in ihrer Geſchichte aus allen Jahrhunderten zu deutlich, als daß man ſie verkennen oder überſehen könnte. Und ſomit erhellet denn, daß der Geiſt und die Früchte der Konventikeln in das Innerſte des Menſchen greifen, und ſich in alle Verhältniſſe des bürgerlichen, häuslichen, kirchlichen und politiſchen Lebens gleichſam verzweigen. Zwar nicht aus allen rel. P. V. ſind alle jene Uebel hervorgegangen, und eben ſo aus keiner derſelben alle auf einmal; allein nicht eine einzige iſt frei von allen zu ſprechen, und alle zuſammen haben die Maſſe jener Uebel hervorgetrieben. Darum haben auch ſeit der Reformation alle von ächt proteſtantiſchem oder evangeliſchem Geiſte erfüllten Männer gegen alle Winkelverſammlungen und Winkelprediger geeifert — und vor allen Luther und Zwingli an der Spitze!

So lange der Geiſt der geſammten proteſtantiſchen oder evangeliſchen Kirche mit dem reinen Geiſte der neuteſtamentlichen Offenbarung übereinſtimmt, ſo kann keine Konventikel, noch eine kleinere oder größere daraus hervorgehende Sekte, welche mehr oder weniger von demſelben abweicht, ohne Schaden in ihrem Schooſe beſtehen. Ganz anders verhält es ſich freilich, wenn der Geiſt der geſammten Kirche verdorben und weder mit der Vernunft, noch mit dem rein erklärten Evangelium übereinſtimmend iſt, wie es in dem Mittelalter der Fall war; da müſſen abgeſonderte Parteien, die einen evangeliſchern Geiſt unter ſich wecken und befördern, nicht nur nicht getadelt, ſondern belobt und möglichſt begünſtigt werden. Noch jetzt freuen wir uns darum über die Entſtehung der Waldenſer, Wikleſiten und Huſſiten, die dem ſo großen Verderben der damaligen katholiſchen Kirche zuerſt entſchloſſen entgegentraten, und den Keim zu der künftigen gänzlichen Reform eines bedeutenden Theils derſelben ſchon Jahrhunderte vorher in ſich genährt, und endlich dieſe

zum Segen der ganzen Chriſtenheit zur Reife gefördert haben. Was Luther und Zwingli — dieſe Pfeiler der proteſtantiſchen Kirche — zur Wiederherſtellung eines evangeliſchen Chriſtenthums wirkten, wird keine Zeit zerſtören! Ihr Geiſt, den ſie unſern Kirchen eingehaucht haben, beſteht und wirkt fort, und hat ſeit drei Jahrhunderten nicht nur unter den Proteſtanten, ſondern auch unter den ſich fortdauernd einer Reformation ſo hartnäckig widerſetzenden Katholiken tauſend erfreuliche Früchte hervorgebracht. Denn das Licht der Wahrheit, welches durch ſie wieder auf den Scheffel geſtellt worden iſt, drang durch die dickſte Geiſtesnacht, und wird immer mehr die Riegel und Bande des Aberglaubens und der Geiſtestirannei ſprengen, wenn es beſonders in unſerer Kirche nie an weiſen und entſchloſſenen Kämpfern für reines, göttliches Licht und für reine geoffenbarte Wahrheit fehlt.

Meine Abſicht oder Meinung iſt nicht, daß man mit Feuer und Schwert gegen die Konventikeln zu Felde ziehe; ſie verdienen, wie manche bereits aus viel frühern rel. Verſammlungen hervorgegangenen Sekten und Kirchenparteien, ſchon um des beabſichtigten guten Zweckes und um manches durch ſie gewirkten Guten willen, Schonung und Milde; ſondern daß man im Anfange ſchnell und ohne alles Zaudern durch weiſe und kräftige Maasregeln von Seite desjenigen Standes und derjenigen Behörden, deren Beruf und Pflicht es iſt, für die Einheit, wie für die Reinigkeit der evangeliſchen Kirche zu ſorgen, dieſelben an ihrem Aufkommen und an ihrer Verbreitung hindere, damit man nicht in der Folge zu Feuer oder Schwert greifen und zu ſpät über die traurigen Wirkungen klagen — ja ſich ſelbſt anklagen müſſe! Schon in zu viele Sekten und Kirchlein iſt unſere proteſtantiſche Kirche getheilt, ſo daß wir ſie nicht in noch mehrere zerſtückelt, vielmehr in ein unzertrenntes Ganze verbunden zu ſehen wünſchen müſſen. Nie habe ich mich wenigſtens zu der Anſicht eines neuern Kirchenhiſtorikers verſtehen können, in der Mannigfaltigkeit der kirchlichen Geſellſchaften eine Schönheit der moraliſchen Welt zu erkennen. Einheit und Einfachheit iſt überall, im Aeſthetiſchen wie im Moraliſchen und Religiöſen — und ſo auch im Kirchlichen, das Schönſte und Wünſchenswertheſte.

Anhang
auf Veranlaſſung der
neueſten Schwärmer-Szenen zu Wildenſpuch
im Kanton Zürich.

Schon manche traurige Wirkungen und Folgen der neueſten religiöſen Privatverſammlungen ſind dir, lieber Freund, auch aus deiner Umgebung bekannt geworden, die du nach deiner, nun wieder ruhigen und unbefangenen, Beobachtung richtig beurtheilt und gewerthet haſt. Sie alle, die du mir, nach unſerer Abſprache, berichtet haſt, liefern Beweiſe und Belege für die in den bisherigen Briefen durchgeführte und durch die Erfahrung und Geſchichte beſtätigte Behauptung, daß ſolche Verſammlungen den Keim zu allem religiöſen, moraliſchen, phyſiſchen, bürgerlichen, häuslichen und politiſchen Uebel und Unfug in ſich tragen, wecken und nähren. Allein aller bisher durch die neueſten Konventikeln, ſowohl in meinem Vaterlande als auch in nahen und fernen Gegenden, hervorgetriebene Unfug kommt kaum in Vergleichung mit dem, der ſich jüngſt in dem Züricher'ſchen, von kaum dreißig Bürgern bewohnten Dörfchen Wildenſpuch zugetragen hat. Ja, ſo viel ſchauderhafte und empörende Gräuelſzenen ſeit achtzehn Jahrhunderten durch religiöſe Schwärmerei in der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind — eine ſchauderhaftere und empörendere gibt es nicht. Sie iſt die Frucht des wahnſinnigſten Fanatismus, deſſen der Menſch fähig iſt. Und nach Jahrhunderten wird ſie in der Geſchichte der Schwärmerei als eine der grellſten und warnendſten hervorragen.

Da du zu entfernt biſt, um richtige Nachrichten darüber zu erhalten, ſo will ich dir das Hauptſächlichſte, was ich, theils aus ſchriftlichen, theils aus mündlichen und gedruckten Berichten, als verbürgte Wahrheit erfahren habe, mittheilen und dann noch Einiges hinzufügen, wozu dieſe eben ſo traurige als empörende, eben ſo warnende als belehrende Geſchichte mich veranlaßt.

Auch in dem Dörfchen Wildenſpüch wurde der Keim der religiöſen Schwärmerei vorzüglich durch die von der Glut der Schwärmerei überwältigte Frau von Krudener, während ihres verderblichen Aufenthalts in der Schweiz, gelegt. Eine der wohlhabendſten Familien daſelbſt, und in dieſer beſonders die jüngſte der fünf Töchter des Johannes Peter, mit Namen Margaretha, ward von den Feuerfunken jenes exaltirten Weibes mächtig ergriffen. Bei dieſer, als einer gänzlich ungebildeten, aber ſehr reizbaren und (wie Einige ſagen) von Hyſterie ergriffenen, damals dreiundzwanzigjährigen Tochter, fand ihr hochtönendes, frommſcheinendes, begeiſtertes Geſchwätz und der um ſie verbreitete Nimbus vorgeblicher Erleuchtung ſo viel Eingang, daß ſie ſich von ihrem älterlichen Hauſe entfernte, um in der nächſten Nähe der Frau v. Kr. zu ſein, und ſich dann aufs innigſte an ſie anſchloß. Bald wurde Margaretha, nach dem Vorbild ihrer Meiſterin, ſo erweckt, erleuchtet und begeiſtert, daß ſie von dieſer eine vorzügliche Auszeichnung erhielt (die ſich freilich nur ein von Vermeſſenheit und von Schwärmerei Ueberwältigter zu geben und zu nehmen erlaubt), indem ſie dieſelbe mit dem Namen „die Heilige“ beehrte.

Steigender Ehrgeiz, Stolz, frommer Dünkel, konnten darum bei ihr nicht fehlen, da ihr dieſelben von der von höchſtem Ehrgeiz, religiöſem Stolz und frommem Dünkel erfüllten Lehrerin und vorgeblichen Prophetin eingeimpft und durch die Schmeicheleien anderer weiblichen und männlichen Schwächlinge und geiſtlichen Siechlinge in ihr genährt wurden.

Auch nach der Entfernung jenes, an jedem Orte ſeines unſteten Aufenthalts ſo viel Unheil ſtiftenden Weibes wucherte der in ihr Herz geſtreute Wirrſamen, und was dieſe Schwärmerin bei ihr noch nicht völlig zur Reife brachte, vollendete der mit ihr nachher in genaueſter Verbindung geſtandene Ex-Vikar Ganz, deſſen Name ſchon längſt bei jedem, der der Vernunft, der Moralität und der evangeliſchen Frömmigkeit nicht ganz abgeſagt hat, gebrandmarkt iſt. Ihre Exaltation wuchs durch Grübeleien und Kaſteien u. ſ. w. und erreichte den Grad, auf welchem jeder weibliche und männliche Schwach- oder Schiefkopf ſich vermißt, Lehrer, Bekehrer, Prophet, ja ſogar Hoherprieſter zu ſein und Andern beſondere Erleuchtungen und Offenbarungen vorzuſchwatzen und glauben zu machen. An ſolchem Glauben fehlte es der Margaretha auch eben ſo wenig, als

ihrer Meiſterin und andern nach dem neueſten Geſchmack erweckten männlichen und weiblichen religiöſen Vagabunden; weil es überall der Schwachen, Kurzſichtigen und Geſunkenen genug gibt, die ſich aus den mannigfaltigſten Urſachen bethören laſſen, und da etwas Höheres, Auſſerordentliches, Göttliches finden, wo der ruhig Prüfende eine, wenn auch ſo wenig als jede andere pſychologiſche Erſcheinung ganz erklärbare, doch natürliche Wirkung einer exaltirten und irregeleiteten Fantaſie erkennt. Ja, wie bei jenem Weibe, ſo war es auch bei dieſer Bauerntochter der Fall, daß ſogar ſolche ihr Glauben ſchenkten und ſich durch ihre Erweckungen einnehmen lieſſen, von deren Verſtand und ſonſtiger Bildung man es nimmermehr erwartet hätte. Doch ließ ſich, wie immer in ſolchen Fällen, bei jedem bekannt gewordenen Individuum eine erklärliche Urſache ſeiner Anhänglichkeit und Verehrung für dieſe vorgebliche Heilige auffinden, die eben nie zu ſeinem Ruhm gereichte! Bei manchen war es die in das Gewand der Frömmigkeit gehüllte niedrige fleiſchliche Liebe, deren ſich jene Heilige, wie ſo viele andere Neuerweckte, wahrſcheinlich aus dem gleichen, wahrhaft teufliſchen und in unſern Tagen von vielen, aus bei ihnen begreiflichen Gründen, verbreiteten Grundſatze ergab: daß dem in Gott und Jeſus Chriſtus Verſenkten nichts mehr Sünde ſei, was aus dem Fleiſche komme!

Eine ganze Schaar ſolcher Heilsbegierigen drängten ſich um die durch eine ſo unkompetente Stimme in den Geruch der Heiligkeit gebrachte Margareth, die, allmälig durch ſie begeiſtert, in ſchwärmeriſchen Konventikeln ſich zuſammenrotteten. Einige Jahre wurde dieſes Unweſen im Stillen getrieben, was um ſo eher möglich war, weil das kleine Dörfchen Wildenſpuch ganz abgeſondert liegt und keinen geiſtlichen Hirten in ſeiner Mitte hat, dem es wahrſcheinlich bei gehöriger Wachſamkeit und einigem Ernſte, die Wölfe von dem Schafſtall abzuhalten und ihn vom Unrath zu reinigen, gelungen ſein würde, demſelben vorzubeugen und es gänzlich zu unterdrücken. Doch trieb die Margareth ihr unberufenes Bekehrungs- und Erweckungsgeſchäft nicht nur in ihrem Dorfe und älterlichen Hauſe: ſie durchzog Städte und Dörfer, und hielt ſich bald bei dieſem frommen Bruder, bald bei jener frommen Schweſter auf, die mit ihr in beſchaulicher, heiliger oder unheiliger Liebe buhlten. Bei dem ihr eigenthümlichen Schwatz-Talent und dem übertünchten Heiligkeits-

ſchimmer mußte es ihr auch um ſo mehr gelingen, andere für ſich und ihre Sache einzunehmen. In der einzigen Zürcherſchen Gemeine Flach ſollen über fünfzig Perſonen, in den umliegenden Ortſchaften noch weit mehr in ihr exzentriſches Weſen verſtrickt worden ſein. Am wenigſten Eingang fand ſie unter ihren Dorfbewohnern, weil überhaupt das ganze Peterſche Haus ſchon ſeit Jahren in einem übeln Rufe ſtand, und man dort am beſten und auffallendſten wahrnahm, daß die ſcheinbare Frömmigkeit dieſer, wie ſo vieler andern Neuerweckten, nur ein erborgter Schimmer einer gefährlichen Afterpietät war.

Die ſogenannte Heilige kam nach ein paar Jahren wirklich in den nur zu gegründeten unheiligen Ruf, daß ſie, obgleich ledigen Standes, ſchwanger ſei, und zwar, wie es ſich nun erweiſet, von einem Eyemann. Auf den Ruf des Pfarramtes verſchwand ſie aber mit ihrer ältern Schweſter Eliſabeth, und alle Nachfrage, alle Aufgebote konnten ſie nicht aus ihrer Verborgenheit reiſſen. Selbſt ihr Vater gab vor, daß ihm der Aufenthalt ſeiner Tochter unbekannt ſei. Und ſo blieb ihr ſträfliches Vergehen ungebüßt.

Mit ihrer Entweichung hörten die Verſammlungen in W. auf. Und auf immer glaubte man wohl hier den Funken der Schwärmerei ausgelöſcht. Aber da, wo er zuerſt geglüht hatte und auf mancherlei Weiſe während Jahresfriſt genährt worden war, in dem Hauſe ihres Vaters, da loderte er in ſchauerlicher Flamme auf, als man ſich am wenigſten darauf verſah.

Die entfernt geglaubten Schweſtern hielten ſich wenigſtens ſeit Pfingſten v. J. in ihrem väterlichen Hauſe verborgen auf. Und, wie der Erfolg lehrte, riſſen ſie, die Margareth an der Spitze, den Vater, die übrigen vier Geſchwiſter, ihren Schwager, eine intime Hausfreundin, Urſula Kundig, aus dem Zürcherſchen Dorfe Langwieſen, und ſelbſt die Dienſtboten mehr oder weniger in den Strudel ihrer übermäßigen Schwärmerei. Und hier, unter und mit dieſen eilf Perſonen beiderlei Geſchlechts, gingen nun am 12, 13, 14 und 15 März die Schauder, Mitleid und Empören erregenden Szenen vor, die man wohl eine Ausgeburt der Hölle nennen darf, und die es auf eine ſchmerzliche und warnende Weiſe darthun, in welche Abgründe des Wahnſinns, der Raſerei und des Laſters der Menſch gerathen kann, wenn er einmal einer exaltirten und falſchen Frömmigkeit ſein Herz geöffnet hat.

Verſenkt in den wahnwitzigen Glauben, daß Alles, was ihr verkehrter Geiſt ihnen eingebe, göttliche Offenbarung und Befehl des Herrn und ſeines Geiſtes ſei, ward am 12, 13 und 14 unter gräßlichem Geſchrei, Gepolter und Getümmel, wodurch das ganze Dorf aufgeſchreckt und herbeigezogen wurde, das wohlgebaute Peterſche Haus im Inwendigen durch tauſend und tauſend Axt- und Beilſtreiche beinahe ganz zerſtört. Vom oberſten bis zum unterſten Boden wurde Alles durchgehauen, um durch die einen Oeffnungen dem Satan Raum zu geben heraus-, durch die andern dem heiligen Geiſte hineinzufahren. Weiber und Männer ſchrien unter dieſer ſataniſch-heiligen Aktion die vernehmlichen Worte, das einemal: „Betet an alle Engel! Betet an alle heiligen Propheten! Betet an alle Seraphinen! Hauet zu! Er iſt ein Schelm! Er iſt ein Mörder! Sehet ihr ihn!“ Ein andermal: „Erbarme dich allmächtiger Gott! Hilf uns! Erlöſe uns! Hau zu! Er iſt ein Schelm! Er iſt ein Mörder! Siehſt du ihn da!“ —

Verſchloſſen und verriegelt war das Haus; die Fenſter geblendet; ein großer Kettenhund vor der Thüre, daß es Niemand wagte hineinzugehen und Niemand hineinſehen konnte. — Auf Rufen und Ermahnen erhielt man keine Antwort. Ein Landjäger, der die Eröffnung des Hauſes forderte, erhielt von Vater und Tochtermann ſchnöde, auf das Hausrecht ſich berufende Antwort. — Als der benachrichtigte Bezirks-Oberamtmann Nachts um zehn Uhr herbeigeeilt und für einige Stunden Stille im Hauſe eingetreten war, ließ er für einmal nur daſſelbe an allen Ein- und Ausgängen bewachen. Da aber um Mitternacht der Lärm wieder anfing, und man deutlich merkte, daß er in der Wohnſtube, wo kein Licht war, vorging, überdies jede Aufforderung des Oberamtmanns, das Haus zu öffnen, umſonſt war, ſprengte man die Hausthür und drang hinein. Jedoch blieb noch die Stubenthür feſt verſchloſſen, und der gleiche Lärm dauerte ununterbrochen fort. Auch die Eröffnung dieſer Thür ward umſonſt verlangt. Durch eine Fenſterſcheibe, welche erbrochen wurde, erblickte man vermittelſt eines Lichtes fünf Männer, welche die Stubenthür zudrückten; ferner eine Mannsperſon, wie todt auf dem Bauche, eine männliche und weibliche Gruppe nahe bei der Thür auf dem Boden auf- und übereinanderliegend; nahe dabei eine knieende Weibsperſon, die auf den Unter-

leib eines auf dem Bauche Liegenden mit der flachen Hand aus allen Kräften zuſchlug und mit jedem Streiche ausrief: „Erbarme dich! erbarme dich! — Eine zweite ähnliche Gruppe fand ſich neben dem Stubenofen.

Jetzt ward auch die Stubenthür unter dem Widerſtande der von den Weibern angefeuerten Männer erbrochen. — Margaretha Peter ließ ſich in ihrem heiligen Eifer nicht ſtören, auf eine neben ihr liegende Weibsperſon unter demſelben Ausrufe zuzuſchlagen. Dort lagen zwei Männer und zwei Weiber auf dem Boden, nach Einigen halb, nach Andern ganz nackend, und ſo, daß bald ein weiblicher Kopf auf einem männlichen Körper, bald ein männlicher Kopf auf einem weiblichen Körper ruhte! —

Alle Ermahnung zur Ordnung und Stille war umſonſt. — Als man den Vater Peter auf Befehl nehmen wollte, widerſetzten ſich alle Männer und Weiber. Und da man ihn endlich mit Gewalt herausſchleppte, hingen ſich Alle an ihn, zogen ihn zu Boden und bildeten um ihn einen in= und durcheinander geſchlungenen Kreis. — Wenn Peter auf die an ihn gethanen Fragen antworten wollte, rief ihm ſeine Tochter Margareth zu: „Vater gib keine Antwort, ſondern bete!“ Dann rief ſie wieder: „Laßt uns ſterben! — Ich laſſe mein Leben wie Chriſtus!“ — Andere riefen: Herr erlöſe uns! — wieder Andere: Herr! erbarme dich unſer! —

Nachdem nun die von dem Herrn Oberamtmann für nöthig erachteten Maasregeln getroffen waren, und am 14 von Morgens vier Uhr wieder Stille eingetreten war, glaubte man auch allen weitern Exzeſſen vorgebeugt zu haben. — — Alle nicht zum Hauſe gehörenden Perſonen waren weggewieſen, und der Vater für ſeine beiden Töchter, Eliſabeth und Margareth, von denen, um ihrer vorzüglich übermäßigen Exaltation, am meiſten zu fürchten war, verantwortlich gemacht worden.

Allein am 15 März ereignete ſich erſt das Schauderhafteſte und Grellſte der ganzen Schwärmer=Szene. — Damit „der Satan nicht über den Herr Chriſtus Meiſter werde!“ beteten alle Hausgenoſſen auf den Befehl der Margareth bis am Morgen um ſieben Uhr. — Um zehn Uhr, nachdem alle diejenigen, welche die Schwärmerinnen Eliſabeth und Margareth um ſich gewünſcht hatten, gekommen waren, eröffnete ihnen die Margareth: die Stunde

ſei nun gekommen, in welcher durch Blutvergieſſen viele Seelen, worunter auch die ihrigen begriffen ſeien, gerettet werden können. Würde man dieſe Stunde verſäumen, ſo bekäme der Satan auch über ſie ſämmtlich Gewalt. Auf dieſes verſetzte ſie ihrem Schwager, ihrem Bruder und ihrer intimſten Freundin und Hausgenoſſin mit einem hölzernen Schlegel einen Streich auf den Kopf und ſagte: „ſie ſehe den Geiſt ihrer Großmutter, welcher fordere, daß zur Rettung der Seelen ihres Vaters und ihres Bruders Kaſpar Jemand von ihnen ſterben müſſe. Für die Rettung der Seelen mehrerer tauſend noch lebender und verſtorbener Menſchen wolle ſie ſelbſt ſterben.“ Alle Anweſenden, auſſer ihrem Schwager Moſer, aus dem Zürcherſchen Dorfe Oerlingen, ihrer Schweſter Eliſabeth und jener Freundin, wurden nun von ihr weggewieſen. Jetzt, da ſie allein in einer obern Kammer des Hauſes waren, forderte Margareth ihren Schwager und die Kundig auf, ihrem frühern Gelübde gemäß, ihr Leben für Chriſtus zu laſſen! Dann, als dieſe einwilligten, übergab ſie der Kundig einen eiſernen Keil, mit der Aufforderung, ihr damit eine Wunde auf den Kopf beizubringen. Kundig gehorchte dieſem Befehl, worauf die Eliſabeth ſich freiwillig anerbot, zuerſt zur Rettung der Seelen ihres Vaters und Bruders zu ſterben. Margareth nahm das Anerbieten an, verſetzte ihr den erſten Streich mit einem ſtumpfen Werkzeug auf den Kopf; Moſer ſchlug mit einem hölzernen Hammer, Kundig mit einem eiſernen Keil ſo lange auf die Eliſabeth, bis ſie den Geiſt aufgab! — Margareth erklärte dann: die Eliſabeth ſei nicht todt, ſondern ſie lebe im Geiſt, und der Herr werde ſie wieder auferwecken.

Hierauf ſagte Ebendieſelbe: ſie wolle ſich nun kreuzigen laſſen, mit der Erklärung: wenn ſie ſchon ſterbe, ſo werde ſie Gott der Herr wie die Eliſabeth wieder auferwecken. — Nun verſetzte ſie ſich zuerſt ſelbſt mit einem eiſernen Keil einige Streiche auf den Kopf, daß ſie zu bluten anfing. Das ſei aber nicht genug, ſagte ſie, und forderte ein Raſiermeſſer, womit ſie ſich einen Schnitt in den Hals machen wollte. Als ihr aber dies nicht gelang, ſo mußte ihr Moſer mit demſelben einen Kreuzſchnitt über die Stirne machen. Dies genügte jedoch ihrem für heilig gehaltenen Wahnſinn noch nicht. Es mußte zur Kreuzigung geſchritten werden, wozu die nöthigen Werkzeuge ſchon bereit lagen. — Zuvor ſtieß ſie ſich aber noch ſelbſt ein ſpitziges Tiſchmeſſer durch die Bruſt. Dann wurden ihr, auf

ihren Befehl, zwei eiſerne Nägel durch jede Hand, einer durch jede Bruſt, einer durch jedes Ellbogengelenk, einer durch jeden Fuß und zwei in den Kopf geſchlagen! Endlich verlangte ſie, daß man ihr noch einen großen Nagel von oben her durch den Kopf ſchlagen ſolle, indem noch eine Seele, für die ſie ſich verbürgt habe, gerettet werden müſſe. Weil aber kein ſo großer Nagel vorhanden war, ſo verſuchten ſie, ein ſpitziges Tiſchmeſſer mit einem Hammer durch den Scheitel zu treiben; da aber auch dieſes nicht gelang, verlangte Margareth, daß man ihr mit einem Haumeſſer den Kopf ſpalte. Auf die Einwendungen des Schwagers befahl ſie, daß man ihr den Hirnſchädel einſchlage! — Darauf ſchlugen Moſer und die Kundig mit einem eiſernen Keil und Hammer ſo lange auf ihren Kopf, bis ſie getödtet war! — Um zwölf Uhr ungefähr, ſo ſagte Moſer beim gerichtlichen Verhör, ſeien ſie damit fertig geworden. Dann hätten ſie ſich in die untere Stube begeben, ein Glas Wein getrunken (zur Stärkung nach dieſer harten Arbeit!) und den Hausgenoſſen das Geſchehene eröffnet, welche dann ſelbſt — mit Schauder und Jammer (alſo regte ſich doch noch etwas Menſchliches in ihnen!) die Leichname beſchauten.

Den folgenden Tag, Nachts um 10 Uhr, ging Kundig mit dem Hausknecht (Heinrich Ernſt von Wyden, Pfarre Altikon), der ihr leuchten mußte, in die Kammer, wo die beiden getödteten Freundinnen in ihrem Blute lagen; riß theils mit der Hand, theils mit einer Zange die Nägel aus dem Leichnam der Margareth; legte, mit Beihilfe des H. Ernſt, beide auf ein daſelbſt befindliches Bett, und deckte ſie zu. —

Moſer und Kundig, die durch frommſcheinenden Wahnſinn zu dieſen Mordthaten aufgefordert wurden und aus eben dieſem Grunde ſich zu Mördern brauchen lieſſen, bezeugten, daß ſie Alles aus der reinſten Liebe zu ihren Freundinnen verrichtet hätten, und daß ſie auch jetzt noch überzeugt ſeien, ein gutes Werk gethan zu haben, indem ſie, aus Liebe zu Chriſto und ihren Freundinnen, mit Freuden das Leben laſſen. Und zum Beweiſe, daß ſie fern von der wahren Erkenntniß ihrer ſataniſchen Gräuelthat ſind, bekannten ſie frei, daß auch der ſechsjährige Knabe (welcher ſich im Hauſe ſeines Großvaters aufhielt und wenigſtens bei den erſten wahnſinnigen Schandſzenen zugegen war) am Charfreitage hätte gekreuziget werden ſollen, wenn ſie nicht daran verhindert worden wären.

Nun, mein Lieber! wen, der noch einiges Menſchengefühl,

ruhige Vernunft und rein evangeliſche Erkenntniß hat, erfüllt dieſe ganze Schwärmergeſchichte nicht mit Wehmuth und Empörung! — Alles Menſchengefühl empörend iſt es doch wohl, wenn wir Andere mit der kälteſten Ruhe mißhandeln und martern ſehen, wie es hier geſchah. Und noch empörender wird einem ſolche That, wenn die, welche ſie verübten, mit frecher Stirn behaupten: das geſchehe aus heiliger Erweckung und göttlicher Eingebung. Solche Menſchen ſchmähen wahrlich, wie kaum ein Miſſethäter, Gott ins Angeſicht! Denn ſollte es nicht eine eben ſo große Sünde ſein, teufliſche Werke dem göttlichen Geiſte, als göttliche Werke dem Teufel zuzuſchreiben? — Und wenn auch ſolche Gräuelſzenen in ſogenanntem heiligem Wahnſinn verübt werden, ſollte denn gar keine Verantwortung darauf ruhen, wenn ſolcher Wahnſinn durch eigene Schuld herbeigeführt worden iſt? — Wer noch einige Verehrung für die evangeliſche Lehre von dem Tode Jeſu hat, nach welcher mit dieſem Einen, heiligen, vollkommenen Opfer alle fernern eigentlichen Opfer unnöthig gemacht und aufgehoben werden ſollen (Ebr. 10, 14; Joh. 19, 30), der kann ſich des Unmuths, ja einer innern Empörung über die Vermeſſenheit nicht erwehren, das Opfer Jeſu gleichſam ergänzen, und erſetzen zu wollen, was daſſelbe noch nicht geleiſtet habe. Und dies ſoll durch eine von der wahnſinnigſten Schwärmerei überwältigte, aller ruhigen Ueberlegung beraubte, offenbar unmoraliſche, der Sünde der ſträflichſten Unzucht überwieſene Weibsperſon zu Wildenſpuch geſchehen! Welche Verwirrung wird durch ſolches Vorgeben in Schwachköpfen erzeugt! Welche unwürdige Begriffe in manche Köpfe hineingebracht, wenn ſogenannte Neuerweckte ſich erfrechen, eine freilich freiwillige, aber durch den heilloſeſten Fanatismus bewirkte Aufopferung nur von fern mit der edelſten, reinſten, erhabenſten Aufopferung Jeſu zu vergleichen! Aergern wir Proteſtanten uns an der von der katholiſchen Kirche aufgeſtellten Opfer-Idee bei ihrer Meſſe, wie viel mehr Aergerniß müſſen wir an ſolchen blutigen, ſataniſch-gräuelhaften, unreinen Opfern nehmen, wie die zu Wildenſpuch waren!

Empören muß es ferner einen jeden, der ächte Sittlichkeit und Religioſität ehrt, und ſich derſelben ſelbſt befleißiget, wenn er ſieht, wie bei der ganzen Wildenſpucher Szene alle Moralität und Religioſität gleichſam mit Füßen getreten worden iſt; und zwar auf eine weit frechere und ſträflichere Weiſe, als bei keinem andern gewöhn-

lichen Sünder, der ſeine Begangenſchaft nicht noch zur Tugend und Frömmigkeit ſtempeln will, ſondern ſie, bei einem nur etwas aufrichtigen Herzen, für das erkennt, was ſie iſt — für eine Uebertretung der göttlichen Gebote. — Empörend iſt es endlich für jeden, der mit Unbefangenheit der Entſtehung und nächſten Urſache dieſer ſchrecklichen Auftritte nachforſcht, daß er all' dieſes Unheil in jenem Weibe aus Norden finden muß, welches früher der Sinnlichkeit und Weltluſt ergeben, nachher zur Schwärmerei übergeſprungen, von Bekehrungsſucht ergriffen, Länder, Städte und Dörfer durchzog, und ihre verzehrenden Feuerfunken, wie überall, ſo auch auf unſern vaterländiſchen Boden, fallen ließ, die alsdann, durch andere fanatiſche Vagabunde zur Flamme angefacht, von manchem frechen Schurken bei den Schwachen am Geiſte zur Erreichung ihrer ſchlechten Abſichten mißbraucht, und von manchen andern, ſelbſt am Geiſt ſchwachen, oder bereits überſpannten, oder genugſamer Kenntniß ermangelnden Männlein und Weiblein, mit eingebildeter oder vorgeblicher Frömmigkeit, im Schooſe eines kleinern oder größern, auch fromm ſein wollenden Häufleins mit aller Sorgſamkeit gepflegt und mit afterevangeliſcher Lehre genährt und unterhalten wurden. Ja, alle dieſe Urſachen wirkten zuſammen, den ohnehin durch die großen und erſchütternden Zeitereigniſſe zum Myſtizismus und zur religiöſen, wie zur politiſchen Exzentrizität ſo ſehr geneigten Geiſt des gegenwärtigen Geſchlechts noch mehr zu überſpannen und da und dort bis zur wahnſinnigſten Schwärmerei zu heben; daß er endlich ſolche arge Früchte hervortreiben konnte und mußte, wie wir ſie zu Wildenſpuch und, wenn auch nicht ſo grell, doch arg genug, auch in manchen Gemeinden unſers Kantons und in vielen andern Gegenden Deutſchlands und der Schweiz erlebt haben. Schon die gemeine Meinung unter allen noch Nüchternen über jene nordiſche Schwärmerin, die die Hitze eines Afrikaners im Kopfe hatte, ſpricht jene gegründete Empörung aus, indem ſie laut ihren Unwillen über das durch ſie ſchon in ſo manchen unſerer Gemeinen veranlaßte Unheil äuſſert und den Wunſch ausſpricht, daß dieſelbe doch nie die Grenzen unſers Kantons hätte berühren und noch weniger überſchreiten können! —

So empörend aber um der bisher angeführten Gründe willen die ganze Wildenſpucher Szene und jede andere unter den neueſten ſogenannten Erweckten iſt, die den gleichen verkehrten Geiſt athmet,

eben ſo ſehr muß ſie jeden Gutdenkenden zur Wehmuth ſtimmen. — Oder wer kann ſich der tiefſten Wehmuth enthalten, wenn er an dieſem traurigen Beiſpiele wahrnimmt, welcher ſchrecklichen Verirrungen der menſchliche Geiſt fähig iſt; wie oft eine einzige unrichtig aufgefaßte oder mißdeutete Idee ſich in ſeinem Innern verarbeitet, gleich dem giftigſten Unkraut eine Zeit lang im Stillen wuchert, und dann, wenn ſie mächtig geworden iſt, den Menſchen ſeines ohnehin ſchwachen innern Lichtes vollends berauben, ihn in Wahnſinn ſtürzen und bis zu den gräuelhafteſten Mordſzenen hinreiſſen kann! — Wer könnte die Wehmuth in ſich unterdrücken, wenn er an ſolchen ſchauerlichen Auftritten ſehen muß, wie leicht gerade das Heiligſte, Theuerſte, Köſtlichſte, welches Gott dem Menſchen zum Licht und Troſt, zum Leitſtern und Führer auf dem dunkeln Lebenswege gegeben hat, damit er ſicher an das wünſchenswertheſte und herrlichſte Ziel gelange, — wie leicht das unſchätzbare Evangelium von den Menſchen verdreht, entſtellt, mißbraucht werden kann, wenn ſie der zur Enthüllung und richtigen Verſtändniß ſeiner Ausſprüche ſo nöthigen Kenntniſſe und Geradſinnigkeit ermangeln, ſo daß ſein Licht für ſie verſchwindet und zum Irrſtern wird, der ſie gerade vom ſchönen Ziele hinweg und auf die traurigſten Abwege führt.

Wer ſich gern mit dem Geiſt und Herz erhebenden Gedanken beſchäftiget, und jede Spur in der Geſchichte und Erfahrung aufſucht, die ihn in der ſchönen Hoffnung beſtärken kann, daß das menſchliche Geſchlecht ſich ſchon hienieden auf eine immer höhere Stufe der ſittlichen, religiöſen und geiſtigen Vervollkommnung hebe, und der ſchöne Tag nahe, an welchem die Sonne über ein beſſeres, des Himmels wahrhaft würdiges Menſchengeſchlecht aufgehe: den ſchlägt nichts mehr darnieder, als ſolche Zeitereigniſſe, die es unwiderſprechlich darthun, daß ein Volk in ſittlicher, religiöſer und geiſtiger Hinſicht gewaltige Rückſchrittte gemacht habe. Und machen wir nicht in unſern Zeiten ſolche traurige Wahrnehmungen? Verſetzen uns denn nicht ſolche Schwärmerſzenen, von denen die zu W. nur eine, wenn auch die grellſte, von tauſenden iſt, in die Zeiten des finſterſten Wahns und Aberglaubens? Zeigen ſie uns nicht die Möglichkeit, daß ſelbſt diejenigen Völker, die zu den kultivirtern unſers Erdtheils gehören, noch im neunzehnten chriſtlichen Jahrhundert in die gleichen Sklavenketten des finſterſten Aberglaubens, der Dummheit und des wahnſinnigſten rel. Fanatismus geſtürzt werden können, wie

vor dreihundert, wie vor achthundert und mehr Jahren? Auftritte, wie zu Wildenſpuch (denen ähnliche aus unſerm Kanton in den Gemeinen zu S. und M. und B. und andere an die Seite geſetzt werden können), gehören ja in die Epochen der wildeſten und wahnſinnigſten Schwärmerei der ganzen chriſtlichen Kirchengeſchichte! Nur unter den wildeſten und verrückteſten Fanatikern bei den Quäkern und Wiedertäufern finden wir Seitenſtücke zu demſelben; wie z. B. in dem Brudermord des Wiedertäufers Thomas Schugges zu St. Gallen; in dem Selbſtmord des Quäkers Wilhelm Paul und einigen Muttermördern unter ihnen, welche alle ihre That unter dem gleichen wahnſinnigen Vorgeben verübten: der göttliche Geiſt habe es ihnen befohlen. — Dennoch wurde nicht eine einzige von allen dieſen fanatiſchen Mördereien mit ſolchen quälenden Gräueln ausgeführt, wie die zu Wildenſpuch. Jene wurden ſchnell und wie in einer Aufwallung von Wahnſinn vollzogen; dieſe dauerte hingegen Stunden lang. — Wahrlich, wenn im neunzehnten Jahrhundert in einem kultivirten Lande ſolche Thaten, und zwar aus einem ſchon weit verbreiteten Irrgeiſte entſproſſen, geſchehen, dann muß man, ſo ungern man auch will, auf einen traurigen Rückſchritt der ſittlichen, religiöſen und geiſtigen Kultur ſchlieſſen! Und daß es wirklich ſchon zu einem ſolchen Rückſchritte gekommen ſei, erhellet auch daraus deutlich, daß es nur zu viele in unſern Städten und Dörfern gibt, die an dieſen Schand- und Gräuelſzenen zu W. einen Gefallen haben, und ſich nicht ſchämen, laut zu ſagen: ſo müſſe es kommen! Andere wenigſtens ihre Unſchlüſſigkeit äuſſern, was ſie von dieſer Sache halten, ob ſie dieſelbe von göttlichem oder teufliſchem Urſprunge herleiten ſollen; ſtatt frei und mit feſter Ueberzeugung, geſtützt auf Vernunft und Evangelium, ihren Abſcheu darüber laut auszuſprechen, und ſie für eine That des Satans und der Hölle, der ſchädlichen Immoralität und des wahnſinnigſten Fanatismus zu erklären. — Wohl gibt es noch ſehr viele in allen Ständen und Klaſſen, die ſo darüber urtheilen; allein die ebenfalls in allen Ständen und Klaſſen bereits verzweigten Schwärmer, Neuerweckten, oder wie man dieſe Afterchriſten nennen mag, überſchreien jene, und impfen und pfropfen ihre verkehrten Anſichten durch tauſend Künſte und Schleichwege auf jeden Schwachen und Wankenden, den ſie erhaſchen können! —

Immer klarer wird es, zur Betrübniß eines Jeden, dem eine Gotteswürdige Religion heilig iſt, daß der durch die Schwärmereien des Tages geweckte Geiſt eine Religioſität hervortreibt, die (wenn auch die erſten Gräuelsſzenen, wie es in Jahresfriſt geſchehen wird, aufgehört haben) mehr in frommem Tand und in manchen fromm ſein ſollenden Spielereien, als im Geiſt und in der Wahrheit beſteht. Dadurch wird aber unſere Kirche unvermerkt und mehr durch kein anderes ſchon ſo oft und in unſern Zeiten aufs neue verſuchtes Mittel, der Kirche wieder näher gebracht, aus welcher uns Luther und Zwingli gerettet haben, und in die wir nimmermehr zurückkehren ſollen noch wollen, wenn ſie ſich nicht nach dem Rathe ihrer edelſten und geiſtvollſten Männer, wie z. B. eines Llorente, gänzlich reformirt.

Wahrhaft betrübend iſt es für den, der von Herzen und aus der Ueberzeugung Proteſtant iſt und bleibt, daß in ſeiner Kirche der reinſte evangeliſche Geiſt walte und die größte Geiſtesfreiheit herrſche; der darum auch von ganzer Seele wünſcht, daß jedes Mitglied derſelben ſo denke und handle, damit die ihr gebührende Achtung erhalten und befördert werde: wenn er erfährt, daß durch ſolche in ihrem Schooſe erneuerte Schwärmerſzenen (die man unter die Schandflecke derer zählen muß, die ſich Chriſten nennen) dieſelbe gerade verringert wird und bei denen verringert werden muß, die nicht Unbefangenheit genug haben, das Uebel, welches einzelne Verkehrte herbeiführen, auch dieſen Einzelnen beizumeſſen, ſondern über das Ganze einen hämiſchen Triumph feiern, wie es wirklich bei vielen Katholiken um der neueſten Schwärmereien und beſonders um der Wildenſpucher Geſchichte willen der Fall iſt. Allerdings iſt die katholiſche Kirche frei von ſolchen Schwärmereien und Gräuelſzenen. Dieſe gingen bei ihr mehr im Verborgenen vor — in den heiligen Kloſtermauern — in den Gefängniſſen der Inquiſition — bei ihren Autos da Fe!

Gewiß gehört es zu den traurigſten Zeichen der Zeit und verräth eine arge Verblendung, daß ſelbſt auch ſolche Auftritte, wie die zu Wildenſpuch, Tauſenden die Augen noch nicht geöffnet, und ſie noch nicht zu der Erkenntniß gebracht worden ſind, was an der ſogenannten Erweckung der neueſten Frömmler, und woher ſie eigentlich entſtanden ſei. Allerdings war und iſt und bleibt es ein pſychologiſches Räthſel, wie der Menſch durch die einen oder andern aufgefaßten Ideen zum Fanatismus und bis zur Verrücktheit geführt werden kann:

denn uns Sterblichen iſt es nicht vergönnt, in die innerſte Werkſtätte unſers eigenen Geiſtes zu dringen! Wir können ja eben ſo wenig genügend erklären, wie jede wahrhaft große und ſchöne Idee uns ergreift, und wie das ganze Gemüth ſich allmälig zur geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Veredlung erhebt. Aber das iſt doch für jeden ruhigen Beobachter und Pſychologen unbeſtreitbar, daß alle religiöſe Schwärmerei und aller ſogenannte fromme Wahnſinn immer aus irrigen Ideen und Begriffen hervorgegangen ſind, wozu ſich dann allermeiſt noch manche körperliche Urſachen geſellten. Das beweiſet ferner die Geſchichte aller Fanatiker aus allen Zeiten, daß diejenigen, welche zu ſolchen traurigen Ueberſpannungen gekommen ſind, vorher auf dem einen oder andern rationellen, dogmatiſchen, moraliſchen oder auch ökonomiſchen Extreme waren! und daß ihre Einſicht und Erkenntniß von göttlichen Dingen immer äuſſerſt beſchränkt und befangen war. Ueberdies lehrt die Geſchichte aller ältern, neuern und neueſten Schwärmer und Fanatiker, daß ſehr viele, durch die Gewiſſensbiſſe über ihre frühern Sünden getrieben, ſich darum zu ſolchen Erweckten geſellten, um auf eine ſchnelle und leichte Weiſe, nach ihren Begriffen, fromm und tugendhaft zu werden und den Himmel zu verdienen; andere ſogar, um ihre fortgeſetzten Sünden, beſonders die der Unkeuſchheit, mit einem frommſcheinenden Mantel zu umhängen und derſelben unter ihm deſto leichter zu fröhnen. Daher kommt es denn auch, daß zu allen Zeiten die grellſten Laſter der Unzucht mit der rel. Schwärmerei verbunden waren, wie es auch zu Wildenſpuch und überhaupt unter vielen der neueſten ſogenannten Erweckten der Fall war. Wir ſehen Wiedertäufer, Quäker, Pietiſten und die neueſten wie die älteſten Erweckten in Ehebruch, Hurerei und dergleichen Schande ſchwelgen und in ihren frommen Verſammlungen in indezenterm Zuſtande, als die roheſten Natur-Menſchen. Aber alles unter dem Vorwand göttlicher Eingebung und vorgeblicher Sündenfreiheit. Gleich als hätten ſie nicht dieſelbe Bibel, wie wir, in welcher es ausdrücklich heißt: „die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten“ (Ebr. 13, 4) u. dgl. m.; oder als wäre ihnen ein Privilegium gegeben, den göttlichen Geboten, der Vernunft und Moralität mit der That zu ſpotten.

Ueberhaupt, mein Lieber, zeigt es ſich immer deutlicher, welch ein Geiſt die Neuerweckten erfüllt — nämlich der vernunft- und ſchriftwidrigſte, der je einmal unter einer Sekte in der chriſtlichen

Kirche aufgekommen und herrſchend geworden iſt. Er konkurrirt mit dem aller frühern fanatiſchen Myſtiker. Von dem gleichen Grundſatz ausgehend wie ſie, „daß in ihnen ein göttliches Licht ſei, welches ſie auch ohne Schrift und Vernunft ſicher und gewiß leite und führe,“ wandeln ſie auf dem gleichen Wege, wie ſie. Und wahrlich wir thun vielen unter ihnen nicht das mindeſte Unrecht, wenn wir ſie mit den wildeſten Fanatikern vergleichen. Vortrefflich paßt darum auch die Charakteriſtik, die Zwingli von den Wiedertäufern ſeiner Zeit gemacht hat, der Hauptſache nach auf unſere ſogenannten Neuerweckten. Ja, die Wiedertaufe abgerechnet, möchte man glauben, ſie beträfe die letztern. Nur Einiges davon will ich herausheben, zum Beweiſe, welche Uebereinſtimmung zwiſchen jenen und dieſen ſtatt findet, und weil es mich zugleich der Mühe überhebt, eine eigene Charakteriſtik der Neuerweckten zu entwerfen. „Sie ſind nicht nur ganz ungelehrt,“ ſagt Zwingli, „ſondern rühmen ſich deſſen noch als eines Vorzuges. Ihre ganze Stärke beruht auf einer unwiſſenden und ruchloſen Frechheit. Denn fromme Gelehrſamkeit bedarf keiner Gleißnerei; ſie bleibt ſich mittelſt ihrer gelehrten Kenntniſſe immer gleich, und empfiehlt ſich auch andern durch ihren ungeſchminkten frommen Sinn. Aber jene Klaſſe von Menſchen iſt gerade am unwiſſendſten in dem Punkte, den ſie am meiſten zu kennen ſich rühmt, und trägt das zur Schau, wovon ſie himmelweit entfernt iſt. Es iſt alſo am Tage, daß ihren Unternehmungen eine ruchloſe und unwiſſende Frechheit zum Grunde liegt. Denn ſo oft ſie auch durch die klarſten Schriftſtellen dahin gebracht werden, daß ſie ſollten ſagen müſſen: Ich gebe nach; ſo prahlen ſie ſogleich mit dem Geiſt, und leugnen den Sinn der Schrift, als ob der Geiſt der Schrift, die doch allein unter ſeiner Eingebung verfaßt ward, ſich ſelbſt nicht verſtände, oder irgendwo ſich ſelbſt widerſpräche. — Tadelt man aber ihre Sitten und Gebräuche, wenn auch mit noch ſo viel Grund und noch ſo beſcheiden, und bittet man ſie aufs dringendſte, nichts unbeſonnen zu unternehmen: ſo iſt keine Läſterung, womit ſie uns nicht beſchimpfen; kein Fluch der Hölle, den ſie uns nicht anwünſchen. Wenn du von ihnen die Wahrheit ſagſt; ſo biſt du von der Wahrheit gefallen, gottlos, ja der Teufel gar. Voraus die Prediger ſchelten ſie ſo ſchändlich, daß ſie billig allen Gottesfürchtigen mit ihrem unmenſchlichen Schmähen und Läſtern mißfallen ſollten. — — Sie haben allein den Geiſt Gottes; denn ſie ver-

urtheilen Alle, die wider ſie ſind. Sie kommen auch nicht zur Kirche, daß ſie lernen, ſondern daß ſie lehren wollen, und wollen von Niemand gelehrt ſein, ob ſie gleich mit den Worten ſprechen: ſie wollen ſich laſſen lehren. Deshalb ich bei der Wahrheit rede, bei der ich am jüngſten Tage will erfunden werden, daß ich an den Urhebern dieſer Sekte nichts anders geſehen habe, weder (wie die Aerzte reden) eine ſaturniſche, melancholiſche Eigenrichtigkeit und Tollköpfigkeit, oder aber einen ungemeſſenen Durſt nach Ehre. Und dieſes tolle Weſen nennen ſie einen ſtarken Geiſt!

„Sie haben den Schein der Demüthigkeit an ihnen, womit der Teufel all' unſer Lebtag die Einfältigen betrogen hat, woraus auch alle Mönchheit entſtanden iſt. Denn wer hat je Sekten oder Rotten, ohne gegleißnete Demüthigkeit angehabt? Da führen ſie immer die Worte im Munde: Gott, Wahrheit, Wort, Licht, Geiſt, Herrlichkeit, Fleiſch, Lüge, Gottloſigkeit, Begierde, Teufel, Hölle u. ſ. w. — alles nicht bloß hochtönende, ſondern, wenn weniger Heuchelei dabei wäre, wirklich große und herrliche Worte. Sie heben die Sache von Gott ſo hoch an zu reden, ſtellen ſich ſo kläglich dar, als ob ſie erſt aus einem Schiffbruch entronnen ſeien. Da ſteht dann das einfältige Volk verwundert und erſchrocken u. ſ. w.

„Wo dieſe unruhigen Prediger hinkommen, da nehmen ſie zum Allererſten das für ſich, daß ſie den Biſchöfen oder Pfarrern, die ſo treulich bisher das Evangelium gepredigt haben, Glauben entziehen und gegen ihren Schafen verwirren. Und das thun ſie alſo: Sie leſen das 10 Kap. Matthäi vor, und ſprechen darnach: ſehet ihr, wo ſie zur Herberge ſein ſollen und nichts Eigenes haben. Daher mögen die Leutprieſter oder die Kanzelprediger (alſo nennen ſie's) die Wahrheit nicht ſagen — denn ſie haben Pfründen! (1 Kor. 9, 13, 14.) — Ich wüßte ihnen auch wohl zu ſagen, wie ſie in der Sendung, da ſie ſich ſelbſt geſendet haben, den armen, einfältigen Leuten das Ihrige abgegeſſen und getrunken, und haben doch Gold und Geld bei ihnen in den Taſchen getragen. Ich gebe darum nichts um die Schwätzer, die daher kommen und ſich gleißnen u. ſ. w.

„Dem erſten Anſchein nach ſollte man ihr Leben für unſträflich, göttlich, ja überirdiſch halten; denn mehr als menſchlich kommt es ſelbſt denen vor, die ſonſt nichts weniger als gering von ſich ſelbſt denken. Blickt man aber tiefer, ſo wird man ein ſolches Verderben

gewahr, daß man ſich ſchämen muß, es nur zu nennen. Denn nicht genug, daß ſie mit dem Evangelium Gewinn treiben, an fremden Tiſchen ſich gütlich thun, und um des Bauchs willen ſich dem ſchändlichſten Handwerk ergeben, Ränke auf Ränke zu ſchmieden; ſie legen auch der Treu und Unſchuld der Frauen und Töchter, bei deren Ehegatten und Vätern ſie Einkehr nehmen, Schlingen und bringen ſie zu Falle. Und wenn ſie (wie z. B. in St. Gallen) ihre Hände mit ſchrecklichem Brudermord beflecken, ſo ſind ſie ſo weit entfernt, dies für ein Verbrechen zu halten, daß man wohl ſieht, man habe von ihren theils nächtlichen, theils einſamen Zuſammenkünften gerade das zu erwarten, was einſt ein Grieche zu Rom in jenen unterirdiſchen Konventikeln unter Matronen begegnete. — Auf was für einem Laſter (denn in ihrer makelloſen Kirche kommt Unzucht, Ehebruch, Vatermord, Meineid, Diebſtahl, Betrug und was ſich nur Schlechtes denken läßt, weit häufiger vor, als bei denen, welche ſie ſpottweiſe Fleiſch und Teufel nennen. Ich rede die Wahrheit, und könnte alles dieſes, ſo es nöthig wäre, überflüſſig beweiſen) — ich ſage, auf was für einem Laſter ſie immer ergriffen werden, ſo iſt ihre Vertheidigung ſtets: Ich habe nicht geſündiget, denn ich bin nicht mehr im Fleiſche, ſondern im Geiſte. Ich bin dem Fleiſche abgeſtorben, und das Fleiſch mir. Mit dieſer ihrer Antwort legen ſie doch wohl zu Tage, was ſie ſind! Oder wie iſt es möglich, daß ſie, die (wie ſie ſagen) von Gottes Geiſt getrieben werden und Kinder Gottes ſind, ehrbare Frauen zum Ehebruch verleiten? argloſe Töchter zu Falle bringen? Welche Schmähung wider Gott iſt denn nicht das! Und welche erwünſchte Auskunft für die, die nach dem Geluſt ihres Fleiſches ſchon längſt allen Laſtern gefröhnt hätten, wofern nicht einzig noch die Scham ſie abgehalten hätte! Wird nicht der Mörder, wie der Schwelger und Ehebrecher, wenn man ihm ſein Thun vorhält, ſogleich mit den Worten bereit ſein: Ich bin nun geiſtlich, und was hier vorgefallen, das fällt nicht mir zur Laſt, ſondern dem Fleiſche! Wird dann noch ein Funke von Zucht und Scham übrigbleiben? Denn nicht mit dem Sinn und Gemüth antworten ſie ſo, wie wir Andern, die auf Chriſtum vertrauen. Wir geſtehen redlich: ich habe geſündiget; ich will den Fehler wieder gut machen; will zur Barmherzigkeit Gottes durch Chriſtum Zuflucht nehmen, und nimmer aus der Gnade fallen. Sie aber wollen Chriſto nichts verdanken; ſie haben alle

Scham verloren. Und was ſoll der verbeſſern, der den Fehltritt leugnet? Welch ein Frevel! welche Frechheit! welche Schamloſigkeit!!“ —

Kräftiger und wahrer iſt noch kein Gemälde gezeichnet worden, als dies. Und wie auffallend, bis auf wenige Abweichungen, iſt die Aehnlichkeit des Geiſtes, Weſens und Treibens der damaligen Wiedertäufer mit den heutigen Neuerweckten! Und wahrlich, wenn dieſem allem nicht erneuerter, ernſter, kräftiger und allſeitiger Widerſtand geleiſtet wird, ſo haben wir eine immer größere Aehnlichkeit beider zu fürchten.

Ja, welche eindringende Mahnungen liegen in den bereits ſo mannigfaltigen traurigen Auftritten und beſonders in der ſchauderhafteſten Gräuelſzene zu Wildenſpuch (welche es nun unwiderſprechlich und auf eine bedauerliche Weiſe darthut, wie gegründet die Beſorgniſſe derjenigen waren, die ſchon beim Entſtehen der neuen vorgeblichen Erweckungen dieſelben ahneten, und beinahe mit Zuverſicht vorausſagten; darum auch mit unermüdetem Eifer und unter manchem harten Widerſtand dieſen Wirrgeiſt in ihrem Wirkungskreiſe bekämpften) — welche eindringenden Mahnungen ergehen daraus an alle diejenigen, welche vermöge ihres Amtes und ihrer Stellung in geiſtlichen oder weltlichen Dikaſterien pflichtmäßig für einen reinen, veredelnden und beglückenden evangeliſchen Geiſt und eine unverfälſchte Lehre in ihrer Kirche zu ſorgen haben! — Welche ernſte Winke liegen darin für alle Seelſorger und Prediger unſers Vaterlandes, auf ihrer Hut zu ſein, daß in der ihnen anvertrauten Gemeine nicht im Stillen und Verborgenen ein ſolches oder ähnliches Unweſen und Uebel vorbereitet werde. Denn glücklich kann ſich doch wohl die Gemeine ſchätzen, welche nicht nur frei von ſolchen Gräuelſzenen des wahnſinnigſten Fanatismus, ſondern frei von jedem religiöſen Wirrgeiſte bleibt; der, wenn auch oft unbemerkt, doch immer traurige und verderbliche Früchte hervortreibt, und das Aufkommen einer reinen, geſunden, Gottes und unſerer Menſchen- und Chriſtenbeſtimmung würdigen Tugend und Frömmigkeit hindert, wo nicht ganz unterdrückt. Möchte darum doch keinem geiſtlichen Hirten auch die leiſeſte Spur entgehen, die auf jenen Wirrgeiſt deutet oder denſelben weckt; damit er in Zeiten, wo noch Rath geſchafft werden kann, dieſelbe mit Ernſt und Weisheit auszureuten vermag! Möchte ſich Keiner durch einen unſchuldigen Anfang einer Konventikel oder einer

frommen Verſammlung täuſchen laſſen, ſie in unſern zur Schwärmerei ſo ſehr geneigten Zeiten, und wozu der Keim allüberall in den aufgeregten Gemüthern liegt, wirklich für unbedeutend und unſchädlich zu halten. Alle unſere und alle nahen und fernen Konventikeln haben einen ſolchen unſchuldig ſcheinenden Anfang genommen, — Wenige ahneten traurige, die Meiſten nur gute Früchte davon — und welch' Unkraut iſt daraus erwachſen, deſſen Ausreutung nun Jahre lange Mühe und Anſtrengung erfordert! — Beſonders, das lehrt die Erfahrung aufs Neue ſo klar, daß es keines Beweiſes mehr bedarf, iſt es immer bedenklich, wenn Männer und Weiber in einer und derſelben Verſammlung ſich einfinden, und wenn ſie auch anfangs in der beſten Abſicht ihre frommen Uebungen halten. Denn die Reizbarkeit der Weiber, und der — durch die ihnen doch von den Apoſteln ausdrücklich unterſagte, aber durch ihre Mitgenoſſen unbefugt ertheilte Erlaubniß, in einer Verſammlung zu ſprechen — gereizte Ehrgeiz und Dünkel läßt nie gute, aber immer ſchlimme Wirkungen erwarten.

Kräftig und eindringend ſind endlich auch die Ermahnungen an alle Väter und Mütter, die aus jenen traurigen Ereigniſſen in ihre Aelternherzen flieſſen, beſonders ihre Töchter, die, wie die Erfahrung lehrt, immer mehr Empfänglichkeit für Alles haben, was nur die Sinne, die Gefühle und Empfindungen berührt, vor aller bloß frömmelnden Religioſität zu verwahren, und es als Gewiſſensſache zu betrachten, ſie von jeder möglichen Veranlaſſung und Gelegenheit zurückzuhalten, wo eine ſolche bloße Gefühlsreligioſität, die nur zu leicht in Schwärmerei ausartet, in ihr Inneres gepflanzt werden könnte. Denn welch ein Jammer kommt über ſie; wie beſtraft ſich eine ſolche Sorgloſigkeit ſelbſt, wenn ſie alsdann wirklich auf die Abwege der Schwärmerei gerathen und wohl gar bis zu Verrücktheit ihres Verſtandes herabſinken!

Ganz läßt ſich nun freilich dem traurigen, ſchon ſo ſehr in unſerm Vaterlande und weit umher verbreiteten, und in allen Ständen, Geſchlechtern und Altern verzweigten Uebel der falſchen Erweckung und Schwärmerei nicht mehr vorbeugen; aber noch läßt ſich durch Wachſamkeit und weiſen Ernſt verhüten, daß es nicht zu einem allgemeinen und verheerenden Strome anwachſe.

Wohin, ſo möchte ich mit Liebe und Ernſt allen mehr oder weniger von dem neuen Erweckungsgeiſte Ergriffenen ins Herz zu-

ſen, wohin zielet ihr? und wohin gelanget ihr? — Ihr ſucht und wollt allermeiſt das Gute; euer und eurer Brüder Heil! Aber ach! erkennet ihr nicht, daß ihr ſchnurgerade der Schrift zuwider wandelt, denkt und handelt, und der Schrift zufolge an den Abgrund der Verderbniß gerathet, und alle die, die ihr retten wollt, mit euch in dieſen Abgrund ſtürzet!

Kehret in euch ſelbſt, dieweil ihr noch gerettet werden könnet! und leget ein Bekenntniß ab, ähnlich demjenigen, welches einſt von zwei von den wiedertäuferiſchen Irrthümern ergriffenen aber reuigen Töchtern zu St. Gallen freiwillig und öffentlich abgelegt wurde und welches alſo lautet: „Wir bekennen, nachdem wir von der h. Schrift abgetreten, ſind wir in mancherlei Irrthümer nach und nach gefallen, alſo daß wir uns haben laſſen nennen: Mariam Magdalenam, desgleichen Martham; zu dem unter dem Schein des Evangeliums, unordentliche Hurerei vollbracht; — und wollen hiemit Jedermann gewarnt haben, ſich vor ſolchen Irrthümern zu hüten.“

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau ſind nachſtehende neue Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Engelhard, Dr. J. Fr., die Lungenſucht in ihren verſchiedenen Formen und Zeiträumen, mit Wahrnehmungen. gr. 8. (erſcheint zu Johanni.)

Erheiterungen, herausgegeben von H. Zſchokke und ſeinen Freunden. Dreizehnter Jahrgang 1823. 8. 8 fl. 15 kr. oder 4 thlr. 20 gr.

Geſchenk für fleißige Mädchen, oder Anleitung in allen Arten von Strickereiarbeiten. Neue mit illuminirten Strickmuſtern verſehene Ausgabe. 8. geh. 2 fl. 30 kr. oder 1 thlr. 16 gr.

— Ohne Strickmuſter 1 fl. 39 kr. oder 1 thlr.

Goldmacherdorf, das. Eine anmuthige und wahrhafte Geſchichte des wohlerfahrnen Schweizerboten (von H. Zſchokke). Vierte gegen den Nachdruck veranſtaltete wohlfeilſte Originalausgabe. 24 kr. oder 7 gr.

Hierarchie, die, und ihre Bundesgenoſſen in Frankreich. Beitrag zur neuern Kirchengeſchichte. gr. 8. 3 fl. oder 2 thlr.

Hirzel, C., praktiſche franzöſiſche Grammatik. Zweite verbeſſerte Aufl. gr. 8. 54 kr. oder 14 gr.

Histoire de la Nation Suisse par Mr. Zschokke, traduite de l'allemand par Mr. le Professeur Monnard. gr.-in-8.

Hofmann, G. F., Beiträge zur Kulturgeſchichte Neapels. In Erzählungen der Schickſale der Erziehungs- und Bildungsanſtalt deſſelben. gr. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.

Jahrbücher, ſchweizeriſche; eine National-Zeitſchrift von und für Schweizer. Erſter Jahrgang 1823. 8. 7 fl. 30 kr. oder 5 thlr.

Kaſthofer, K., Bemerkungen auf einer Alpenreiſe über den Suſten, Gotthard, Bernardin und über die Oberalp, Furka und Grimſel. Mit Erfahrungen über die Kultur der Alpen. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 thlr. 14 gr.

Kruſe, Prof., Erzählungen. 1) Der Traum. 2) Scharlachroth. 8. 2 fl. oder 1 thlr. 8 gr.

Llorente, die Kirchenverbeſſerung im neunzehnten Jahrhundert. gr. 8. 1 fl. 24 kr. oder 22 gr.

Seel, H., die Geheimniſſe Mithra's während der vor- und urchriſtlichen Zeit, hiſtoriſch, kritiſch und exegetiſch dargeſtellt, für Philoſophen, Bibelfreunde und Hiſtoriker. Mit vierundzwanzig Abbildungen der ſeltenſten Denkmäler Mithra's. gr. 8. (erſcheint bis Johanni.)

Strauß, J., Beiträge zu Beſtimmung unzugänglicher Diſtanzen und Höhen durch Hilfe eines Winkelinſtruments. 12. geh. 24 kr. oder 7 gr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung. Acht Bände, achte Auflage in größerer Schrift. gr. 8. (die erſte Lieferung erſcheint zur Michaelismeſſe.)

Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit; geſammelt von Heinr. Zſchokke. Siebenter Jahrgang 1823. gr. 4. 11 fl. oder 7 thlr.

Zſchokke, H., die Wirren des Jahrhunderts und des Jahres. gr. 8. geh. 54 kr. oder 14 gr.

— — Geſchichte des baieriſchen Volkes und ſeiner Fürſten. Vier Bände. Zweite verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 9 thlr. 6 gr. oder 14 fl. 30 kr.

— — Deſſelben Werkes wohlfeilere Ausgabe, ohne Noten, in vier Bänden. gr. 8. 6 thlr. oder 9 fl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mezger, Johann Conrad

Briefe über den Werth religiöser Privat-Versammlungen auf Veranlassung der neuesten religiösen Konventikeln im Kanton Schafhausen

Aarau 1823

J.can.p. 656 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545786-7